Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Spalding, Johann Joachim,

Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum

Leipzig 1761

Ph.sp. 652 o#Beibd.2
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10044127-2
VD18 1469980X-001

Gedanken über den Werth der Gefühle in dem Christenthum.

[v. Joh. Joach. Spalding]

Leipzig,
in der Weidmannischen Handlung
1761.

Vorläufige Erinnerungen.

Wem es mit dem Wunsch ein Ernst ist, das menschliche Geschlecht, so viel möglich, durch das Christenthum auf den wahren Weg seiner Glückseligkeit gebracht zu sehen, der wird schwerlich mit einem gleichgültigen Gemüthe die Verschiedenheit bemerken, womit zum Theil die Menschen auf diesen Weg geführet werden; eine Verschiedenheit, die nothwendig dieser göttlichen Anordnung zu unserer Besserung und Wohlfahrt einen Vorwurf oder eine Hinderung verursachet, wofern sie nicht durch deutliche Entwickelungen gehoben, und auf ein gemeinschaftliches Wesentliches zurückgebracht werden kann. Mit solchen Augen habe ich eine geraume Zeit her die Lehrart angesehen, welche in der Bekehrung und Heiligung der Menschen so viel

Hauptsächliches auf Gefühle und Erfahrungen ankommen lässet. Ich denke hiebey nicht an die ungeheure neuerliche Schwärmerey, welche unter dem Vorwande, das ganze Christenthum in eine, ich weiß nicht was für sinnliche, Beschäftigung mit dem Blute und den Wunden des Lammes einzuschränken, die schädlichste Feindschaft gegen die Religion überhaupt, und besonders auch gegen die christliche, bewiesen hat. Meinem Bedünken nach ist dieser Gräuel nunmehr in den Augen aller Vernünftigen hinlänglich bloß gestellet, daß er keiner weitern Bestreitung bedarf. Sondern mein Absehen gehet auf die Lehrart dererjenigen, welche sich in gewissem Maaße jenen offenbaren Verfälschern des Christenthums sehr eifrig entgegen setzen, aber doch an ihrem Theile einen entscheidenden Charakter aus den geistlichen Erfahrungen machen, nach welchem sie diejenigen, die zu ihnen gehören, oder welches ihnen einerley zu seyn däucht, die wahren Christen und Bekehrten, von der übrigen Menge der natürlichen Weltmenschen absondern.

Ohne Zweifel sind niemanden leicht die Bewegungen unbekannt, die vor weit mehr als einem halben Jahrhundert in der evangelischen Kirche daher entstunden, daß nicht wenige verdiente und rechtschaffene Männer sich durch ein beson-

besonderes Dringen auf die Nothwendigkeit der innerlichen Besserung und des ausübenden Christenthums merklich machten. Die Streitigkeiten wurden heftig, weit ausgebreitet und langwierig; und ich wünschte, daß sich niemal dabey eine Widerstrebung gegen das wirkliche rechtschaffene Wesen, als die wahre Quelle manches sehr hoch getriebenen Eifers in der Rechtgläubigkeit verrathen haben mögte; so wie auch auf der andern Seite nicht alle Kämpfer für das vermeinte thätige Christenthum gänzlich von einem gewissen Hochmuthe, von Neuerungssucht, und von einem nicht völlig unschuldigen Eigensinne frey geblieben sind. Nun sind die Zeiten dieser fast allgemeinen Zwietracht vorbey. Ein Nahme, der sonst so viel Hitze erregte, und beynahe den ganzen Haufen unserer Gottesgelehrten in zwey gegen einander fechtende Partheyen theilte, wird entweder gar nicht mehr, oder doch mit einer ruhigen Gleichgültigkeit genennet, die man noch vor funfzig Jahren nimmermehr für glaublich gehalten haben würde. Die Welt wundert sich, wie alle diese Streitigkeiten haben entstehen, und ein so großes Gewicht in den Urtheilen und Gemüthern der damaligen Menschen erlangen können; und sie hat auch Recht dazu. So viele von den unzähligen Fragen, deren bloßes Verzeichniß beynahe ganze Bücher anfüllete,

und die mit aller Wuth eines gelehrten Krieges erörtert oder verdunkelt wurden, können ohne allen Schaden des Glaubens und der Kirche unentschieden bleiben; oder sie entscheiden sich auch bey einiger Liebe zur Deutlichkeit und Unpartheilichkeit so von sich selbst, daß weitere Streitführungen darüber dem menschlichen Verstande zu nicht vieler Ehre gereichen würden.

Von jener Zeit und Veranlassung aber ist unstreitig das noch als ein Ueberbleibsel herzurechnen, daß es in den Büchern und Vorträgen der Geistlichen so merklich ungleich lautet, wenn die Rede davon ist, wie der Mensch zur Rechtschaffenheit und Glückseligkeit seines Geistes geleitet werden muß. Eine gewisse allgemeine und wesentliche Ordnung dieses großen Geschäfftes, welche die christliche Offenbarung ausdrücklich fest setzet, wird freylich an allen Theilen, wenigstens den Namen und Redensarten nach, angenommen, und durchgehends werden die Menschen darauf verwiesen. Jedermann dringet auf Buße, Glauben und Gottseligkeit. Allein diejenigen, welche mit Recht allen Grund der Heiligung und Tugend innerlich und in der Gesinnung des Herzens haben legen wollen, sind dadurch zum Theil veranlasset worden, mit einer angestrengten genauen Sorgfalt alle Regungen und Empfin-

dungen

dungen ihres Gemüthes zu bemerken und sich dabey aufzuhalten; dahingegen an der andern Seite mehr auf richtige Einsichten und ein damit übereinstimmendes Verhalten gesehen wird. Daher kömmt es, daß von einigen die innerlichen Erfahrungen in eine vorzügliche Betrachtung gezogen werden. Diese Erfahrungen bestehen nun in gewissen leidentlichen Gefühlen, daß dem Menschen in den verschiedenen Zuständen seiner innerlichen Veränderung so und so zu Muthe sey; daß er diese Angst und jene Erleichterung bey sich empfinde und wahrnehme, und daß ihm solche Eindrücke in die Seele merkbar genug seyn, um nachher beständig die Zeit seiner Umkehrung daraus angeben zu können. Hierin werden denn auch die einzigen, oder doch hauptsächlichsten, Kennzeichen seines Christenthums und des Gnadenstandes gesetzet. Man hält nur denjenigen für einen Christen, der dieß auch von sich anzugeben und mit Umständen zu erzählen weiß; und die auf die Besserung der Menschen abzielenden Schriften werden darnach beurtheilet und geschätzet, ob sie auf diese Art der Führung gehen oder nicht.

Dieß ist die Vorstellung, die ich mir unpartheyischer Weise von dieser Lehrart mache, ohne noch im geringsten zu entscheiden, ob dieselbe richtig oder unrichtig, gut oder böse sey;

und es würde mir äußerst leid seyn, wenn ich die Meinung dererjenigen, welche ich hierin vor Augen habe, in dem geringsten Stücke unrecht entworfen hätte. Ich habe nur gerne das Unterscheidende darin kenntlich machen wollen, damit meinen Lesern, welche nebst mir die Wahrheit mit Aufrichtigkeit suchen, das Urtheil darüber leichter werden mögte. In der Folge wird sich auch hoffentlich noch mehr zur völligen Aufklärung und Bestimmung der Frage, die ich hier zu erörtern willens bin, beybringen lassen.

Meinem Bedünken nach ist nun dieß eine Untersuchung von der äußersten Wichtigkeit. Gegen dieselbe werden nicht allein die Streitigkeiten, von welchen vorhin Anzeige geschehen, höchst unerheblich, (zumal da unter denselben, zu meiner nicht geringen Befremdung, dieser Punkt fast ganz und gar nicht gereget, und noch weniger aus dem Grunde untersuchet worden,) sondern auch noch über viele andere Fragen sind die Gottesgelehrten bis auf diesen Tag in Bewegung und Eifer, die doch nicht einen so graden und mächtigen Einfluß auf die eigentliche höchste Angelegenheit des Menschen haben, wie diese. Ob ich diesen oder jenen spekulativischen Satz, der noch dazu vielleicht eine von allen Seiten als unbegreiflich zugestandene Wahrheit

heit betrifft, recht einsehe und recht ausdrücke, oder nicht? das scheinet mir doch zu meiner ewigen Glückseligkeit bey weitem so viel nicht auf sich haben, als die Frage: Ob ich nothwendig dieses und jenes muß gefühlet und empfunden haben, wenn ich Gott gefallen und auf immer glücklich werden will? Sind diese Empfindungen etwas wesentliches und nothwendiges, so ist ein jeder, der sie nicht hat, ein böser, von Gott gehaßter und verlohrner Mensch. Sind sie aber nicht nothwendig, so ist es eine schädliche Beschwerung des Christenthums, und eine lieblose Verdammung derer, die sich derselben nicht bewußt sind, wenn man sie dennoch als unumgänglich behaupten will. Denn es ist möglich, daß der wirklich gute Christ sich wegen dieses Mangels ängstiget und für verdammt hält; so wie im Gegentheil der wirklich ungebesserte Mensch sich wegen dieser und jener Empfindungen, die er gehabt haben mag, sicher, und dennoch, zu seinem äußersten Schaden, ganz fälschlich für einen Christen ansieht. Man lasse also ja eine Menge anderer Streitfragen lieber noch etwas unausgemacht, und suche erst über diesen Punkt diejenigen in Gewißheit zu setzen, denen es, nach dem großen Werthe der Sache, gehörig darum zu thun ist, die Befriedigung ihrer Seele in der Gemeinschaft mit Gott zu erlangen.

Zu dieser Gewißheit wird auch der Weg so schwer nicht seyn, wenn wir mit Sorgfalt und Redlichkeit darnach forschen. Als Christen finden wir in dem Unterricht der Offenbarung dasjenige deutlich und hinlänglich genug angezeiget, was zu der ganzen Wiederherstellung und Verbesserung des menschlichen Herzens gehöret; nur muß dieser Unterricht nach richtigen und vernünftigen Auslegungsregeln verstanden werden. Zugleich aber wird auch niemand läugnen, daß die aus allgemeiner und unstreitiger Erfahrung hergenommene Kenntniß der menschlichen Natur hiebey ihre wichtigen Dienste thun könne, um die Abwege zu vermeiden, auf welche wir sonst so leicht durch eine ausschweifende Einbildungskraft und eine vermeinte besondere Erfahrung gerathen mögten. Diese Erkenntnisse gehören zu der ersten und ältesten Offenbarung Gottes, wie der würdige und gottselige Bischof Pontoppidan es nennet *, die uns nämlich vermittelst der Natur und Vernunft mitgetheilet wird, und die durch die andere niemal aufgehoben werden kann. Gott hat ursprüngliche Gesetze für die Veränderungen unsrer Seele festgestellet; und ehe er ausdrücklich anzeiget, daß und worin er von dieser Ordnung abweichen, und derselben durch übernatürliche Wirkungen seiner Gnade in uns, entgegen

* Menoza 523 S.

entgegen handeln wolle, sind wir allerdings berechtiget, diejenigen vorgegebenen Erfahrungen, als verdächtig anzusehen, welche mit jenen Gesetzen nicht bestehen können. Eine ungezwungene Erklärung einer Schriftstelle, welche der ursprünglichen Einrichtung unserer Natur gleichförmig ist, wird allemal eher anzunehmen seyn, als eine andere, welche dieselbe aufhebet. Keine allgemeine Theorie von dem Bekehrungsgeschäfte, die etwa aus einzelen, einer ganz andern Bedeutung im Zusammenhange fähigen, Ausdrücken, oder aus gewissen angenommenen Lehrsätzen gefolgert wird, verdienet Beyfall, wofern der vernünftige und aufrichtige Mensch sie nicht auch ohne Zwang und Affectation an sich experimentiren kann. Und wenn manche scharfsinnige Männer hierin oft so schnell nach systematischer Kunst fortschließen und bauen, so mögte ich wünschen, daß sie bey einem jeden Schritt einen aufmerksamen Blick auf die wirklichen allgemeinen Erfahrungen der Seele und die Ordnung ihrer Veränderungen zurück werfen wollten. Das Gebäude würde dann gewiß so viel sicherer und auch so viel brauchbarer seyn.

Bey solcher unpartheyischen Aufmerksamkeit und Liebe zur Wahrheit wird man ohne Zweifel zu seinem Zwecke, nämlich zu einem

zuverläßigen Urtheil über die Beschaffenheit seines eigenen Gemüthszustandes und seines Christenthumes gelangen können, ohne daß man nöthig hat, sich nach einem eigentlichen scharfsinnigen und oft sehr künstlich zusammengesetzten Lehrgebäude dieser oder jener besondern Kirche zu richten. Eine Frage, die von so allgemeiner Erheblichkeit ist, und einen jeden Menschen so nahe angehet, kann unmöglich in der Nothwendigkeit stehen, daß sie ihre Auflösung erst von den genauen Erklärungen einer Menge von Kunstwörtern, oder von der Einsicht in eine lange Reihe zusammenhangender und von der gewöhnlichen Denkungsart des menschlichen Lebens weit entfernter Schlüsse erwarten müßte. Es muß dazu vielmehr ein natürlich gesunder Verstand und ein gutgesinntes christliches Herz hinreichen. Ein jeder, der im Ernst das Christenthum annimmt, und den großen Zweck seines Daseyns bedenkt, will wissen, was mit ihm vorgehen und aus ihm werden müsse, wenn er des ihm versprochenen glückseligen Zustandes theilhaftig werden will. Es können neben mir noch tausend andere seyn, die nicht, als Geistliche, aus der scharfsinnigen Gottesgelehrsamkeit ihre eigentliche Wissenschaft machen; aber sie wollen doch, vermittelst der christlichen Religion, das werden, wozu ihr Schöpfer sie bestimmt hat. Dazu

muß

muß ihnen nothwendig eine aufrichtige Forschung in der heiligen Schrift und eine aufmerksame Beobachtung ihres eigenen Herzens genug seyn. Hier würde es unmöglich gelten können, einem solchen Untersucher des Weges zur Rechtschaffenheit und Glückseligkeit, wenn er etwa dabey mit seinen Meinungen in die Irre gerathen sollte, daraus einen nachtheiligen Vorwurf zu machen, daß er den Lehrbegriff der Kirche nicht verstünde. Dieser Vorwurf, der eine Zeit her in manchen Fällen, als eine hinlängliche Abfertigung geäußerter Zweifel und Einwendungen, gebraucht worden, ist dann allerdings mehr gegründet, wenn jemand zuversichtlicher Weise theoretische Glaubenslehren mit Schwürigkeiten und Einwürfen angreift, die durch eine gehörige Einsicht in den völligen Zusammenhang dieser Lehre von selbst schon widerleget werden. Indessen stehet es auch hiebey dahin, ob es nicht, anstatt sich dieser kurzen Abfertigung so oft zu bedienen, bey dem itzigen Zustande der Religion und der Gesinnungen der Menschen gegen dieselbe, besser wäre, den Lehrbegriff der Kirche in dergleichen Punkten lieber von neuem mit einem hellern Lichte aufzuklären, die gewohnte gründliche Dunkelheit etwas zu verlassen, und die zweifelhaften und schwürigen Lehren des Glaubens, ohne Unwillen und Verachtung gegen

die anders denkenden, so leicht und überzeugend zu machen, daß aufmerksamen und redlichen Liebhabern der Wahrheit, in Dingen von solcher Wichtigkeit, kein beträchtlicher Zweifel mehr übrig bleiben könnte. Da es einmal in der Welt dahin gekommen ist, daß so manche Menschen, die in der That den bisweilen etwas schweren Lehrbegriff der Kirche nicht verstehen, dennoch über die angelegentlichen Sachen der Religion denken wollen, und manchmal ohne bösen Vorsatz unrecht denken, so sollte man, aus Herablassung zu denselben, und zu ihrer Unterweisung, die ihnen anstößigen Wahrheiten mit solcher Deutlichkeit und Gelassenheit ins Licht setzen, als wenn man selbst erst das Wahre darin suchte, und als wenn noch gar kein Lehrbegriff der Kirche darüber vorhanden wäre. So viel ich von der gegenwärtig in der Welt herrschenden Denkungsart kenne, so würden dergleichen Bemühungen wenigstens nichts überflüßiger und unnöthiger seyn, als so viele andere, die doch zum Theil in so großer Achtung stehen. Wie man aber auch dieß ansehen mag, so bin ich doch überzeugt, daß man jenen Vorwurf nicht mit Recht auf die Sache, die ich mir hier zu untersuchen vorgenommen habe, werde anwenden können. Es betrifft dieß die Angelegenheit eines jeden Christen, auch des Einfältigsten. Er hat die

Erkent=

Erkenntnißgründe für sich, die allein ihn dabey leiten müssen. Er kann ohne Zweifel dabey irren; aber es muß leicht seyn, ihn bey einer so wichtigen und nothwendigen Frage aus nahen und verständlichen Gründen zurecht zu weisen. Gott kann die Entscheidung derselben, worauf Ruhe der Seele und ewiges Heil ankömmt, keinem gelehrten Tiefsinn aufbehalten haben. Wenn ich wissen will, ob ich ein Christ bin, so muß ich es leichter wissen können, als durch einen Haufen von Abstraktionen und Folgerungen. Und auf solche Art will ich mich bey diesen Blättern zu beurtheilen bitten. Ich habe vorhin angezeiget, warum mir so viel daran gelegen zu seyn däucht, hierin etwas Gewisses und Zuverläßiges fest zu setzen. Mit dieser Ueberzeugung, und mit der furchtsamen Ehrerbiethung, die man der Wahrheit überhaupt, und insonderheit, wenn sie auf unsere Glückseligkeit oder unser Elend eine so nahe Beziehung hat, schuldig ist, habe ich dem großen Geschäfte der menschlichen Zurechtbringung nachgedacht, und die folgenden Blätter sind das Resultat davon mit seinen Gründen. Ich weis wohl, daß sie weder die Gestalt noch das Wesen einer scharf erwiesenen Wahrheit haben, sondern ich trage nur das vor, was ich hierin von überwiegender Wahrscheinlichkeit gefunden. Ich achte mich um so

viel mehr für schuldig, mich daran zu halten, da, nach meinem Urtheile, die wahren Demonstrationen und unwidersprechlichen Beweise viel seltener vorhanden, und in der That viel seltener möglich sind, als insgemein vorgegeben wird. Allein eben die Ueberzeugung, die ich hiervon habe, setzet mich auch beständig in die Gemüthsfassung, eine andere Einsicht für möglich zu halten; und indem ich also hier bloß meine Gedanken über eine Sache, deren Entscheidung ich nöthig achte und wünsche, der Prüfung aufrichtiger und verständiger Christen übergebe, so werde ich jederzeit mit der größten Willigkeit bessern Belehrungen von Gott und Menschen bey mir Raum lassen. Wie kann man sich bey einer Erkenntniß beruhigen, wenn es nicht die Erkenntniß der Wahrheit ist? Dieser ihre Stimme ist göttlich; und sie mag herschallen von welcher Seite sie will, so soll sie mit Gottes Hülfe mein innerliches Ohr nicht verschlossen, und mein Herz nicht widerspänstig finden.

Der

Der erste Abschnitt.

Die Gefühle, welche bisweilen im Anfange und Fortgange des Christenthums, als so nothwendig, erfordert werden, müssen freylich einen unschätzbaren Werth haben, so bald man sich berechtiget hält, sie, als eigentliche Wirkungen Gottes, anzusehen; und so bald man glaubt, daß man eben durch die unmittelbare Empfindung und durch das Gefühl selbst die übernatürlichen Eindrücke des göttlichen Geistes erkennen und von den natürlichen Veränderungen der Seele unterscheiden könne. Diese Frage verdienet also zuerst eine Untersuchung. Kann ich mit Recht so schließen: Ich fühle, indem ich mit Gedanken des Christenthums beschäftiget bin, eine so besondere Angst, oder eine so besondere Freudigkeit; darum ist diese Empfindung, dieser Eindruck, ein Werk Gottes, welches die ordentlichen Kräfte meiner Sele übersteiget? Mir ist bey dieser oder jener Gelegenheit so und so zu Muthe; darum thut Gott das, ohne daß so etwas vermöge der natürlichen Vorstellungsgesetze hätte erfolgen können? Ist eine solche Folgerung richtig? das wird hier gefraget. Vielleicht finden sich nicht eben viele, die dieß so eigentlich zu behaupten

haupten übernehmen. Allein in einer Menge von Schriften, welche die verschiedenen Gnadenführungen erzählen und für besonders erbaulich gehalten werden, wird man das gleichsam zum Grunde geleget finden, daß das, was von Gott kömmt, sich vermittelst des Gefühls selbst in der Seele spüren und wahrnehmen lasse. Selbst an Träumen und Erscheinungen fehlet es bey so manchen Christen von dieser Art nicht, welche sie eben darum, weil sie so und so beschaffen gewesen, und einen solchen Eindruck bey ihnen gemacht, aus der Reihe natürlicher Vorstellungen gänzlich herausnehmen, und sie von einer besondern Wirkung Gottes herleiten. Ich weiß die Bedenklichkeiten, welche manchmal Männer von Einsicht unter den Vertheidigern des fühlbaren Christenthums bey solchen Erzählungen finden, und wie verlegen sie sind, das richtige Urtheil dererjenigen, die also geführet zu seyn behaupten, und denen sie doch die wirkliche göttliche Führung nicht absprechen wollen, zu rechtfertigen. Sie würden es ohne Zweifel lieber sehen, wenn sie dergleichen vorgegebene Wirkungen der Gnade nicht zu vertheidigen oder zu entschuldigen hätten. Allein es wird doch für sie kein anderer Ausweg seyn, diesen Schwürigkeiten zu entgehen, als daß sie die Gränzen fest setzen, wenn eine Empfindung oder ein Eindruck im Gemü-

che natürlich, oder wann derselbe auf eine besondere Art göttlich ist. Sonst wird derjenige, der diesen Traum oder jene Erscheinung gehabt hat, sich immer darauf berufen, daß er sich der Göttlichkeit derselben eben durch das Gefühl bewußt sey. Was aber die übrigen starken und zum Theil plötzlichen Bewegungen des Gemüths betrifft, die eine Beziehung auf die Verderbniß und Wiederherstellung der menschlichen Seele haben, so ist es schon viel gemeiner, aus ihrer Stärke und Lebhaftigkeit, oder sonst aus einer besondern Beschaffenheit derselben zu urtheilen, daß sie nicht zu der Natur gehören, sondern auf eine vorzügliche Weise von Gott sind. Lasset uns sehen, wie weit man zu diesem Urtheile Recht habe.

Ich erkläre hiebey zum voraus, daß ich den Einfluß der göttlichen Gnade in die Seele keinesweges zu läugnen begehre. Die Wiederherstellung des Menschen zur Rechtschaffenheit und Glückseligkeit rühret ohne Zweifel von Gott her, und wir haben dem ewigen Ursprunge alles Guten auch dabey alles zu danken. Indessen werde ich nicht nöthig haben, mich über die Frage von der Kraft des heiligen Geistes bey dem göttlichen Worte in weitläuftige und verwickelte Untersuchungen einzulassen, da diese Frage bey demjenigen, was hier zu erör-

tern ist, ohne Nachtheil unentschieden bleiben kann. Ich nehme nämlich an, daß mit der Wahrheit, die uns bessern und beruhigen soll, noch eine besondere Wirkung Gottes, welche der Wahrheit ihre überwiegende Kraft giebt, verbunden ist. Denn sollte nun auch etwa die andere und entgegengesetzte Meinung wahr seyn, daß diese Wahrheit keine andere, als ihre eigene moralische, Kraft habe, so wird das den von mir zu brauchenden Gründen so wenig Eintrag thun, daß sie vielmehr alsdann noch ein weit größeres Gewicht haben werden. So viel ist mir aber vielleicht erlaubt, hier im Vorbeygehen zu sagen, daß ich außer der nun schon ziemlich eifrig versuchten Entscheidung dieser Streitfrage selbst, von der Göttlichkeit der Kraft, welche in und mit der Schrift wirket, noch lieber und eher eine friedfertige Untersuchung über die Erheblichkeit derselben Frage wünschen mögte. Ohne Zweifel ist derjenige glücklich genug, der in der rechten Ordnung die göttlichen Wirkungen zur Besserung und zum Heil seiner Seele erfähret, es mögen nun diese Wirkungen von der eigenthümlichen Kraft der göttlichen Wahrheit, oder von einer noch andern besonders damit verknüpften allmächtigen Kraft Gottes herrühren. Oder sollte etwa niemand fähig seyn, sie an sich zu erfahren, wofern er nicht in einem be-

sondern und bestimmten Verstande die Art ihrer Göttlichkeit glaubt? Mir scheinet sonst die Verschiedenheit der Meinungen in diesem Punkte viel ähnliches mit der streitigen Untersuchung bey den Weltweisen zu haben: Ob die Grundkraft der natürlichen Bewegungen in der Körperwelt, nämlich die Schwere, eine beständig daurende unmittelbare Wirkung der Allmacht Gottes, oder eine Folge der ursprünglich in die Natur gelegten Kräfte sey? Noch ist man hierüber bey weitem nicht einig. Allein man mag von beiden Meinungen annehmen, welche man will, so hat man nicht allein Theil an allen Bewegungen der Natur; sondern es kann auch daraus gleiches Gebet, gleicher Dank, und gleiche Furcht gegen den Gott der Natur, als den ersten wahren Urheber aller solchen Veränderungen, in dem Herzen des Gottesfürchtigen statt haben, er mag das eine oder das andere davon glauben.

Es bleibe also, der obigen Erklärung zu Folge, hier dabey, daß an den jedesmaligen göttlichen Gnadenwirkungen in dem Geschäfte der menschlichen Heiligung nicht zu zweifeln sey. Aus dieser Gewißheit derselben folget noch gar nicht, daß solche Wirkungen in der unmittelbaren Empfindung merkbar seyn müßten, oder daß ich müßte sagen können: Was

ich itzo fühle, ist, in Entgegensetzung der Natur, ein Eindruck von Gott.

Das meiste wird, wie bekannt ist, hierin auf die Erfahrung gebauet; und da unmittelbare Erfahrungen die allerzuverläßigste Erkenntniß geben, so haben wir uns über die Zuversichtlichkeit gar nicht zu verwundern, mit welcher der Christ von dieser Gattung sich auf dasjenige beruft, was er selbst empfunden hat, und was ihm, wie er meinet, kein Mensch, mit aller Stärke der Vernunft und der Schlüsse, jemal abzustreiten vermögend ist. Und er hat in so weit vollkommen Recht. Niemand muß und wird ihm das, was er eigentlich empfunden hat, streitig machen oder läugnen. Und was hat er empfunden? Daß ihm so besonders zu Muthe gewesen; daß er sein Herz auf eine so außerordentliche Art bewegt gefunden; daß Schrecken und unerträgliche Angst seine ganze Seele eingenommen; daß darauf eine ungewöhnliche Erleichterung und Erquickung gefolget; daß auch zu andern Zeiten dieses oder jenes mit so besonderm Eindruck ihm aufs Gemüth gefallen; u. d. m. Diese Erfahrungen selbst einem Menschen zweifelhaft zu machen, der sie wirklich gehabt zu haben behauptet, würde die äußerste Thorheit seyn. Aber von dieser Wirklichkeit solcher Erfahrungen ist hier die

Rede

Rede gar nicht; sondern von ihrer Ursache. Und lassen die Ursachen der Dinge sich denn auch empfinden? Ich will das, was sich aus philosophischen Gründen zur Entscheidung dieser Frage sagen ließe, nicht berühren; sie scheinen hier nicht ihre rechte Stelle zu haben. Es wird genug seyn, wenn wir uns an dem halten, was die gemeine Kenntniß der menschlichen Natur hierüber an die Hand giebt. Kann ich es **empfinden**, daß, z. B. meine itzige Gewissensangst, oder die darauf folgende Freude meiner Seele eigentlich von Gott in mir gewirket wird? Wer dieß bejahet, der wird ohne Zweifel den hohen außerordentlichen Grad der Lebhaftigkeit und Klarheit, oder den besondern hinreißenden Eindruck, womit dieß Gefühl ihn durchdringet, als den Beweis und das Merkmal solcher Göttlichkeit, angeben. Allein der Schluß: Was ich mit einem solchen Grade der Lebhaftigkeit, oder mit einer solchen Besonderheit des Eindruckes empfinde, das ist eine übernatürliche Wirkung Gottes in meiner Seele; dieser Schluß gilt nur dann, wenn erst eines von beiden folgenden Stücken statt hat. Entweder es muß erwiesen seyn, daß Gefühle von dergleichen Beschaffenheit durch keine andere Ursache, als durch eine solche eigentliche Wirkung Gottes, in der Seele ereget werden können; oder, wenn dieser Beweis mangelt,

so müssen andere Gründe, z. B. glaubwürdige Zeugnisse und Versicherungen, vorhanden seyn, daß das, was so und so empfunden wird, in solchen besondern Fällen und Umständen, wirklich ein Werk Gottes sey. Kann nur eines von beiden erweislich gemacht werden, so hat derjenige Recht, der in den gehörigen Umständen sagt: Mir ist so und so zu Muthe; darum ist das von Gott. Aber so lange jene Beweise nicht vorhanden sind; so lange man an einem Theile nicht die Unmöglichkeit der Entstehung solcher Gefühle aus natürlichen Ursachen und Kräften zeigen kann, und so lange man an dem andern Theile die glaubwürdigen Aussprüche und Versicherungen von der besondern Göttlichkeit solcher Empfindungen nicht angeben kann, so lange handelt man ohne Grund, wenn man behauptet, eine göttliche Wirkung in der Seele mache sich eben durch das Gefühl als göttlich merkbar und kenntlich. Es wird also zu untersuchen seyn, was sich für das eine sowol, als für das andere etwan sagen lässet.

Wenn man auf die Thätigkeiten und natürlichen Veränderungen der menschlichen Seele die gehörige Aufmerksamkeit wendet, so wird man finden, daß auch in den Fällen, da von gar keiner göttlichen Einwirkung die Frage ist, über=

überaus lebhafte Vorstellungen und starke Empfindungen entstehen können. Wie hinreißend ist nicht mancher Gedanke, der eine große und uns sehr nahe angehende Angelegenheit betrifft! Zu was für Bewegungen des Gemüthes ist der Mensch nicht manchmal dabey fähig? Und wer will die Gränzen setzen, und sagen: So viel Lebhaftigkeit kann die Natur wirken, und so viel nicht? Ich gebe es zu, daß bey vielen dergleichen Gefühlen es sich gar nicht anzeigen lasse, wie sie erzeuget werden. Man kann die Schritte nicht bemerken, welche die Seele in ihren Vorstellungen bis zu einer solchen durchdringenden Stärke der Empfindung thut. Aber das wird wol niemanden befremden, der da weiß, daß in unzähligen Fällen aus einer Menge dunkeler Vorstellungen, deren man sich nicht bewußt ist, eine sehr klare entstehen kann, deren Entstehungsart gnugsam zu erklären man niemal vermögend ist. Wenn also gleich mein Gemüth von einer Sache außerordentlich lebhaft gerührt ist, so kann ich deswegen doch noch immer glauben, daß das vermöge eben derselben Veränderungsgesetze der Vorstellungen geschieht, welche auch sonst so manche besondere Wirkungen hervorbringen.

Es ist hiernächst unläugbar, daß sich bey so manchem Menschen in seiner Seele oder in

seinem Körper gewisse Beschaffenheiten und Verfassungen finden, welche die Lebhaftigkeit solcher Vorstellungen und Gefühle nicht wenig beförden. Man erfährt es häufig genug, daß die Einbildung in ihrer Thätigkeit der Empfindung selbst an Klarheit gleich kommen kann, daß es möglich ist, zu glauben, man sehe etwas vor Augen, was man sich doch nur einbildet. Und das hat unstreitig seinen Grund in der innerlichen Einrichtung des Menschen, nach welcher er zu solchen klaren und lebhaften Vorstellungen mehr aufgelegt ist. Auf die Art können nun auch bey manchem Menschen die innerlichen Werkzeuge der Sinne und des Denkens gleichsam von solcher Elasticität seyn, daß sie durch gewisse Eindrücke ausnehmend stark bewegt und erschüttert werden können; und dann wird man nothwendig in einem solchen Gemüthe auf gewaltige Gefühle und Bewegungen Rechnung machen müssen. Daher kömmt es dann auch, daß Christen von einem gewissen Temperament, von einer gewissen natürlichen Zärtlichkeit der Empfindung, so leicht in demjenigen, was sie rühret, etwas außerordentliches und göttliches finden. Ueberhaupt giebt es Beyspiele genug, wie weit die Natur hierin gehen kann, wenn sie durch diese und jene Vorurtheile, Neigungen und vorläufige Gemüthsbewegungen noch mehr unterstützet

und

und belebet wird. Darauf muß man es ohne Zweifel auch rechnen, wenn bisweilen Männer von Ansehen und sonstigem Verstande das für erwünschte göttliche Einwirkungen halten, was man wol Ursache hätte, als ein unrühmliches und schädliches Uebergewicht der Einbildungskraft über die Vernunft anzusehen. Was ist, z. B. davon zu denken, wenn jemand mit großer Ernsthaftigkeit von sich erzählet, daß ihm beym Gehen auf der Straße immer zu Muthe gewesen, als wenn er in dem Meere der göttlichen Liebe geschwommen; oder daß er mit jedem Othemzug den süßen Geschmack der Liebe Jesu in sich gezogen habe? Wenn dieß eine starke poetische Beschreibung des Bewußtseyns und der Ueberzeugung von der Liebe Gottes und Jesu, der wir alles schuldig sind, seyn soll, so ist in so weit nichts dagegen zu sagen. Aber wenn es ein Stück einer gelassenen und ordentlichen Geschichte von der erfahrnen Gnadenführung ausmacht, so scheint das urtheilende Vermögen dabey zu viel von seiner gehörigen Stäker verloren zu haben.

Man hat sich aber um so viel weniger zu verwundern, daß die Lebhaftigkeit und das Feuer solcher Empfindungen bisweilen so hoch steiget, wenn man die Betrachtung dazu nimmt, daß so mancher Mensch von dieser

Denkungsart schon zum voraus, seinen angenommenen Begriffen zu Folge, immer in der aufmerksamen Erwartung von etwas Außerordentlichem und Göttlichem stehet. Mit diesen bey sich fest gesetzten Gedanken beobachtet er alles, was sich in ihm reget, aufs begierigste, und wenn ihm das im geringsten ungewöhnlich oder von der Natur abweichend dünkt, (welches nach der größern oder geringern Einschränkung seiner Einsicht in die natürlichen Kräfte mehr oder weniger möglich ist) so erwecket solches gleich bey ihm den Begriff der Göttlichkeit und des Uebernatürlichen. Dieser plötzliche hohe Begriff aber wirket dann auf seine dazu vorbereitete und gleichsam gespannte Seele mit einer Erschütterung und Bewegung zurück, die einer so feyerlichen Vorstellung gemäß ist. Dadurch wird folglich der Eindruck davon schon so viel hinreißender und stärker; und diese schnell vermehrte Lebhaftigkeit und Stärke des Eindrucks dienet dem Menschen dann wieder zu einem neuen Beweise, daß das etwas Göttliches seyn müsse. Nun sage man also, wie weit das gehen könne? und ob man nicht, wenn auf solche Weise gewisse voraus angenommene Meinungen sich mit einer gewissen Leibes- und Gemüthsbeschaffenheit vereinigen, das Allerheftigste von dieser Art ganz natürlich zu erwarten habe? So viel kann unstreitig die

Natur;

Natur; und folglich fehlet dem Schlusse noch sehr viel an Richtigkeit und Grund: Dieses mein Gefühl ist so lebhaft und so stark, darum erkenne ich daraus, daß es unmöglich aus der natürlichen Vorstellungskraft der Seele entstehen können, darum muß es von einer besondern Wirkung Gottes herrühren.

Ich hoffe nicht, daß jemand von denjenigen Christen, die mit den bisherigen Aeußerungen etwa nicht zufrieden sind, dieselben für philosophische Spitzfindigkeiten halten, und sie deswegen, ohne weitere Prüfung und Beantwortung, verwerfen werde. Es ist nichts weniger meine Meinung, als hier einen Weltweisen vorzustellen; und ich weiß auch genug, wie wenig ich überhaupt dazu fähig bin. Alles, was ich beygebracht habe, ist mir durch die bloße einfältige Beobachtuug der menschlichen Natur an die Hand gegeben worden; und wenn die mir sagt, daß eine Wirkung durch die natürlichen Kräfte der Seele möglich ist, und auch in der That sehr oft durch dieselben erfolget, so wird ohne Zweifel auch der gefühlvolleste Christ sich vernünftiger Weise nicht wegern können, daraus mit mir die Folge zu machen, daß eine solche Wirkung nicht nothwendig übernatürlich und göttlich seyn müsse. Wenn ich ihm also zuglaube, daß er wirklich

wirklich einen so hohen und außerordentlichen Grad der Lebhaftigkeit in dem Gefühle seiner Angst oder seiner Freudigkeit habe, als er angiebt, und wenn er mir dagegen wieder zugestehen muß, daß eben dieser Grad der Lebhaftigkeit durch die natürliche Kraft der Seele entstehen könne, so darf er dann schlechterdings nicht mehr sagen, daß er dieses Gefühl eben aus seiner Lebhaftigkeit für übernatürlich und göttlich erkenne. Dazu gehöret gar keine Philosophie, sondern nur ein gemeiner gesunder Verstand. Das starke Berufen auf die eigene innerliche Erfahrung in diesem Fall muß also gänzlich hinwegfallen. Man läugnet niemanden, was er erfähret. Aber denn bleibt die wirkende Ursache dieser Erfahrung noch immer der Gegenstand einer Frage, die auf andere Art entschieden werden muß.

Und wenn wir diesen andern Weg suchen, wodurch wir belehret werden können, daß gewisse Rührungen und Empfindungen in unserer Seele göttlich sind, so werden wir ohne Zweifel auf die Aussprüche, die darüber in der heil. Schrift vorkommen, geleitet werden. Es ist also zu erwägen, ob dieselben es wirklich sagen, daß es eine eigentliche Wirkung Gottes in der Seele sey, wenn ein Mensch in Absicht auf sein Christenthum, dieß oder jenes

mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit empfindet, wenn ihm so und so besonders zu Muthe ist. Niemand wird es läugnen, und ich am wenigsten, daß so manche Schriftstelle die Wirkungen der göttlichen Gnade in der Veränderung und dem Christenthume des Menschen deutlich genug bezeuget; und also hat auch die Sache selbst ihre vollkommene Richtigkeit. Gott ist in der Seele des Menschen, der auf den Weg seiner Glückseligkeit geführet wird, allerdings geschäftig. Gott ist es, der ihn erleuchtet, der ihn bekehret, der ihm eine ganz andere Gesinnung giebt, der ihn im Guten erhält, stärket und weiter hilft, der in ihm wirket das Wollen und das Vollbringen. Das gestehet ein jeder, der die christliche Offenbarung glaubt. Allein durch alle solche Zeugnisse wird meiner Meinung nach, nicht einmal überhaupt eine von der eigenthümlichen moralischen Kraft der Wahrheit unterschiedene besondere Thätigkeit der Gnade Gottes erwiesen. Denn wenn diese daraus folgete, so müßte auch eine besondere Thätigkeit der Macht Gottes in der Natur daher zu schließen seyn, daß die Wirkungen der letztern in der heiligen Schrift gar oft eben so ausdrücklich dem Herrn zugeschrieben werden. Gott donnert; Gott lässet regnen; Gott lässet das Gras wachsen; Gott sendet den Sturmwind auf die Erde. Schwerlich wird jemand

sagen,

sagen, daß dieß mit einer andern göttlichen Wirksamkeit geschehe, als vermittelst der ursprünglichen Kraft und Einrichtung, wie auch der Bewegungsgesetze, die er der Körperwelt gegeben hat; ohne daß er nun noch beständig nöthig hätte, mit einem eigentlichen Einflusse seiner Allmacht dasjenige auszurichten, was durch jene natürlichen Kräfte schon ausgerichtet werden kann. Auf eben solche Art würden, nach den Regeln der Gleichförmigkeit, so viele von der Geschäftigkeit Gottes in der Seele redende Schriftstellen auch nichts anders bezeugen, als daß diese Wirkungen der Wahrheit göttlich heißen können, weil diese Wahrheiten selbst aus dem unendlichen Verstande Gottes, so wie ihre Mittheilung und Offenbarung aus seinem weisen und liebreichen Willen, ihren Ursprung haben, und weil auch zugleich von ihm die Einrichtung unsers Geistes herrühret, vermittelst welcher die Erkenntniß solcher Wahrheiten heilsame Eindrücke und Veränderungen in uns veranlassen kann. Man könnte also schon mit eben dem Rechte in diesem Verstande sagen, daß Gott den Menschen bekehret, als die Schrift saget, daß Gott donnert, oder der Erde ihre Fruchtbarkeit giebt. Allein es wird nun einmal hier in dieser unserer Untersuchung vorausgesetzet und angenommen, daß der Geist Gottes sich zur Wiederherstellung und Besse-

rung

rung des Menschen noch auf eine nähere Art thätig erweise, und daß außer und neben der eigenthümlichen und moralischen Kraft der göttlichen Wahrheiten, noch ein anderer und besonderer Einfluß Gottes in die menschliche Seele statt finde. Ich will auch zugeben, daß gewisse biblische Zeugnisse diesen besondern Einfluß anzeigen. Nur wird man sich bey dem allen noch immer erinnern müssen, daß itzo die Frage gar nicht davon ist, ob es solche besondere göttliche Einwirkungen bey dem Menschen giebt? sondern nur: woran der Mensch sie erkennen und ob er sie eben durch das unmittelbare Gefühl und Bewußtseyn selbst von allen andern bloß natürlichen Eindrücken und Veränderungen seiner Seele unterscheiden kann? Wenn die Schrift an irgend einem Orte wirklich sagt: Eine so oder so beschaffene Empfindung sey ein besonderes Werk Gottes; dann, und nicht eher, müssen wir glauben, daß die Wirkungen der Gnade vermittelst der unmittelbaren Empfindung selbst merkbar und zu unterscheiden sind.

Das Stärkste, was zu diesem Ende angeführet zu werden pflegt, ist ohne Zweifel der Ausspruch des Apostels Paulus: * Derselbige Geist

* Röm. VIII. 16.

Geist (der Kindschaft) giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind. Hier ist also ein Zeuge außer unserm eigenen Geiste; und woran sollte nun das Zeugniß desselben wol anders zu erkennen seyn, als daß wir es selbst fühlen, daß wir uns dadurch bewußt sind, es komme von Gott und nicht von der Natur? Bey dieser Erklärung werden denn auch diejenigen glückselig gepriesen, welche den Unterschied dieses doppelten Zeugnisses empfinden. * Wir wollen hiebey erst annehmen, daß dieß Zeugniß des Geistes der Kindschaft von einer Wirkung der göttlichen Person des heiligen Geistes zu verstehen sey. Alsdann ist es entweder ein Zeugniß durch die innerliche Empfindung, oder ein Zeugniß durch die in dem Gläubigen gewirkten Früchte der Heiligung. Selbst in dem ersten Fall wird ein solches Mitzeugen ** noch nicht nothwendig ein abgesondertes und für sich vernehmliches Zeugniß bedeuten dürfen, sondern es kann noch immer mit den eigentlichen natürlichen Gedanken der Seele so vermengt und verbunden seyn, daß sich keine Gränzen zwischen beyden bestimmen lassen. Wir wollen uns die Sache so vor-

* Man sehe des sel. Joh. Alb. Bengels Gnomon Noui Testamenti bey dieser Stelle.

** συμμαρτυρεῖ.

vorstellen: Der Christ ist sich mit einer deutlichen Ueberzeugung bewußt, daß die ganze gegenwärtige Gesinnung und Verfassung seines Gemüths, was nämlich das Herrschende darin betrifft, recht sey, und dem heiligen guten Gott gefalle. Daraus leuchtet ihm von selbst und nach der ordentlichen Art zu schließen die Folge aufs kläreste und lebhafteste ein, daß er an der unschätzbaren Freundschaft und Liebe des größten und besten Wesens Theil habe, und daraus entstehet, gleichsam natürlicher Weise und nach den eigenen wesentlichen Vorstellungsgesetzen unsers Geistes, eine höchst angenehme Empfindung. Diese Empfindung aber kann nun durch die besondere Einwirkung des Geistes so gestärkt, erhöhet und überwiegend gemacht werden, daß, von keinem bekümmernden Zweifel mehr geschwächt, die völligste süßeste Beruhigung die ganze Seele einnimmt. So zeuget denn der Geist Gottes mit unserm Geiste, ohne daß wir deswegen durch das Bewußtseyn und Gefühl selber bemerken dürfen, was dabey unser Geist selbst nach seinen Vorstellungsgesetzen, und was außer und über demselben der Geist Gottes thue. Nach dieser Auslegung würde also Paulus mit seinem Ausspruche noch keinesweges die Art zu schließen bestätigen: Ich habe itzo eine so lebhafte, eine so besondere geistliche Empfindung; darum ist

diese Empfindung eigentlich von Gott. Dieß ist indessen nicht die einzige Art, wie der göttliche Geist wirklich mit unserm Geiste zeugen kann; sondern solches kann auch vermittelst der Früchte geschehen, die er in uns hervorbringet. Indem er uns vermögend macht, das Gute wirklich zu thun, was wir in dem Stande der gesetzlichen Knechtschaft nur mit einem ohnmächtigen Willen, wünschten *, indem er mit seinen Trieben in der Seele herrschend wird, und die widerstehende Trägheit des Fleisches überwältiget, so giebt er uns damit den sichersten Beweis von unserer Kindschaft bey Gott. Daß hiebey von keiner andern innerlichen Versicherung, die sich eigentlich im Herzen müsse fühlen lassen, die Rede sey, ist offenbar genug; und der Bischof Scherlock, der in diesem letztern Verstande den Geist Gottes selbst für den mitzeugenden Geist hält, erkläret sich darüber also **: „Hieraus erhellet, daß das Zeugniß „des Geistes nicht eine geheime Eingebung oder „Begeisterung, oder eine Versicherung sey, „die dem Gemüthe eines Gläubigen auf eine „außerordentliche Art beygebracht wird; son„dern es ist das Zeugniß solcher Werke, die wir „durch den Beystand des Geistes verrichten.

„Und

* Röm. VII. 15. u. f.

** Heilige Reden, I Th. 241. S.

„Und deswegen ist die Heiligkeit das einzige Zei=
„chen der Heiligung; und das einzige Merk=
„mal der Gnade ist der herzliche Gehorsam ge=
„gen die Gesetze Gottes. Und also irren dieje=
„nigen, und wissen die Schrift nicht, die aus
„dieser oder dergleichen Stellen sich die Einbil=
„dung machen, daß der Geist jemals eine inner=
„liche Versicherung oder Gewißheit von dem
„endlichen Zustande der Menschen gebe oder ge=
„geben habe.„

Aber noch weniger würde der Apostel dieß sagen wollen, wenn er etwa durch den Zeugniß gebenden Geist gar nicht denjenigen Begriff auszudrücken meinete, den wir dabey voraussetzungsweise angenommen haben. Es ist wol nicht leicht ein Wort in der Schrift von so vielerley Bedeutung, als das Wort: Geist; und es entstehet also sehr leicht eine überaus unrichtige Auslegung, wenn man dabey immer gar zu schnell an eine göttliche Person und deren Wirkung denket. Dieser Uebereilung haben wir ohne Zweifel manchen Misverstand bey solchen Schriftstellen zu danken, die uns nun einem gewissen Enthusiasmus näher zu bringen scheinen, da uns doch ihr wahrer Sinn gnugsam von demselben entfernet halten, und der Natur weit weniger Eintrag thun würde. Wir wollen also nun auch setzen, daß

die Bedeutung des Wortes Geist, nach welcher es die Gesinnung und herrschende Neigung des Gemüths an vielen Orten unstreitig anzeiget, auch hier statt habe, so würde bey diesem Ausspruch des heiligen Paulus gar nicht mehr daran zu gedenken seyn, daß die Versicherung von unserer Kindschaft sich durch die unmittelbare Empfindung selbst, als göttlich, rechtfertige. Diese Auslegung dünkt mich aber einer aufmerksamen Erwägung und Prüfung wol werth zu seyn, ehe man sie gradehin verwirft. Insonderheit kömmt ihr das zu statten, daß gleich vorher eines Geistes der Knechtschaft gedacht wird, dem der Apostel den Geist der Kindschaft entgegensetzet. Da nun jenes erstere offenbar nicht sowol die Person irgend eines Geistes, oder besonders des höchsten göttlichen Geistes, als vielmehr eine gewisse Gesinnung und Gemüthsart andeutet, so ist das letztere natürlicher Weise auch in eben demselben Sinne zu nehmen. Daraus entstehet denn auch ein Verstand und ein Vortrag, an dessen vernünftigem Zusammenhange nichts auszusetzen ist. Die durch die Lehre Jesu Christi gewirkte Gesinnung der kindlichen Liebe gegen Gott und den Erlöser, in Entgegensetzung der furchtsamen und sklavischen Gemüthsverfassung, welche das Joch des mosaischen Gesetzes veranlassete, das Bewußtseyn einer freudigen und wil-

ligen

ligen Ergebung an denselben ist einem jeden die zuverläßigste Probe und Versicherung, daß er selbst an der Kindschaft Gottes Theil habe. Man kann es als eine gewisse Zierlichkeit des Ausdrucks ansehen, daß der Apostel das Wort Geist hier gleich neben einander in einer zweyfachen verschiedenen Bedeutung nimmt. Der Geist der Kindschaft, der kindliche, freudige und willige Sinn gegen Gott giebt unserm Geiste, unserm Gemüthe das Zeugniß oder die Gewißheit von unserer Gemeinschaft mit Gott. Daß hierin nun der Gesinnung, die doch selbst in dem Menschen, und nur eine Eigenschaft desselben ist, ein Zeugniß, welches sie dem Menschen, oder dem Geiste desselben geben soll, zugeschrieben wird, darf uns im geringsten nicht befremden, da eben diese Art zu reden, und zwar auch mit dem eigentlichen Ausdruck, der hier gebraucht wird, in andern Stellen, selbst dieses Briefes Pauli, in Ansehung des Gewissens vorkömmt.* So werden also, wenn ein solches Mitzeugen geschehen soll, keineswegs zwey von einander unterschiedene, für sich bestehende verständige Wesen nothwendig erfordert; und also kann allerdings auch die eigene Gesinnung und Gemüthsbeschaffenheit des Menschen ihm oder seinem Geiste Zeugniß geben.

* Röm. II, 15. IX, 1.

Es mag indessen diese Auslegung, oder die vorige, oder noch sonst eine andere statt haben, so wird doch keine solche erweislich seyn, nach welcher man aus dieser Stelle die Merkbarkeit der göttlichen Wirkungen in der Seele, vermittelst der Empfindung selbst, folgern müßte. Auf die Art aber fehlet es nun überhaupt an Beweisen, worauf dieses zu bauen wäre. Wenn also gleich der Geist Gottes in meine Seele wirket, so kann ich es doch daraus nicht wissen, daß ich es fühle. Und dieß urtheile ich nicht bloß daher, weil ich keine Gründe für diese Meinung sehe; denn dabey würde ich doch noch bloß in der Mitte bestehen bleiben, bey welcher das eine sowol, als das andere möglicher Weise wahr seyn kann; sondern ich meine auch auf der Gegenseite Wahrscheinlichkeiten zu finden, daß eine solche Merkbarkeit der göttlichen Einwirkung nicht zu erwarten sey.

Wäre das, was Gott in der Zurechtbringung unserer Seele thut, von den eigenen und ordentlichen Veränderungen derselben so abgesondert, daß man sich dieses Unterschiedes bewußt seyn könnte, so sollte sich solches ohne Zweifel eher und mehr in den obern als in den untern Kräften unsers Geistes äußern. Die erleuchtende und heiligende Gnade würde sich

unstrei-

unstreitig auch an unserm Verstande, an unserer Vernunft, an dem eigentlichen reinen Willen auf eine merkliche Art geschäftig erweisen. Allein ich denke nicht, daß irgend jemand, der einigermaßen die Seele in ihren Fähigkeiten und Wirkungen kennet, und die gehörigen Beobachtungen dabey anzustellen vermögend ist, sich darin einer solchen merklichen Erfahrung rühmen werde. Er wird schwerlich sagen können, daß ihm irgend ein Begriff deutlicher geworden, dessen Entwickelung er sich nicht durch den ordentlichen Weg der Aufmerksamkeit bewußt sey. Er wird keine Verbindung von Sätzen und Schlüssen gefunden haben, zu welcher er nicht auf eben diese Art gekommen wäre. Ist nun keine solche besondere Wirkung des Geistes in diesen höhern Fähigkeiten zu merken, und von demjenigen, was nach den ordentlichen Gesetzen der Vorstellung geschieht, zu unterscheiden, so muß man auch allerdings vermuthen, daß das Geschäfte der Gnade sich in den niedrigern Vermögen der Seele gleichfalls nicht so fühlbar spüren lassen werde. Was also in unsern sinnlichen Vorstellungen, in unserer Einbildungskraft, in den Bewegungen unsers Gemüths auch immer sonderbares vorkommen mag; was solches auch für einen Grad der Lebhaftigkeit, des schnellen und heftigen Eindrucks haben mag; wie sehr

jemand bey solcher Erfahrung auch darauf bestehen mögte: Das göttliche Licht ist zu stark, der Eindruck des Göttlichen ist zu lebhaft, als daß es natürlich seyn sollte; so ist noch immer die gegründete Vermuthung dafür, (nicht, daß diese Empfindungen an sich falsch oder eingebildet seyn müßten, sondern) daß man sich in Ansehung ihres besondern göttlichen Ursprungs irren werde, daß solches alles auch nach den eigenen Veränderungsgesetzen der Seele hätte entstehen können, indem es auch sonst aus so vielen offenbar natürlichen Erfahrungen bekannt ist, wie weit dieß gehen kann.

Diese Vermuthung, daß die göttlichen Wirkungen in der Seele an sich nicht empfindbar sind, wird dadurch noch stärker, weil uns in keiner deutlichen Stelle der Schrift dergleichen Empfindungen als zuverläßige Kennzeichen unsers geistlichen Zustandes angewiesen werden. Wenn es darauf ankömmt, daß das Wort der göttlichen Offenbarung eigentlich lehren will, woran man seinen Gnadenstand erkennen, wodurch man sich von seinem wirklichen Antheil an der Versöhnung Jesu Christi versichert halten soll, so führet es uns niemal auf diese Gefühle. Und dennoch würde das am allernächsten zu erwarten seyn, wenn dieselben etwas Zuverläßiges und Entscheidendes an sich hätten.

Ein gehabtes göttliches Gefühl der Angst würde denn zu einem Merkmale fest gesetzet seyn, daß wir zu einer heilsamen Erkenntniß und Verabscheuung unserer sündlichen Zertüttung gekommen wären. Eine göttliche Empfindung von Freudigkeit würde uns dann als der Probierstein unserer Bekehrung und unsers Glaubens angepriesen seyn. Auf dergleichen Arten, wie uns zu Muthe gewesen, oder noch ist, würde unfehlbar die Schrift uns ohne Unterlaß hinweisen, wenn die Göttlichkeit einer Regung in der Seele sich unmittelbar mit Zuverläßigkeit empfinden ließe. Dieß geschieht aber nicht; sondern es sind ganz andere Merkmale, aus welchen das Wort des Herrn hierin das Hauptwerk macht, wie sich hernach zeigen wird; darum muß wol auf die empfindliche Merkbarkeit solcher göttlichen Wirkungen nichts Entscheidendes zu bauen seyn.

Wenn wir also annehmen und voraus setzen, daß bey dem großen Geschäfte der Bekehrung des Menschen und seiner Vereinigung mit Gott, noch eine besondere Kraft des heil. Geistes, welche die eigenthümliche überzeugende und bewegende Kraft der uns bekanntgemachten nnd einleuchtenden Wahrheit übersteiget, in unsere Seele wirket, so ist die Gewißheit, daß diese Wirkung bey uns selbst statt gehabt habe,

lediglich aus der Abzweckung der in uns vorkommenden Veränderungen, Vorstellungen und Empfindungen herzunehmen. Das, was der Höchste sich mit dem Menschen überhaupt, und also auch nach dem geschehenen Fall, mit seiner Wiederherstellung vorgesetzet hat, ist, daß er heilig und glücklich sey. Alle Gedanken, alle Regungen, alle Gefühle, von welchen ich finde, daß sie darauf abzielen, mich von der Sünde zu Gott zu ziehen, die schreibe ich der göttlichen Wirkung zu. Wenn ich eine Verschuldung an mir erkenne, die ich sonst nicht geachtet; wenn der Abscheu gegen Ungerechtigkeiten bey mir erweckt und gestärkt wird; wenn die überschwängliche Barmherzigkeit, womit mein ewiger göttlicher Mittler sich um mich verdient gemacht hat, stärkere Triebe der Anbetung, der Liebe, des Vertrauens und der willigsten Nachfolge in mir verursachet; wenn ich mehr Lust zu dem, was recht und gut ist, in mir spüre, so weiß ich daraus, daß der Geist der Gnade in mir geschäftig gewesen, weil doch einmal alles geistliche Gute ursprünglich von ihm herkommen muß. Und diese Gewißheit leidet bey mir keinen Zweifel, wie unmerklich und natürlichscheinend auch solche Regungen bey mir gewesen seyn mögen.

Diese Aeußerung, daß die Wirkungen der Gnade sich nicht aus der Empfindung derselben, sondern nur aus ihren Abzweckungen und Folgen erkennen lassen, darf nicht zu dreist oder zu ungewöhnlich scheinen, da es gelehrte und fromme Geistliche giebt, die ausdrücklich eben das sagen. Ich getraue mir zwar nicht, mit dem unpartheyischen und sinnreichen Joh. Jortin zu behaupten *, daß ein jeder aufrichtiger Christ die Unmöglichkeit, den Unterscheid und die Gränzen zwischen den Wirkungen der Natur und der Gnade durch die Empfindungen selbst wahrzunehmen, zugestehen werde; denn ich hoffe allerdings, daß unter den vielen, die hierin bey uns eine andere Meinung haben, und zum Theil auch öffentlich äußern, ungeachtet dieses Irrthums, ganz aufrichtige Christen seyn können. Nur wird dieß schwerlich den Aussprüchen dererjenigen etwas benehmen, denen, bey einer andern Denkungsart, nebst der Einsicht auch die Redlichkeit nicht abgesprochen werden kann. Und ohne Zweifel würden sich noch mehrere dergleichen Zeugnisse finden, wenn manche scharfsinnige und gottselige Skribenten die Veranlassung oder

* Six Dissertations upon different subjects; Diss. I. on the doctrines of divine assistance and human liberty. p. 22. (Lond. 1755.)

oder auch die Entschlossenheit gehabt hätten, sich hierüber deutlich zu erklären. Joh. Evans, der gewiß bey keinem seiner verständigen und unpartheyischen Leser in dem Verdacht stehen wird, als wenn er der Natur, oder einer vernünftelnden Kälte und Unempfindlichkeit in dem Christenthume zu viel einräume, hat hievon eine merkwürdige Stelle, die ich zur genauern Erwägung für diejenigen, die hierin vielleicht anders denken, anführen will. „Wir müssen „uns nicht vorstellen, saget er *, daß der Einfluß des Geistes an und für sich selbst merklich „wäre, sondern wir wissen bloß durch das geoffenbarte Wort, daß er von ihm herrühret. „Wir glauben, daß er in allem Guten, das wir „in uns finden, mitwirke, weil ihm die Schrift „solches zuschreibet. Er wirket in uns vermittelst der natürlichen Handlungen unsers Gemüths, und gemeiniglich auf eine sehr gewöhnliche Weise; also daß wir seine Handlungen von den unsrigen nicht unterscheiden „könnten, wenn uns die Offenbarung nicht „sagte, von wem jeder gute Trieb in einem gefallenen Geschöpfe herrühre; daß alle gute und „vollkommene Gabe von oben herab komme, „Gal. I, 17. und alles Gute in dem Werke der „Gnade

* Praktische Reden über die christliche Sittenlehre. I Theil. 444 S.

„Gnade von dem heil. Geiste. — Seine Wir-
„kung ist auf gewisse Weise mit den Wirkungen
„unserer Seelenkräfte dermaßen von einerley
„Natur und Beschaffenheit, daß wir durch das
„bloße Gefühl nicht eigentlich im Stande seyn
„würden, zu entscheiden, woher sie kommen,
„oder daß sie einen andern Ursprung als aus
„unserm eigenen Geiste haben, wenn uns nicht
„die Schrift sagte, daß der Geist aller Gnaden
„die Quelle derselben sey. Dieses scheinet die
„Meinung Christi zu seyn, da er dem Nikode-
„mus die Wirkungen des Geistes unter dem
„Gleichnisse eines Windes vorstellet. Joh. III, 8.
„Der Wind bläset, wo er will, und du
„hörest sein Sausen wohl; aber du weißest
„nicht, von wannen er kömmt und wohin
„er fähret; also ist ein jeglicher, der aus
„dem Geiste gebohren ist. Er wirket wirk-
„lich und kräftig auf das Gemüth der Men-
„schen, und die Menschen sind sich dieser guten
„Bewegungen bewußt; aber sie hätten den Ur-
„sprung derselben für sich selbst nicht finden kön-
„nen.„ Ich setze diesem noch das Urtheil des
tiefsinnigen und beredten Herrn von Aken
bey *. „Wirket der göttliche Geist den Wahr-
„heiten Gottes und unsern Fähigkeiten gemäß,
„so ist nicht zu wundern, daß seine Gnaden-
„werke

* Reden zur Erbauung I Th. 255 S. u. f.

„werke so geheim und unsern guten Gedanken „und Entschließungen so übereinstimmend sind, „daß, wenn wir nicht wüßten, daß wir nichts „Gutes von uns selbst verrichten könnten, wir „glauben würden, daß es durch unsere eigene „Kräfte geschehe — Die Erleuchtungen durchs „Wort können deswegen wahre Erleuchtungen „seyn, ob sie gleich nicht mit einer gewaltsamen „Kraft und fremden Lichte sich anheben. — „Das behaupten wir, daß wenn wir unter „dem Lichte der christlichen Lehre die Regierung „des Gewissens empfinden, so sey dieß als die „Wirkung des Geistes anzusehen. — Wenn „ich finde, daß diejenigen Erkenntnisse, die ich „habe, mit den Eigenschaften Gottes und sei„nem Worte übereinstimmen, alsdann rechne ich „das Gefühl, das in meinem Herzen und Ge„wissen lebendig wird, diesen innern Kampf, „der nach meinem Verhalten in mir entsteht, „zu den Wirkungen des Geistes; oder unter „dem, was ich hierin aus eigener Seelenkraft „hervorzubringen glaube, muß ich die Wirkun„gen eines höhern Geistes wahrnehmen und su„chen.„ Diese Zeugnisse werden wenigstens dazu dienen, daß sie das Befremdliche von der Meinung, die ich hierin behaupte, etwas hinwegnehmen.

Ist nun also dieß erst entschieden und für ausgemacht anzunehmen, daß die Wirkungen

der

der Gnade in der Seele nicht in ihrem Unterscheide von den natürlichen Veränderungen unsers Geistes gefühlet, oder durch das unmittelbare Bewußtseyn erkannt werden können, so fließt daraus, meinem Bedünken nach, die augenscheinliche Folge, daß ich bey allen geistlichen Empfindungen keinesweges darauf, was diese Empfindung an sich, in ihrer Entstehungsart, in ihrer Lebhaftigkeit, in ihren übrigen Umständen besonders haben mag, ängstlich, und als auf die Hauptsache, zu merken habe; indem das alles mit den natürlichen Veränderungen ganz ähnlich und einerley seyn kann. Sondern meine ganze Aufmerksamkeit muß auf die Abzweckung solcher Empfindungen gehen. Ich muß nicht sowol fragen: Wie sonderbar, wie übernatürlich ist mir zu Muthe? als vielmehr: Wohin führet mich diese Regung? Was für Verbesserung bringt sie in meine Seele und in mein Verhalten? Was wird aus mir, wenn ich ihr folge? Dieß allein wird die zuverläßige Probe abgeben, ob es eine göttliche Gnadenwirkung gewesen, oder nicht.

Ueberhaupt wäre es wol freylich zu wünschen, daß, durch einen klaren und von allen Seiten zugestandenen Grundsatz, der in dieser Sache nicht ungewohnte Enthusiasmus zurückgehalten, und die Ausschweifungen einer aufgebrach-

gebrachten Einbildungskraft, die so oft für Triebe des Geistes genommen werden, sicherer von diesen letztern abgesondert und unterschieden werden könnten. Es ist sonst noch immer wieder zu besorgen, was die Erfahrung zu allen Zeiten gnugsam gelehret hat, daß Menschen von einer dazu aufgelegten Gemüthsart den Geist Gottes in allen kleinen einzelen Fällen übernatürlich bey sich geschäftig finden werden. Da, wo sie gewiß von dem Herrn bloß ihrer eigenen Vernunft und Beurtheilung bey den ordentlichen Vorfällen des Lebens überlassen sind, da werden sie auf außerordentliche Leitungen harren; sie werden dergleichen in dem Grunde ihrer Seele und unter dem vermischten Haufen ihrer natürlichen Vorstellungen aufzuspüren und zu bemerken streben; und ein jeder etwa besonders lebhaft werdender Gedanke und Eindruck wird für sie dann ein übernatürlicher göttlicher Führer seyn müssen. Dieß kann auch fast nicht ausbleiben, so lange man noch die eigentliche Göttlichkeit eines Gedanken oder Triebes, in dem ordentlichen Laufe der Fürsehung, empfinden, und durch die Empfindung erkennen zu können glaubet. Und dennoch sträubet sich der Verstand, von dem göttlichen Verfahren so zu gedenken, daß dasselbe sich so sehr wider und über die Ordnung der Natur vervielfältigen sollte; daß der Geist

Gottes

Gottes hier eine Traurigkeit, dort eine Scham, dann eine Freudigkeit und Entzückung, und anderswo einen übernatürlichen Trieb zu dieser und jenen Entschließung in dem gemeinen Leben, jedesmal mit einer eigenen und besondern Wirksamkeit, hervorbringen sollte. Einförmigkeit in den Wegen und Handlungen Gottes wird doch von jedermann für ein Stück seiner höchsten Weisheit erkannt; und je mehr man eine Menge von verschiedenen Veränderungen auf eine einförmig wirkende Grundkraft zurückbringen kann, desto eher glaubt man darin eine der Gottheit würdige Anordnung zu finden. Ich weiß es wol, daß die gar zu große Liebe zum Einfachen in Systemen oft sehr verführerisch ist, und sehr leicht von der Wahrheit weglocket. Allein wo doch keine Gründe dagegen sind, da ist es allemal der Vernunft gemäßer, auf einfache und allgemein-wirkende Grundkräfte zurückzukommen.

In der materialischen Welt haben wir davon ein großes Beyspiel. Eine unermeßliche Mannichfaltigkeit von Veränderungen und Bewegungen hat, außer dem ersten Stoß, wodurch sie entstanden, nun weiter keine andere Kraft zum Grunde, als die Schwere, deren bloße Modifikation so viele höchst unterschiedene Erscheinungen zuwege bringet. Die

hiebey unter den Weltweisen vorkommende Streitfrage ist schon vorhin berühret worden: Ob nämlich diese Schwere eine den Körpern ein für allemal beygelegte mechanische Kraft, oder eine beständige unmittelbare Wirkung der allmächtigen Kraft Gottes sey? Es scheinet freylich nicht philosophisch genug, durch einen so kurzen Weg gleich auf die Quelle aller Kräfte zurück zu gehen; darum hat man auch mancherley Erklärungen und mechanische Hypothesen versucht, um der beständig wirkenden Hand Gottes hiebey überhoben zu seyn. Allein auf der andern Seite hat es auch bisher noch immer Männer von scharfen und gründlichen Einsichten gegeben, die alle solche Erklärungen entweder nicht verständlich oder auch nicht hinlänglich gefunden. Es ist bey der Absicht, warum ich dieser ganzen Sache, als eines Gleichnisses, hier gedenke, sehr gut, daß ich solchen Streit gänzlich unentschieden lassen, und doch daher eine dienliche Erläuterung der Meinung nehmen kann, die ich gleich nachher vorzutragen willens bin. Die Wirkungen, die aus dieser allgemeinen Kraft der Anziehung oder der Schwere in der Natur entspringen, Donner, Regen, Winde, u. d. g. werden in der heiligen Schrift dem Herrn zugeschrieben, entweder wegen der von ihm ursprünglich gemachten Einrichtung aller Dinge, oder wegen

seiner noch dabey unmittelbar fortdaurenden allmächtigen Wirksamkeit. Niemand aber glaubt deswegen, daß derselbe jedesmal durch eine besondere uud eigene Anwendung seiner Kraft dergleichen einzele Veränderungen in der Körperwelt schaffe. Der Herr lässet regnen; der Herr donnert; nicht, als wenn er durch eine besondere Wirksamkeit itzo die Dünste näher zusammenpreßt, und durch eine andere Wirksamkeit itzo sie zur Erde herabstößt. Der Grund aller dieser Erfolge ist ganz einfach und derselbe, nämlich eine einzige allgemeine Kraft in der Natur, und weil sie von Gott ist, so heißt auch das, was daraus entstehet, göttliche Wirkung.

Sollte nun wol vielleicht etwas diesem ähnliches in den menschlichen Seelen statt finden? Sollte nicht die große Analogie und Gleichförmigkeit, die sich immer mehr und mehr zwischen der materialischen und intellektualischen Welt entdecken lässet, sich auch hierüber erstrecken? Ich rede hier in der Voraussetzung und nach dem Begriff, daß ein beständig daurender Einfluß der Kraft Gottes, die zur geistlichen und ewigen Glückseligkeit erforderlichen Veränderungen in dem Menschen zuwege bringe. Denn für diejenigen, welche diesen Einfluß nicht glauben, wird ohne dem keine Ausschwei-

fung bis zum Enthusiasmus zu besorgen seyn; und also kann es hier zu meiner Absicht immer unausgemacht bleiben, ob sie recht haben oder nicht. Wenn wir also nun annehmen, daß beständig eine eigentliche göttliche Kraft durch die Wahrheiten des Heils alles geistliche Gute in der Seele wirke, so bleibt doch noch immer die Schwürigkeit und der Anstoß zu heben, den ich schon vorhin angeführet habe, nämlich daß eine besondere Anwendung der göttlichen Kraft bey einer jedesmaligen geistlichen Empfindung oder Veränderung mit dem vernunftmäßigen Begriffe, den wir von der Art Gottes zu verfahren haben, nicht wol übereinstimme. Es wird also aus dem Grunde schon einigermaßen vermuthlich, daß es einen gewissen allgemeinen und einförmigen Einfluß des allerhöchsten und allgegenwärtigen Geistes in den menschlichen Geist, und vielleicht in ein jedes vernünftiges moralisches Geschöpf, geben mag, woraus alle besondere und einzele Empfindungen und Veränderungen, die zur Besserung und zum Christenthume gehören, als aus ihrer einfachen Quelle, und gleichsam durch verschiedene Kanäle, fließen. Und nun entstehet also die Frage: Worin dieser so einförmig wirkende unzertheilte Einfluß der göttlichen Kraft wol bestehen möge? Ich bringe über diese ganze Sache meine Meinung, als eine bloße

Hypothese vor, die vielleicht dienen kann, die Vernunft etwas mehr mit dem Begriff von den Wirkungen der Gnade in der menschlichen Seele auszusöhnen; die aber auch vielleicht auf andern mir unbekannten Seiten noch mehr Schwürigkeiten veranlassen mag. Wenigstens wird niemand leicht in dergleichen Fall mehr gleichgültige und demüthige Willigkeit haben können, als ich, eine geglaubte und geliebte Wahrscheinlichkeit der Prüfung und dem Urtheile der strengeren Wahrheit Preis zu geben.

In der menschlichen Natur ist unläugbar eine gewisse moralische Fähigkeit, vermöge welcher wir von Recht und Unrecht eine Empfindung haben, und vornehmlich unsere eigene Schuld oder Unschuld mit einem besondern Bewußtseyn fühlen. Mit einem Worte: Wir haben ein Gewissen. Ob die Weltweisen dieses Gefühl mit allem, was dabey vorkömmt, aus den übrigen natürlichen Vorstellungsgesetzen der menschlichen Seele herleiten und erklären können, ist noch nicht einstimmig entschieden. Wie? wenn diese Fähigkeit des Menschen, das Moralische in einer lebendigen unmittelbaren Beziehung auf sich selbst zu empfinden, ein beständiger Eindruck der allgegenwärtigen alles erleuchtenden Gottheit wäre, so wie die Schwere vielleicht eine beständige Wirkung ihrer allgegen-

gegenwärtigen bewegenden Kraft seyn mag? So viel muß man zugestehen, daß das Gewissen viel sonderbares an sich hat. Unsere gewissesten und deutlichsten Erkenntnisse sind bey weitem nicht immer lebendig, gehen nicht immer mit einer unmittelbaren Zueignung auf unser eigenes Herz. Was giebt ihnen nun diese Beziehung, diesen Einfluß? Was stärket denselben? oder was macht ihn siegend? Die Wahrheit, die in unserm eigenen Busen unser Urtheil spricht, die wir zwar bisweilen vermeiden, aber nie nach unserm Gutdünken und nach unserm eigenen Vortheil verändern können, scheinet gewissermaßen ein solches Gepräge des Göttlichen an sich zu haben, daß diejenigen wenigstens einige Entschuldigung verdienen, die sich so sehr auf die bejahende Seite jener Frage neigen. Allein dieß darf hier wieder keinen unentbehrlichen Grundsatz der folgenden Schlüsse abgeben. Es sey also das Gewissen der moralische Sinn der vernünftigen menschlichen Seele, nur immer eine natürliche eigenthümliche Fähigkeit derselben, deren Eindrücke sich eben so richtig aus der einfachen thätigen Vorstellungskraft erklären lassen, als alles übrige Veränderliche, was in ihr vorgehet, so reichen doch die Empfindungen dieses Gewissens und dieser moralischen Fähigkeit, wenn sie gehörig belebet und erhöhet werden, völlig hin,

alles

alles das zu veranlassen, was man als merkliche und fühlbare Eindrücke des Geistes Gottes angeben will.

Hier mögte ich also die Sphäre und Gegend der geistlichen Gnadenwirkungen hinsetzen. Wo überhaupt zu der Besserung und Glückseligkeit der menschlichen Seele ein beständiger Einfluß Gottes statt hat, so ist entweder dieß moralische Urtheil über uns selbst, dieß jedesmalige Gefühl von eigener Schuld und Unschuld, ganz das Werk Gottes und sein unaufhörlicher unmittelbarer Eindruck; oder (wenn wir das als eine unerweisliche und unwahrscheinliche Einbildung verwerfen) es empfängt doch seine Verstärkung, sein wirksameres Leben, seine überwältigende Kraft von der einwirkenden Gottheit, vermittelst der dazu erforderlichen Wahrheiten des Christenthums.

Von dieser einförmigen und über alle Seelen sich unaufhörlich, gleich dem Sonnenlicht, ausbreitenden Wirksamkeit des göttlichen Geistes glaube ich, daß dieselbe alle die Regungen des Schreckens, der Scham, des Verlangens, des Zweifels, der Zuversicht, der Freude, die in einem zu bekehrenden oder bekehrten Herzen vorkommen, hervorzubringen vermag. Die ganze Verschiedenheit dieser Regungen entstehet

aus demjenigen, was bey mehrern Menschen, oder auch bey einem und demselbigen zu besondern Zeiten, verschieden ist. Die natürliche Einrichtung des Leibes und Gemüths, die ungleichen Grade der Einbildungskraft und des eigentlichen Verstandes, die größeren oder geringeren, deutlicheren oder undeutlicheren Erkenntnisse, die verschiedenen Neigungen, Denkungsarten, Zeiten, Umstände und Dispositionen können diesen an sich ganz allgemeinen und einfachen Eindruck Gottes so modificiren, einschränken und abändern, daß sich in den merkbaren Wirkungen desselben nothwendig ein großer Unterscheid zeigen muß. Wenn, z. B. die Empfindung meiner Schuld und der Unmöglichkeit, solche für mich abzuthun, sich mit der hinzukommenden Erkenntniß von einem göttlichen alles vergütenden Erlöser vereiniget, wenn beides zu der gehörigen Stuffe von Klarheit und Leben erhöhet wird; welche Werthschätzung, welche Sehnsucht, welch ein völliges freudiges Hingeben an denselben muß dann nicht weiter unausbleiblich aus diesen vereinbarten starken Eindrücken entstehen! Ich mögte nicht gerne sagen, daß diese Empfindungen lauter besondere Anwendungen der wirksamen Kraft Gottes seyn; sondern nur, daß seine Kraft überhaupt das ursprüngliche Gefühl des Gewissens, welches sich nach den erlangten Erkennt-

kenntnißen so und so äußert, belebe und stärke. Und eben die Bewandniß hat es mit allen den übrigen Gefühlen und Eindrücken, deren sich der Mensch in Ansehung seines Christenthums, seiner geistlichen Verbesserung und Glückseligkeit bewußt ist. Die Furcht, der Glaube, die Liebe sind lauter eigentliche Erfolge und Wirkungen von den an das Gewissen gebrachten, und durch eine einförmigthätige göttliche Kraft lebendig gewordenen Erkenntnissen des Christenthums. Hier, in dieser moralischen Fähigkeit der Seele, die durch den beständigen Einfluß des göttlichen Geistes erwecket und belebet wird, lieget auch die ganz einfache Quelle aller der Verschiedenheit in der Folge der Empfindungen, oder in den so genannten Führungen bey Personen von verschiedenen Beschaffenheiten des Leibes und Gemüths. Die genaue Erzählung, welche bisweilen gutgesinnte fromme Menschen von den Wirkungen Gottes in ihren Seelen zu machen pflegen, ist ohne Zweifel nichts anders, als eine Erzählung der Modifikationen, welche ihr Geblüt und Temperament, bey dem allgemeinen gleichförmigen Eindrucke der Wahrheit auf ihr Gewissen, gemacht; wenn es anders nicht auch manchmal eine Erzählung bloßer Wirkungen der Einbildungskraft ist.

Um es zu erklären, und die Schwürigkeit zu heben, daß ein und derselbe Geist, der zu einem und demselben letzten Endzwecke geschäftig ist, dennoch mit so vieler Verschiedenheit bey unterschiedenen Menschen wirke, pflegt man zu sagen: Gott richte sich aus Weisheit und Güte mit den Wirkungen seiner Gnade nach demjenigen, was ein Mensch in seinem körperlichen Zustande oder in seiner Gemüthsart von Natur eigenes und besonderes hat. Darum mache er seine Führungen so verschieden; darum gebe er dem einen mehr Traurigkeit, dem andern mehr Freude, und was sonst noch für Ungleichheiten dabey vorkommen. Wenn dieß Richten oder Bequehmen Gottes nach den Menschen und nach den ungleichen Beschaffenheiten derselben einen jedesmaligen besondern Rathschluß und Willen von ihm anzeigen soll, so dünkt mich nicht, daß dergleichen Art zu reden mit gutem Grunde statt haben könne. Man wird nicht wol im eigentlichen Verstande behaupten, das Licht richte sich, oder der in der Natur wirkende Gott richte sich mit dem Lichte nach den Zwischenständen und Mittelkörpern, nach den geschliffenen oder gefärbten Gläsern, durch welche es gehet, und daher stelle es sich uns bald in dieser bald in jener Gestalt und Farbe dar. Wir wissen vielmehr, daß die dem Lichte eigene

Witkung

Wirkung immer ganz einfach seyn; und so einfach ist auch der Zweck desselben, nämlich die Gegenstände sichtbar zu machen. Nur geben ihm die mannichfaltigen Zwischenstände auch mannichfaltige Richtungen und Erscheinungen. Und in diesem Veränderlichen beweiset dasselbe eigentlich selbst gar keine besondere Thätigkeit. Ein solches reines allgemeines einförmiges Licht ist nun in der intellektualischen und moralischen Welt die heilsame Wahrheit Gottes, die zu unserm Herzen spricht. Dieses himmlische Licht dringet gleichsam grade zu allenthalben ein, wo und wie es Oeffnungen findet; es wirket überall. Daß es hie diese dort jene Empfindungen verursachet, das machen die ungleichen innerlichen Zustände und eigenen Beschaffenheiten eines oder mehrerer Menschen. Die sind gleichsam die Gläser, welche die Stralen dieses sonst ganz einfachen und gleichförmig wirkenden Lichtes brechen, und auf die Art alle Abänderungen, alle Verschiedenheit verursachen. So mannichfaltig und ungleich aber auch diese Wirkungen erscheinen und in der That sind, so ist doch das, worauf sie abzielen, eben so einfach, als die Quelle, woraus sie entspringen. Der einzige, grade und letzte Hauptzweck dieses in die Seele dringenden Lichtes der christlichen Wahrheit und aller dadurch veranlasseten Empfindungen ist

die

die Herstellung des innerlichen Menschen zur Ordnung, und folglich zur Gemeinschaft mit Gott.

Dieß giebt uns nun eine neue Unterstützung für eine vorhin schon angezeigte Folge an die Hand; nämlich daß es in dem Christenthum gar nicht hauptsächlich auf eine genaue ängstliche Bemerkung und Wahrnehmung desjenigen, was unsere geistlichen Empfindungen besonders haben, ankömmt, sondern daß unsere eigentliche Sorgfalt und Aufmerksamkeit nur auf die Abzweckung und Anwendung dieser Empfindungen zur Vereinigung unserer Seele mit Gott gehen müsse. Wenn das Licht durch geschliffene oder gefärbte Gläser in ein Zimmer fällt, so hält ein Vernünftiger sich nicht voll ewiger Betrachtung und Bewunderung bey der Mannichfaltigkeit der Farben auf, womit die also modificirten Stralen spielen; er setzet sich nicht müßig hin, ihrer abwechselnden Schönheit mit der genauesten und unabläßigsten Beobachtung zuzusehen, sich seinen Entzückungen dabey zu überlassen, und vielleicht über ihre Veränderungen ein umständliches Tageregister zu halten; sondern er braucht dieses Licht, seinem Zwecke gemäß, zum Sehen und seine Geschäfte dabey zu treiben. Wenn das Licht ihm dazu helle und klar genug ist, so

kann

kann es ihm im übrigen, was diese eigentliche Hauptabsicht betrifft, sehr gleichgültig seyn, wie sich die Stralen desselben brechen und mahlen. Eben so vernünftig und weise ist es, bey den Wirkungen der Gnade und aller ihrer Verschiedenheit, bey den noch so mannichfaltigen Eindrücken und Gefühlen, die sie veranlasset, immer den großen und letzten Zweck vor Augen zu haben, daß man sich durch solches göttliche Licht in seinen Gesinnungen leiten lasse, daß man dadurch wahrhaftig gut und der Gemeinschaft Gottes fähig werde. Eine ängstliche Aufmerksamkeit auf alle Besonderheiten solcher Empfindungen, auf alle ihre verschiedenen Veranlassungen, Umstände und Grade, ein unfruchtbarer Eifer, über alles, was ich etwa auf solche Art gefühlet habe, eine genaue Rechnung zu halten, kann mich gar nicht zu dem wichtigen Ziele meiner Erschaffung führen, wol aber daran hindern. Die Gnade Gottes ist in einer jeden ihrer geistlichen und innerlichen Wirkungen ein Licht, welches in mein Gewissen scheinet, um da meine Zerrüttungen aufzudecken und zur Ordnung herzustellen. Je reiner und einförmiger ich diesen Zweck bey mir zu erhalten suche, je weniger ich mich durch irgend eine auch noch so geistlich scheinende Zerstreuung meiner Aufmerksamkeit von diesem Einen Nothwendigen ableiten lasse, desto

sicherer

sicherer werde ich gehen. Die Absicht Gottes an mir ist etwas ganz einfaches, die Wiederanrichtung der Ordnung in meiner durch die Sünde verwüsteten Seele, weil dadurch die Hindernisse der göttlichen Begnadigung gehoben, die Mittheilung der Früchte von der Erlösung Jesu Christi an mir selbst möglich gemacht, und also meine wahre und ganze Glückseligkeit hergestellet wird. Wol mir, wenn ich beständig auf diese Abzweckung des in mir wirkenden Geistes merke, und ihr folge, es mag auch die Veränderung und Verschiedenheit der Empfindungen so groß seyn, als sie immer will! Gott will mich gut haben; hiebey kömmt es nun auf mich, auf mein Widerstreben oder Nichtwiderstreben an. Wie er sein Werk an mir ausrichtet, das erfordert bey weitem so sehr nicht meine Aufmerksamkeit, als wie ich das meinige thue; und das bestehet darin, der Wahrheit in meinem Gewissen nicht entgegen zu arbeiten. Jenes, das Werk Gottes, gehet, ohne meine Untersuchungen und genaue Bemerkungen darüber, dennoch schon fort. Aber auf mich zu sehen, meine Augen nicht vor dem Lichte, das mir in meinem Innersten leuchtet, zu verschließen, und so auch werden zu wollen, als Gott mich haben und machen will, das ist eigentlich meine Sache; das ist

das gehörige Geschäfte meiner Aufmerksamkeit und Sorgfalt.

Dieser ganze bisherige Vortrag von der auf das Gewissen eingeschränkten besondern Gnadenwirkung Gottes mag bloß als eine Hypothese, oder gar nur als eine Vermuthung angesehen werden, wodurch, meinem Bedünken nach, das, was Gott in den menschlichen Seelen thut, auf eine solche Art gedacht werden kann, die ihm anständiger und seiner Größe würdiger ist, die dabey auch weder in den allgemeinen Kenntnissen und Erfahrungen von unserer Natur, noch in den Lehren und Zeugnissen der göttlichen Offenbarung einigen wahren Widerspruch findet. Und daneben scheinet auch noch dieser Begriff von den Wirkungen des Geistes Gottes in unsern Geist das grade und sichere Mittel zu seyn, alle Einbildungen von besondern göttlichen Eindrücken und Erweckungen, die sich nicht zu jener einförmigen Art bringen lassen, mit einmal an der Wurzel abzuschneiden. Was nicht an das Gewissen gehet, noch da auf die moralische Herstellung des Menschen unmittelbar abzielet, das ist keine eigentliche göttliche Wirkung in der Seele des Menschen. Es wird mir daher oft schwer zu begreifen, was manche Menschen eigentlich damit sagen wollen, wenn sie bey ih-

ren Berathschlagungen und Entschließungen über diesen oder jenen Angelegenheiten auf der Welt in einem eifrigen Gebet von Gott verlangen, daß er ihnen in den Sinn geben möge, was sie wählen oder nicht wählen sollen; und ich wünschte, daß diese Art des Gebets nicht manchmal, obgleich mit einem heiligen Schein, doch auf eine wirklich unheilige Weise bey sehr gleichgültigen und nichtsbedeutenden Kleinigkeiten getrieben würde. Ich gebe es zu, daß in gewissen Fällen von Erheblichkeit das Gebet um die göttliche Leitung auf zweyerley Art nützlich seyn kann: Einmal, wenn man Gott um eine solche Fügung und Veranstaltung der äußerlichen Umstände bittet, bey welcher uns das Bessere oder Schlechtere, das Nützlichere oder Schädlichere klärer in die Augen fallen kann; hernach, wenn eben durch das Gebet und die Richtung des Gemüths auf Gott die eigene unpartheyische Aufmerksamkeit auf diejenigen Umstände, welche nach Vernunft und Gewissen unsern Entschlüß bestimmen müssen, so viel mehr erwecket wird. Denn aus diesen beyderley Gründen muß sich nothwendig eine jede gute menschliche Handlung erklären und rechtfertigen lassen. Ein anderer Trieb hergegegen, der mich blinder Weise zu der eine Sache mehr, als zu der andern geneigt macht, von dem ich weder einen Grund der Klugheit aus

der Vernunft, noch einen Grund des Rechts aus dem Gewissen anzugeben vermag, und der lediglich darauf beruhen soll, daß mir so zu Muthe ist, der kann wol unmöglich auf die Rechnung einer besondern Eingebung Gottes gesetzet werden. Da dieß eine von den natürlichen Veränderungsgesetzen der Seele offenbar abweichende Wirkung, und also ein unläugbares Wunder seyn würde, so ist es ohne Zweifel eine Versuchung Gottes, in einem solchen Verstande zu begehren, daß uns von demselben in den Sinn gegeben werden soll, was wir zu thun oder zu lassen haben. Der ordentliche Einfluß der Gnade beziehet sich auf unser geistliches Wohl, und äußert sich im Gewissen, als woselbst alle Erkenntnisse, Neigungen und Bewegungen eigentlich in Absicht auf uns, erst geistlich werden. Wenn man noch andere Wirkungen des Geistes Gottes erwarten wollte, so würden die übernatürlichen göttlichen Handlungen ohne Verheißung und Noth vervielfältiget. Einfache Arten zu handeln schicken sich ohne Zweifel für den höchsten und weisesten Geist; und er wird nur gar zu oft aufs unwürdigste verunehret, wenn wir unsere Begriffe von ihm bis zu einer Gleichheit mit unsern kleinen menschlichen Geschäftigkeiten erniedrigen. Es kann auch nicht treffen, wenn man, statt einer Antwort hierauf, sagen will, daß Gottes

Weisheit für uns oft Thorheit sey. Wenn eine gehörig erwiesene und richtig verstandene göttliche Offenbarung ausdrücklich dem Höchsten etwas zuschreibet und beyleget, was mir niedrig dünket, so weiß ich, daß ich dann die Sache nur nicht im Ganzen übersehe, daß also mein Urtheil gar zu leicht trüget, und daß dasjenige groß genug, Gott würdig seyn kann, was mir nicht so in die Augen fällt. Aber so lange dergleichen Versicherungen und Belehrungen im geringsten nicht vorhanden sind, so lange auch nicht einmal einige gegründete Anleitung da ist, so menschlich von Gott zu urtheilen, so haben wir ohne Zweifel nicht die geringste hinlängliche Befugniß für uns, daß wir unsere eigenen Arten zu denken und zu verfahren dem Unendlichen zur Richtschnur setzen, und darüber dasjenige vergessen wollten, was ihm nach den allgemeinen und großen Vorstellungen, die wir uns von seiner Vollkommenheit zu machen haben, unfehlbar zukömmt. Es giebt freylich wol Menschen, (und ich denke, es ist zu bedauren, daß es deren so viele giebt,) die nach ihrer eingeschränkten Vorstellungsart die niedrigsten und kleinsten Begriffe von Gott immer am rührendsten finden, und die in ihrem Sinn nicht besser erbauet werden, als wenn sie sich dieß höchste Wesen ganz wie einen Menschen, mit allen den Gesinnungen

nungen und Gemüthsbewegungen, deren sie sich selbst bewußt sind, einbilden. Allein wer einiger maßen diese Sache im Ganzen und aus den gehörigen Grundsätzen zu übersehen gelernet hat, und weiß, daß, auch besonders in dieser Absicht, Gottes Wege und Gedanken nicht die unsrigen sind, der wird eben dabey zu weit edlern und würdigern Empfindungen fähig seyn; und es ist ihm unstreitig etwas überschwänglich Großes, daß er, bey einem jeden lebendigen Gefühl der moralischen Wahrheit, unter dem allgemeinen, und zugleich so nahen, so wirklichen Einfluß des göttlichen Lichtes stehe; ohne jedesmal eine besondere Wirkung der Gottheit in diesem und jenem einzelen Gefühl, wobey ihm etwa ungewöhnlich zu Muthe ist, zu finden. Jenes erhebet die Seele; und dieß verwirret und erniedriget sie.

Es ist vielleicht wol möglich, dieser Meinung oder Vermuthung, daß die Gnade eigentlich und allein in das Gewissen wirke, einen verdächtigen und verhaßten Anstrich zu geben; insonderheit wenn dabey eine Vergleichung mit manchen andern alten oder neuen, theils unrecht verstandenen, theils ganz verschiedenen Lehren zu Hülfe genommen wird. Ich kann hiebey nichts mehr thun, als meine redliche Absicht versichern, daß ich keinen Irr-

thum habe aufwärmen wollen, daß ich auch nicht eher daran gedacht habe, ob etwas meiner Vorstellung ähnliches schon von diesem und jenem gesagt worden, als da ich bereits, durch eine aufmerksame Beobachtung meiner eigenen Seele und der menschlichen Natur überhaupt, zu dieser mir wahrscheinlich dünkenden Meinung veranlasset worden. Kann dieselbe indessen nicht mit andern gewiß ausgemachten Wahrheiten bestehen, so mag sie gerne auf immer aufgegeben seyn, ohne daß ich das geringste zu ihrer Vertheidigung zu thun Willens bin. So wenig sie auch unpartheyischen Gemüthern befremdlich scheinen darf, da sie die Beystimmung sehr verständiger und um das Christenthum besonders verdienter Gottesgelehrten für sich hat, so leicht kann sie doch von mir, besonders auch in Absicht auf die Hauptsache dieser gegenwärtigen Untersuchung, entbehret werden, als welche keinesweges mit derselben in einer nothwendigen und wesentlichen Verbindung stehet. Es würde also gewiß kein billiges und edles Verfahren seyn, wenn jemand vielleicht in einer mühsamen Widerlegung dieser Hypothese triumphiren, und sich dann das Ansehen geben wollte, als hätte er damit den eigentlichen Zweck dieser Schrift völlig vereitelt. Jene Meinung mag stehen oder fallen, so wird doch die Art, wie Gott wirket und handelt, schon

auf andere Weise seiner Hoheit und Weisheit würdig bleiben, und es ist, wie ich glaube, das noch immer aus dem Vorherigen klar genug, daß die Göttlichkeit der Gnadenwirkungen nicht durch die unmittelbare Empfindung merklich ist, und daß dadurch das, was eigentlich Gott in uns ausrichtet, nicht von den natürlichen Veränderungen der Seele unterschieden werden kann.

Der andere Abschnitt.

Es entstehet also nun die andere Fage: Ob und in wie weit gewisse lebhafte Gefühle zur Bekehrung und zum Christenthum, oder auch nur zu einer zuverläßigen Ueberzeugung davon nothwendig sind? Ich sehe wieder keinen andern Weg, hierin zu einer Gewißheit zu kommen, als daß man so wol die Beschaffenheit der Sache selbst um Rath frage, als auch sich an die Zeugnisse der heiligen Schrift halte, worin dieselbe etwa hierüber etwas Klares und Deutliches fest setzet. Was wir von der allgemeinen und wesentlichen Einrichtung der menschlichen Natur theils an sich selbst, theils in Absicht auf die Veränderungen und Verbesserungen, die nach der Lehre des Christenthums darin vorgehen sollen, aus

richtigen Erfahrungen und daher geleiteten Folgerungen wissen, das muß nothwendig bey dieser Untersuchung mit einen guten und zuverlässigen Grund der Beurtheilung abgeben, und viel sicherer zur Entscheidung dienen können, als einzele Erfahrungen, die man zu einer allgemeinen Richtschnur machen, und nach welchen man auch so oft die Aussprüche der göttlichen Schriften erklären will.

Wir müssen uns also vor allen Dingen darüber vereinigen, was Gott eigentlich aus dem Menschen, und besonders auch aus dem sündigen Menschen, haben will, wohin alles übrige abziele, und was auch zu solchem Ende in ihm vorgehen muß. So lange unser Begriff darüber dunkel, verwirrt und unbestimmt ist, so werden wir gar zu leicht dabey hin und her wanken, und auf allerley kleine Nebenwege gerathen, die vielleicht unsern besondern Neigungen und Gemüthsarten schmeicheln, aber uns doch wirklich von der graden und königlichen Straße abführen. Ohne allen Zweifel bestehet der Hauptzweck, wozu einmal der Mensch da ist, darin, daß er in der innerlichen Ordnung, in der Reinigkeit und Unschuld der Gesinnungen Gott angenehm und glückselig sey. Ein jegliches Wesen kann an und für sich nur in so weit dem unendlichen Urbilde alles

Guten

Guten wohlgefallen, als es das ist, was es nach seiner ursprünglichen Einrichtung und nach der Absicht seines Urhebers seyn sollte. Dieses Wohlgefallen des Höchsten macht unstreitig für ein jedes denkendes und moralisches Geschöpf eine hauptsächliche Quelle seiner Glückseligkeit aus; allein es ist doch nicht schlechterdings die einzige. Ordnung und innerliche Richtigkeit eines Geistes ist selbst und unmittelbar etwas unaussprechlich angenehmes; und wo sie sich findet, da wirket sie eben so nothwendig Freude und Glückseligkeit, als die völlige Gesundheit unsers Körpers macht, daß uns in so weit wohl und vergnügt zu Muthe ist. Dieser unmittelbare Einfluß der innerlichen Rechtschaffenheit auf die Glückseligkeit eines moralischen Wesens, auch ohne hinzukommende Betrachtung der Abhängigkeit von Gott und des Beyfalls dieses allerhöchsten Zeugen und Vergelters, scheinet mir für einen etwas aufmerksamen Erforscher unserer menschlichen Natur so ausgemacht zu seyn, daß er ohne gänzliche Umkehrung derselben nicht wohl geläugnet werden kann. Und wenn dann der Geist oder der Mensch deswegen, weil er das ist, was er seyn soll, seinem Schöpfer wohlgefällt, so macht das allerdings seine Seligkeit vollkommen. So steht es mit dem unschuldigen unverderbten Menschen.

Aber bey dem sündigen Menschen gehet dieses beydes verloren, und er wird also auf mehr als eine Art unglückselig. Anstatt der richtigen Ordnung und Harmonie seiner Gesinnungen, dieser unmittelbaren Quelle des Vergnügens, kömmt, durch die Abweichung von Gott, Zerrüttung und Elend zugleich in die Seele. Die innerliche Oekonomie wird gestöret, und mit ihr der Friede. Die Sinnlichkeit überwältiget die Vernunft und das Gewissen, denen sie gehorchen sollte; und aus diesem Zustande des Aufruhrs und der Verwirrung können schon an sich keine andere Folgen entstehen, als ein immer größerer Fortgang zur Unvollkommenheit und Unglückseligkeit, wovon das Ziel sich schwerlich bestimmen läßet. So ist einmal die menschliche Natur in ihrer wesentlichen Einrichtung beschaffen. Die Sünde verderbet sie schon auch ohne Absicht auf Gott. Aber wenn nun diese Betrachtung noch hinzukömmt, wenn der in Unordnung gerathene Mensch sich in seinem Verhältnisse gegen Gott ansiehet, so muß er nothwendig seinen Zustand noch so viel schrecklicher finden. Er hat an seinem Theile, und so viel auf ihn angekommen, den Absichten des gütigsten Vaters aller Wesen, die beständig auf Ordnung, Glückseligkeit und Freude seines großen Reichs gerichtet sind, grade entgegen gearbeitet, und dieselben

ben so gar auch an sich selbst mit Fleiß zernichtet. Was für ein Gedanke, wenn er lebendig genug empfunden wird! Er hat aber auch noch außer dem den höchsten und gerechtesten Oberherrn des Ganzen in die Nothwendigkeit gesetzet, daß derselbe, nach den unveränderlichen Gesetzen dessen, was billig und recht ist, ihn das fühlen lassen muß, was ihm, als einem Verbrecher, zukömmt, um auch dadurch zugleich dem weitern Einfluß der Uebertretungen zum Nachtheil der allgemeinen Glückseligkeit und Ordnung zu steuren. Ich nenne hier dieses Beides, weil es zu meiner Absicht unnöthig ist, mich in die Frage von der Natur und dem eigentlichen Grunde der strafenden Gerechtigkeit Gottes einzulassen, ob nämlich, auch ohne Absehen auf die Folgen der Besserung, der Warnung und anderer dergleichen Vortheile, es an sich und nach der Empfindung eines jeden moralischen Wesens nothwendig sey, daß, wer Böses thut, Böses leide? oder ob der ganze Begriff von der Gerechtigkeit sich durch die Sorge für das allgemeine Beste erschöpfen, und eine jede Wirkung derselben sich daraus herleiten lasse, so daß sie auch in ihren Strafen keinen andern Grund und Endzweck habe, als zu bessern und zu warnen. Was nun hierüber auch für eine Meinung angenommen werden mag, so ist doch auf jeder Seite so

 viel

viel gewiß, daß die Vorstellung, den Strafen eines für die Ordnung und Glückseligkeit seiner Unterthanen besorgten heiligen Gottes unterworfen zu seyn, in der Seele mit Recht über alle Maaße schreckhaft und marternd werden kann; daß aber doch, bey richtigen Begriffen, keine persönliche Erbitterung, kein eigentlich aufgebrachter Zorn nach menschlicher Weise in dem Verfahren des Höchsten gedacht werden darf. Er ist bloß in dem Gesichtspunkt zu betrachten, daß er, als der höchste Regent, die Ordnung in seinem Reiche handhabet, und überall, wo dieselbe nur unbeeinträchtiget bleibt, oder wiederhergestellet wird, Gnade und Gutes ausbreitet. Darnach müssen dann ohne Zweifel auch die Empfindungen beurtheilet werden, die hieraus in dem menschlichen Herzen entstehen, ob nämlich die Wahrheit der Sache selbst sie veranlasset, oder ob sie das Werk der hinzugedachten Vorstellungen der Menschen und der verschiedenen Nebenbegriffe sind, die sie sich dabey machen.

Nun wird aber dem Sünder, der sonst in einer solchen gegründeten Erwartung höchst trauriger Folgen von seinen Abweichungen stehet, eine göttliche Beruhigung zu Theil, und zwar durch die Lehre des Christenthums, daß alle solche Folgen durch die Vermittelung und

das

das Versöhnopfer des Sohnes Gottes hinweggenommen sind, daß ihn also die begangene und nun nicht mehr herrschende fortdaurende Schuld auch nicht mehr von dem Antheil an der unumschränkt ausgebreiteten Liebe Gottes ausschließen soll. Diese barmherzige Anordnung des allerhöchsten Regenten hat es möglich gemacht, daß der Mensch, der nicht selbst aus freyen Stücken fortfähret, an seinem Unglücke zu arbeiten, begnadiget und alles des Elendes überhoben werden kann, welches sowol an sich selbst, als nach den Gesetzen des Rechts und der ewigen Ordnung, aus der moralischen Verderbniß fließet. Sowol die natürlichen als die willkührlichen Strafen können ihm denn erlassen werden.

Diese Erkenntnisse und Ueberzeugungen, welche das Christenthum theils aufs lebhafteste aufkläret, unterstützet und einschärfet, theils auch allein und ursprünglich erst bekannt machet, bestimmen nun die Empfindungen, die in dem großen Geschäfte der moralischen Veränderung und der Zukehrung zu Gott erfordert werden; und lediglich nach dieser Richtschnur lässet sich auch nur die Nothwendigkeit und Wichtigkeit derselben zuverläßig beurtheilen; sie mögen nun in einem stärkern oder schwächern Maaße das Gemüth einnehmen. Je richtiger und

klärer dergleichen Eindrücke und Bewegungen sich aus den Einsichten von unserer Verschuldung und von der barmherzigen Begnadiguug Gottes in Christo herleiten lassen, desto größer ist ihr Werth. Ein jedes Gefühl, das damit nicht in eine genaue zusammenhangende Verbindung zu bringen ist, kann nicht anders, als für etwas bloß Zufälliges angesehen werden, auf welches man nicht weiter achten darf, als in so fern es neben her zu der großen Absicht einer wirklichen Besserung und gegründeten Beruhigung des Herzens etwas beyträgt.

Es lässet sich aber keine Aenderung, keine Zukehrung von der Sünde zu Gott gedenken, ohne eine lebendige Erkenntniß der Schuld, die man auf sich hat. Diese macht die Unglückseligkeit unsers Zustandes aus, worin uns Hülfe und Rettung so höchst nöthig ist. Allein hier sollte es auch nothwendig auf die Erkenntniß der eigenen Schuld, die ein jeder Mensch grade an sich selbst findet, ankommen. Es kann unmöglich hinreichend seyn, daß man nur von dem allgemeinen sündlichen Verderben überhaupt sehr lebhafte Abbildungen macht, und bloß damit, daß man auch darunter begriffen sey, das Gemüth ängstet. Und doch finde ich, daß dieß bey so manchen alles ist, worauf sie dringen, und was sie auch mit sich

selbst

selbst vornehmen. Sie glauben, und machen sich die Gedanken, daß sie verlohrne verfluchte und verdammte Menschen sind; sie häufen in dieser Vorstellung auf eine verwirrte undeutliche Art alles, was nur fürchterlich zu denken ist, zusammen; und damit kommen sie freylich zu einem unwiderstehlichen Gefühl von Schrecken und Angst. Allein ob diese Gemüther von solchen allgemeinen Empfindungen des menschlichen Verderbens, von solchen unbestimmten Schrecknissen und Verabscheuungen auch allemal ernstlich genug auf sich selbst, auf ihre besondere Schuld, worin die Verderbniß unterscheidender Weise bey ihnen wirksam ist, auf diejenigen unordentlichen Neigungen, die vor andern ihr eigenes Herz beherrschen und vergiften, ob sie darauf genug zurückkommen, ob sie dieser ihrer eigenen persönlichen Unarten sich immer lebhaft genug bewußt sind, daran lassen manche Proben nicht wenig zweifeln. Bald sollte ich durch mehrmalige Beyspiele und Veranlassungen auf die Gedanken gerathen, daß es der natürlichen Eigenliebe bey einem Menschen von dieser Art nicht so viel koste, in der ihnen gewöhnlichen freymüthig lautenden Sprache zu sagen: Er sey von Natur grade eben so schlimm, wie der Missethäter, der auf dem Rade stirbt; als mit einer etwas genauern und bestimtern Bemerkung seiner eigenen Beschaffen-

heit

heit zu gestehen, daß er in diesem und jenem versteckten Hochmuth ein Narr, in diesem und jenem geheimen Neide ein Niederträchtiger sey. Das allgemeine Verderben der menschlichen Natur ist freylich groß; und so wird es uns auch in der heiligen Schrift abgebildet. Die überwiegende Macht der Sinnlichkeit und der niedrigen eigennützigen Begierden, wodurch der reine Geschmack an Wahrheit, Ordnung und Güte so sehr unterdrückt und verdrängt wird, giebt der Seele eine höchst elende Gestalt, und ziehet lauter Zerrüttung, Verwilderung und Unglückseligkeit nach sich. Allein die Ueberzeugung davon wird nie heller und eindringender, als durch den unmittelbaren Blick auf das eigene Herz und auf die in dem Grunde desselben herrschenden Gesinnungen und Absichten. Schwerlich wird auch darin jemal eine gründliche und wahre Verbesserung statt haben können, wo nicht diese besondere bestimmte Erkenntniß und Empfindung von den eigenen Verderbnissen und ihrer Verabscheuungswürdigkeit vorhergehet. Dieß muß nothwendig den Eindruck des Hasses und des wirklichen Abscheues dagegen erwecken, ohne welchen sie nicht unterdrückt noch in ihren Ausbrüchen vermieden werden können. Wo jenes fehlet, da wird man zwar oft sehr merklich veränderte, aber nicht wahrhaftig und im Ganzen

gebesserte

gebesserte Menschen gewahr werden; Menschen, die zum Theil mit einem großen Gepränge von ihrer Bekehrung reden, die ihr natürliches Verderben mit sehr schwarzen Farben abmahlen, und die doch zum Theil in keinem Stücke anders geworden sind, als daß sie etwa ihren bisherigen Geschmack an gewissen äußerlichen Zeitvertreiben für die gräulichste Frucht solcher Verderbniß ansehen, und denselben mit einer diesem Begriffe gemäßen Heftigkeit an sich und andern verdammen. Diese Veränderung fällt dann in die Augen, und dünket vielen von der größten Erheblichkeit und völlig entscheidend zu seyn. Aber die unmerklichen Verderbnisse des Herzens, die feinern Regungen von Lieblosigkeit und Stolz, von Partheilichkeit und Misgunst, von Unterdrückung und Rachgier verlieren nicht immer mit der Vermeidung des Tanzens und Spielens auch zugleich schon ihre Herrschaft; und es ist manchmal aus sehr wahrscheinlichen Gründen zu besorgen, daß derjenige, der in dieser sichtbaren Umkehrung sehr leuchtet, und zum Theil alle die Bewunderung genießet, die er erwartet, dennoch jene ungleich giftigern Uebel bey sich gar nicht einmal argwohnet, viel weniger auszurotten gesucht hat. Das muß uns nothwendig lehren, wie höchst nöthig es sey, seine eigenen besondern Unarten und Verschuldungen, und in

den=

denselben die unselige Wirksamkeit des natürlichen Verderbens auf eine genaue bestimmte Art zu kennen, und die damit übereinstimmende Empfindung zu haben.

Da hier indessen unstreitig ein Unterscheid in der ursprünglichen moralischen Unordnung der Seele und in den Ausbrüchen derselben statt findet, so entsteht daraus auch nothwendig ein Unterscheid in den damit verknüpften Gefühlen; so kann folglich nicht allen Menschen in dieser Achsicht auf einerley Art zu Muthe seyn. Man siehet aus einer genauen Beobachtung seiner selbst und anderer, daß es entweder bey einer bloßen Vereitelung des Herzens bleibt, da der Mensch aus dem Irdischen und Sichtbaren mehr macht, als es werth ist, ohne doch eigentlichen Lastern und gewissen bösen Fertigkeiten nachzuhängen; oder daß auch wirkliche herrschende Untugenden sich des Herzens bemächtigen, deren Ausübung ihm zur Gewohnheit wird. Dieß letztere unterscheidet sich mehr, und macht daher bey dem Aufwachen des Gewissens weit stärkere Eindrücke, welches natürlicher Weise bey dem erstern nicht so sehr zu erwarten ist. Wirklich lasterhafte Thaten können nachher in der reuigen Vorstellung mehr sinnliches bey sich führen, folglich das Gemüth mehr zu einer heftigen Betrübniß

und

und Verabscheuung hinreißen, als ein allgemeiner zu weit getriebener Geschmack an der Eitelkeit. Die Gränzen der Aenderung sind auch deutlicher und genauer bezeichnet, wenn gewohnte Laster abgebrochen werden und aufhören, als wenn bloß die irdische Gesinnung nach und nach schwächer wird, und so der zunehmenden Herrschaft der Liebe zu Gott und zur Ordnung weichet. Auf die Art unterscheidet sich die Verderbniß bey dem einen oder dem andern; und daher wird sie auch in der heilsamen Besserung von demjenigen, der sie bereuet, unterschiedlich angesehen werden, und unterschiedene Gefühle veranlassen.

Nur das Allgemeine findet sich ohne Zweifel immer dabey, daß diese Erkenntniß der Schuld, dieser überzeugende Anblick der Abweichung und Unordnung in dem Gemüthe mit herzlichem Unwillen und tiefer Scham wegen der Schuld selbst verknüpft ist. Dasjenige, um deswillen Gott die Sünde verabscheuenswürdig findet, muß billig auch dieselbe verabscheuenswürdig, und uns selbst darum innigst beschämt und reuig machen. Dem nun geöffneten moralischen Auge ist es nicht möglich, diese gräuliche Zerrüttung nebst ihren eigenthümlichen elenden Folgen anders, als mit dem äußersten Unmuth über sich selbst, mit Haß

 und

und Verachtung der bisherigen Gesinnungen anzusehen. Es ist also kein Grund zu finden, warum eben die hieraus entspringende Reue, als etwas so gar nichtsbedeutendes verworfen und zurückgesetzet werden müsse, wie doch diejenigen zu thun scheinen, welche alle Traurigkeit und Beängstigung eines aufwachenden Gewissens lediglich und ganz allein aus der gefühlvollen Vorstellung der strafenden Gerechtigkeit Gottes herleiten. Es ist freylich wahr: Der Gedanke von einer beleidigten Gottheit kann die Seele zu einem hohen Grade des Schreckens treiben; und dieses wird ohne Zweifel bey dem größten Haufen derer, die überall hierin zu einiger Empfindung kommen, mit einer desto sinnlichern Heftigkeit überhand nehmen, je mehr sich der Begriff von einem willkührlich handelnden allmächtigen Wesen, welches auf eine menschliche Art aufgebracht und in einen eigentlichen Zorn gesetzet worden, dabey einmischet. Dann ist es oft kein Wunder, daß das Gemüth unter dem Gewicht solcher fürchterlichen Vorstellungen beynahe erliegen muß. Davon sind die Beyspiele nicht selten; denn die verwirrte stürmische Bangigkeit vor einem erzürnten Gott ist ohne Zweifel das gewaltsamste, was einen menschlichen Geist erschüttern kann. Ich sage hiermit gar nicht, daß eine solche Gemüthsverfassung den Menschen

schen vor Gott verwerflich, oder der Begnadigung so wol, als der innerlichen nachherigen Besserung und Beruhigung unfähig mache. Wenn das Herz sich dabey mit Redlichkeit auf den wesentlichen Punkt der allgemeinen heilsamen Aenderung hinlenkt, so wird es durch die aus schwächern Vorstellungsarten entspringende heftige Gemüthsbewegung keinesweges von dem Antheil an der Versöhnung Jesu Christi ausgeschlossen werden. Aber ohne Zweifel ist es eine ganz andere Frage: Ob man diese Gattung der Angst so schlechthin von einem jeden fordern müsse? Ob man mit Recht so oft zu verstehen gebe, daß derjenige auf eine vollkommenere Art bekehret und ein Christ sey, der bloß eine solche verzweifelnde Bangigkeit und Furcht für dem zornigen und strafenden Gott empfunden? Sollte nicht diejenige Unruhe in der Bekehrung so viel edler und schätzbarer seyn, die nicht so sehr grade auf die Strafe als auf die Strafwürdigkeit gehet? Sollte eine Seele nicht genug fühlen, die das Elend und die Schande recht fühlet, einen Gott, der uns gerne glücklich haben und machen will, zu nöthigen, daß er, nach den unwandelbaren Gesetzen der Ordnung und allgemeinen Glückseligkeit, uns der Mittheilung seines Gnadengenusses unfähig finden, und uns dadurch elend machen muß? Wenn nun gleich auf die Weise

das sklavische Schrecken vor einer eigentlichen persönlichen Erbitterung Gottes, als welche bey ihm gar nicht statt findet, wegfallen muß; wenn gleich alle diese Furcht eines bußfertigen Sünders sich bey richtigen Begriffen in die Furcht für die Folgen der zerrütteten Ordnung, die der Allerhöchste handhabet, auflösen muß, so ist deswegen doch gar nicht zu besorgen, daß deswegen überall keine eigentliche hinlängliche Furcht vor Gott und seinen Strafen übrig bleiben werde. Eben diese heilige und weise Güte, die das allgemeine Beste unterhält, und ohne alle Nebenabsichten die Unordnungen steuret und tilget, ist völlig so sehr und mehr zu fürchten, als willkührlicher und eigensinniger Zorn. „Eben die Güte,„ sagt ein vortrefflicher Schriftsteller * bey einer andern Veranlassung, (nämlich allgemeine und auf die Glückseligkeit des Ganzen gehende Güte) „ist der „natürlichste und rechtmäßigste Gegenstand der „äußersten Furcht für einen bösen Menschen. „Bösartigkeit kann besänftiget oder gesättiget „werden, und Eigensinn kann sich ändern. „Nur die Güte ist ein festes, zuverläßiges und „unbewegliches Principium. Wenn eine von „den erstgenannten Eigenschaften das Schwerdt der

* Jos. Butlers Sermons, Praeface, p. 21. (Lond. 1749.)

»der Gerechtigkeit führet, so ist unstreitig auch »für das größte Verbrechen noch immer einige »Hoffnung, ungestraft davon zu kommen; »aber wenn es in den Händen der Güte ist, so »lässet sich solches unmöglich hoffen, indem die »unveränderlichen Gründe der Dinge und die »wesentlichen Absichten der Regierung die Stra- »fen erfordern.» Ich hoffe also nicht, daß jemand mir mit einigem Schein werde Schuld geben können, als wenn ich die Gemüther der Furcht vor Gott zu entledigen suchte. Ich wollte nur gerne von den Gründen dieser alle- mal so höchst rechtmäßigen und billigen Furcht diejenigen Begriffe entfernen, die in das voll- kommenste und reineste Wesen Gottes etwas willkührliches und gar zu menschliches bringen, wobey gewissermaßen die höchste Liebe und Werthschätzung gegen die unendlich gute Gott- heit durch die schreckende und niederschlagende Angst gänzlich verschlungen werden muß. Von den biblischen Vorstellungen, die so etwas an- zuzeigen scheinen, ist es unter vernünftigen Forschern der heiligen Schrift längst bekannt, daß dieselben in der Sprache des heftigen Af- fekts ausgedrücket sind, und daß also, nach der alten Regel, dasjenige, was darin von Gott menschlich und figürlich gesagt wird, auf eine ihm anständige und mit seiner Vollkommenheit übereinstimmige Weise zu verstehen sey. Diese

 kann

kann nicht wol ohne Nachtheil bleiben, wenn nicht einmal für allemal festgesetzet wird, daß die unveränderliche Neigung, nach Ordnung und Recht zu handeln, hinreichend sey, alles, was von der Gerechtigkeit Gottes und von der Furcht vor derselben richtiges gesagt werden kann, zu erklären und aufzulösen. Alle Angst eines Sünders in der Buße ist also immer in dem Maaße vernunftmäßiger und billiger, folglich dem Gott der Ordnung wohlgefälliger, als die Empfindung des eigenen Unrechts und der Strafwürdigkeit daran mehr Theil hat, und als die Vorstellung eines eigentlichen Grimmes und Zornes in Gott sich weniger dabey einmischet. Unmöglich kann es hiebey darauf ankommen, daß die Empfindungen nur mit schreckhafter Gewaltsamkeit das Gemüth überwältigen sollen, es möge mit ihrem Grunde beschaffen seyn, wie es wolle. Auf solchen Fall würden freylich die menschlichen sinnlichen Vorstellungen von einem erzürnten allmächtigen Oberherrn die besten Dienste thun. Allein wie weit oft diese Schrecknisse von der göttlichen heilsamen Traurigkeit, die eine wahre fruchtbare Reue und Sinnesänderung zur Seligkeit wirket, unterschieden sind, das lehret manche Erfahrung, insonderheit wenn es zum Theil offenbar ist, daß jene mehr das Werk eines in Unordnung gebrachten Körpers, als einer

durch

durch Ueberzeugung erweckten und bewegten Seele sind. Was soll man dazu sagen, wenn nicht wenige Christen so bald fertig sind, die ganz mechanischen Beängstigungen des Herzens in Krankheiten, wenn sich fürchterliche Bilder des Gehirns damit verbinden, für das eigentliche Gefühl des göttlichen Zorns und für zuverläßige Kennzeichen der erfahrnen Buße zu halten? Wie weit in solchen Fällen der Einfluß des Leibes in die Seele gehen, und was für eine Heftigkeit der Empfindungen daraus entstehen könne, das ist aus Erfahrungen und Gründen zu bekannt, als daß es durch die Aussprüche dererjenigen sollte zweifelhaft werden können, die so geschwinde über die Natur, welche sie nicht kennen, hinweg, und allenthalben etwas besonders Göttliches sehen. Es wäre also sehr zu wünschen, daß diese vermeinten Wirkungen des Geistes, die sich doch aus dem Bau der innern Theile und aus den natürlichen Gesetzen der Vorstellungs- und Einbildungskraft hinlänglich erklären lassen, nicht gegebene Veranlassungen zu Spöttereyen werden möchten, die hernach auch oft die hieher gehörigen gegründeten Lehren des Christenthums mit treffen, und nicht wenig Schaden thun; da sie doch bey richtigern und vernünftigern Grundsätzen über diese Sache schwerlich statt haben. Ein jedes Gefühl, eine jede Bewe-

gung des Gemüths, die wahre Vorstellungen zum Grunde hat, ist als rechtmäßig zu billigen und kann ohne Zweifel heilsam werden. Allein die schwachen und Gott unanständigen Nebenbegriffe, die bisweilen damit verbunden und eingemenget werden, so schrecklich sie auch in ihrer Undeutlichkeit und Verwirrung die Seele beunruhigen, und so ein feyerliches Ansehen sie auch haben sollen, so wenig nützen sie zu einer wahren Buße. Wer auf die Art glaubet, den Zorn Gottes wahrhaftig in sich zu fühlen, wer eine ähnliche Empfindung von einem jeden andern fordert, wer auf gewaltsame Gemüthsbewegungen dringet, ohne sie aus ihren begreiflichen Quellen herzuleiten, der hat darin weder die heilige Schrift noch eine vernünftige Kenntniß der menschlichen Natur zum Führer; und der thut gewiß bey weitem dem Christenthume die Dienste nicht, die er sich einbildet. Man kann sich hierin nicht genau genug an dem Allgemeinen und Wesentlichen halten, daß man sich nämlich des Misfallens Gottes gegen das Böse mit Lebhaftigkeit und Rührung bewußt seyn muß; daß es denn freylich höchst unredlich und strafbar sey, irgend einer solchen wahren Ueberzeugung und Regung in der Seele, so bitter sie auch seyn mag, durch muthwillige Zerstreuung zu widerstreben, und sie nicht so viel Kraft beweisen zu

lassen, als sie kann und soll; daß aber auch dieß Gefühl des göttlichen Zorns, oder die lebendige Vorstellung von seinen für die Sünden bestimmten Strafen um so viel reiner und fruchtbarer sey, je mehr die Empfindung von der eigenthümlichen Häßlichkeit und Unglückseligkeit der Sünde eindringend und stark ist.

Man setze also den Ursprung aller wahren rechtmäßigen Angst und Traurigkeit bey der Bekehrung eines Menschen fest; man gründe dieselben nicht auf unbegreifliche Eindrücke in der Seele, oder auf niedrige menschliche Begriffe von der Gottheit, sondern auf richtige Kenntniß desjenigen, was das moralische Böse sowol in sich selbst, als auch in der Beziehung auf den heiligsten und reinesten Geist, der beständig für allgemeine Ordnung und Glückseligkeit sorget, auf sich hat, so wird diese Reue dem allerhöchsten Oberherrn wohlgefällig, des vernünftigen Menschen selbst würdig, und zugleich der großen Absicht, wozu das geoffenbarte Wort Gottes sie erfordert, gemäß seyn. Denn aber wird auch diese Empfindung in Ansehung ihrer Grade sehr ungleich und verschieden seyn müssen; ob sie gleich auch da, wo sie am stärksten ist, dennoch aus den Verbindungen wahrer Vorstellungen und aus dem durchdringenden Eindruck, den diese auf das

Gewissen machen, noch immer begreiflich bleibt. Daß ein jeder, der von der herrschenden Welt- und Sündenliebe zu der überwiegenden Liebe Gottes und des Guten umkehret, nothwendig die Hölle, die Verdammniß selbst in sich empfinden müsse, und daß ohne diese Empfindung gar keine Bekehrung statt habe, das heißt ohne Zweifel seine Forderungen zu weit treiben. Die heilige Schrift giebt dazu keine Befugniß, indem dergleichen allgemeine Vorschriften darin nicht vorkommen; und Beyspiele sind keine Regeln für alle. Wo also ausdrückliche göttliche Verordnungen fehlen, da behalten wir nichts anders übrig, als daß wir nach der Natur und deren Veränderungsgesetzen urtheilen, ohne unnöthiger Weise lauter übernatürliches einzumischen, welches die einmal festgesetzte Ordnung Gottes in dem menschlichen Denken und Wollen gänzlich zerrüttet. Es lässet sich wol nicht behaupten, daß die eigene innerliche Größe und Wichtigkeit des Gegenstandes auch allemal und nothwendig eine ihr proportionirte Bewegung im Gemüthe erregen müsse. Sonst könnte man freylich bey einem jeden Sünder, der Gott und sich recht kennet, kein anderes, als jederzeit das allerhöchste, Maaß von Beängstigung und Verzweifelung erwarten, weil doch einmal alle Trennung von Gott grade die höchste aller Unglückseligkeiten ist. Es wird

also

also die Beschaffenheit und Verfassung des Subjekts, welches gerühret werden soll, und die nicht freywillige Fähigkeit oder Unfähigkeit desselben allerdings mit in Betrachtung zu ziehen seyn, und die wird dann den Grad der Unlust bestimmen, der aus der lebendigen Erkenntniß eigener Verschuldungen entspringen muß. So lange der Mensch weder die Ueberzeugungen von seiner Sünde im Gewissen, noch die dadurch erregten Empfindungen der Scham, der Reue, der Betrübniß, durch vorsetzliche Ablenkung seiner Gedanken auf eitele irdische Gegenstände zu hindern und zu schwächen sucht, so lange er sich vielmehr den Eindrücken der Wahrheit und der richtigen Begriffe von diesen so angelegentlichen Dingen mit Aufmerksamkeit und Treue überläßt, so ist es im übrigen im geringsten nicht seine Sache, und weder sein Verdienst noch seine Schuld, wie heftig oder wie geringe seine Traurigkeit seyn mag. Er hat freylich in diesem letztern Falle, wenn er wenig von Schmerz und Angst über seine Sünden gerührt wird, Ursache mistrauisch zu werden, ob er auch den Ueberzeugungen des Geistes Gottes in seinem Gewissen und den daraus fließenden Bewegungen seines Herzens Raum und Freyheit genug verstattet. Allein die Gewißheit und Entscheidung hierüber kann er doch nur aus der eigenen aufrichti-

gen

gen Prüfung seiner selbst haben, ob er nämlich diesen guten Regungen auf irgend einige Art freywillig entgegen gestrebet oder nicht; und das wird seine Verurtheilung oder seine Beruhigung ausmachen müssen. Denn daß er bey dem Umstande, wenn ihm seine Traurigkeit nicht groß genug zu seyn dünkt, durch eine Anstrengung seiner Gedanken zur Erregung fürchterlicher Vorstellungen, besonders vermittelst niedriger sinnlicher Begriffe, arbeiten sollte, sich mehr Quaal und Angst zu verschaffen, das würde eine sehr übel angebrachte gesetzliche Selbstgeschäftigkeit seyn, die nirgends von Gott gefordert wird, und auch niemal wahren Nutzen bringet. Vielfältig kann das Temperament, die Erziehung, die Meinungen, die Art der Versündigungen, und sonst so mancher äußerlicher oder innerlicher Umstand von der Beschaffenheit seyn, daß das im Gewissen wirkende göttliche Licht der Wahrheit sich mit einer größern fühlbaren Gewalt durch die ganze Seele ausbreitet und sehr durchdringende Wirkungen hat. Der Vortheil davon ist auch bey solchen Gemüthern höchst wichtig, weil diese stärkeren Empfindungen natürlicher Weise auf die Zukunft eine so viel lebhaftere Warnung und sorgfältigere Bewahrung vor Abweichung von Gott wirken müssen. Nur ist und bleibt der herzliche überwiegende Unwille und Abscheu

gegen

gegen alles Unrecht allein das Wesentliche und allgemeine, worauf man in diesem Theile der Zurechtbringung eines Menschen dringen, alles andere aber den Abänderungen und Verschiedenheiten physikalischer sowol als moralischer Ursachen überlassen kann.

Die Nothwendigkeit, solche der Hölle ähnliche Empfindungen des Zornes Gottes zu haben, kann auch deswegen unmöglich allgemein statt finden, weil dem Christen die göttliche Begnadigung in dem Mittler bekannt ist, so daß das eine Gefühl sogleich durch das andere gemildert wird. Unsere Jugend hat eben so frühe die Versöhnung Jesu als den Haß Gottes gegen die Sünde gelernet. Wie sollte es denn zugehen, daß nothwendig die Vorstellung dieses letztern allein und abgesondert sich der ganzen Seele bemächtigen und sie in solchen Abgrund von Trostlosigkeit und Verzweifelung stürzen müßte? Wenn dieselbe gleich an sich so viel Schrecken verursachet, so lieget doch das Hülfsmittel gleich dabey, und verwandelt die ängstliche Furcht in eine tiefe wehmüthige Scham, die ohne Zweifel viel edler und Gott gefälliger ist. Eine Zeitlang vor dem Gerichte des Höchsten zu zittern, als ob man von gar keiner Vermittelung und Wiederherstellung jemals gehöret hätte, und dann mit einmal durch

die Botschaft von Gnade aus dem Abgrunde heraufgeholet, und mit Freude erfüllet zu werden, das scheinet eine abgemessenere Methode zu verrathen, als das Wort des Herrn im Geringsten an die Hand giebt. Wenigstens sollte man uns lehren, ob und wie die Natur der Buße oder der menschlichen Seele es mit sich bringe, daß dem um sein Heil bekümmerten Sünder eine Zeitlang zu Muthe sey, als wenn er an der Vermittelung Jesu und an der angebotenen allgemeinen Gnade keinen Antheil haben könne, und daß nur danächst, nach einem besondern Wohlgefallen Gottes, zu dieser oder jener Zeit der Trost des Evangeliums das Herz überströme. Wenn sich dieß nicht aus unrichtigen Begriffen und aus einem verstümmelten Unterricht erklären lässet, so bleibt es ganz unbegreiflich. Mich dünkt: ich sehe den Grund davon in der vorhin bestrittenen Vorstellung, nach welcher man immer besondere Handlungen Gottes bey der heilsamen Veränderung des Menschen annimmt, nicht aber die Kraft des Geistes, als etwas allgemein und gleichförmig wirkendes, in einer beständigen Verknüpfung mit der an das Gewissen gebrachten Erkenntniß betrachtet. Dächte man hierüber auf eine dem Höchsten würdigere und der menschlichen Natur gemäßere Art, so würde man nicht so vieles ohne Noth von einer bloßen unerklärbaren

Willkühr

Willkühr Gottes abhangen lassen. Der ganze Rath desselben von unserer Seligkeit ist geoffenbaret und den Menschen bekannt gemacht; eine jede der hieher gehörigen großen Wahrheiten thut unfehlbar ihre Wirkung auf das Gewissen, wenn sie nicht in ihrer eigentlichen Kraft und Abzweckung gehindert wird; folglich wird auch die Erkenntniß von der Versöhnlichkeit des höchsten Oberherrn in Jesu Christo, welche der Sünder zugleich mit der Verschuldung seiner Sünde weiß und glaubt, sich an seiner reuigen Seele wirksam beweisen, so bald ihr nichts im Wege stehet. Und was kann ihr anders im Wege stehen, als eine falsche Drehung des Verstandes, die durchaus das eine absondern und auf eine Zeitlang zurückhalten will, um sich der Empfindung des andern erst so viel völliger und schrecklicher zu überlassen. Ohne Zweifel kann man einem Geiste durch die Art der Unterweisung, wenn schwache menschliche Vorurtheile und Gemüthsbewegungen dabey zu Hülfe genommen werden, völlig eine solche Falte geben, daß es ihm däucht, dieß sey einmal nicht anders, und daß er es daher auch an sich selbst also erfähret. Aber niemand wird dieß für nothwendig halten können, der da weiß, daß eine jede erkannte Wahrheit des Heils mit ihrer göttlichen Kraft so fort da wirket, wo ihr nicht entgegen gearbeitet

wird,

wird, und daß folglich der Glaube an die Erlösung Jesu Christi seinen unausbleiblichen und unverzögerten Einfluß zur Beruhigung einer aufrichtigen Seele beweiset, wenn diese nur ohne Irrthum und Eigensinn ist. Ich will diesem Irrthum keinesweges eine Schuld beylegen. Auch ein rechtschaffener Mensch kann vielleicht auf diese Art die Angst der Buße und den Trost der Gnade bey sich durch bestimmte Gränzen der Zeit von einander trennen, daß jene so und so lange dauren muß, ehe dieser empfunden werden kann. Allein ob das so seyn muß, ob die Natur sowol als der Nutzen der Seele es wirklich so erfordern? oder ob nicht die zugleich bekannten Lehren von der Sünde und von der Versöhnung auch gewissermaßen zugleich und gemeinschaftlich wirken können und dürfen? das ist eine andere Frage, welche nach den beygebrachten Gründen leicht und richtig zu entscheiden seyn wird.

Ich habe die lebendige Vorstellung von einem Gott, der die Liebe selbst ist, dem ich in seinen heiligsten und gütigsten Absichten, sogar gegen mich selbst, zu meiner eigenen höchsten Schande und Unglückseligkeit entgegenstrebe, den ich also dadurch nöthige, mich das mit der Sünde natürlich und richterlich verknüpfte höchste Elend fühlen zu lassen, und der dennoch

darauf

darauf gedacht hat, mich durch die Veranstaltung des theuersten und göttlichsten Opfers zu retten. Dieß zusammen giebt mit einmal eine vermischte Empfindung von einem schamvollen bittern Verdruß über mich selbst, von wehmüthiger tiefgebeugter Reue, von starken Trieben der innigsten Sehnsucht nach dem Gott meines Heils, und von herzlicher freudiger Entschließung, mich ihm ganz zu übergeben und aufzuopfern, ganz so zu seyn, wie er mich haben will. Sollte nun ein solcher Zustand der Gesinnungen in meiner Umkehrung zu Gott vor demselben wol nicht so viel werth, der wahren Erkenntniß von ihm und von mir wol nicht so gemäß, und zur nachmaligen standhaften Heiligung und Tugend wol nicht so fruchtbar seyn, als das angstvolle Zagen eines armen Sünders, der vor dem schrecklichen Throne des göttlichen Gerichts sein Todes- und Verdammnißurtheil fast nicht mehr erwartet, sondern schon fühlet, dann aber durch die ungehoffte Verkündigung der Gnade in der Seele bis zu himmlischen Höhen der Freude entzückt wird? Hierüber urtheile man nach Gründen, nach der beständigen deutlichen Lehre der heiligen Schrift, und nach dem, was, der Natur der menschlichen Seele zu Folge, möglich ist, nicht aber bloß nach vermeinten eigenen Erfahrungen; und dann bin ich gewiß, daß diese

letztere Bekehrungsmethode keine aufgeklärte Liebhaber finden wird, daß man es nicht nothwendig halten wird, die Gemüther erst zur Hölle, zum Gefühl der Verdammniß herab zu stoßen, ehe man sie Ruhe finden lassen will, und daß man einmal aufhören wird, schlechterdings diejenigen nur allein als Bekehrte und Begnadigte anzusehen, die diese regelmäßige Folge von Empfindungen auch an ihrem Theile zu erzählen wissen.

Aber eben auch der richtige Begriff von der tröstlichen Begnadigung, der die ängstliche Unruhe des sich schuldig findenden Gewissens so überwiegend erleichtert, muß uns nothwendig Jesum, unsern Erlöser, unendlich schätzbar machen. So bald man einmal das Christenthum angenommen hat, so ist in der Welt nichts unbegreiflichers und widersprechenders, als gegen ihn, dem wir alles zu danken haben, eine Gleichgültigkeit und kaltsinnige Hintansetzung zu beweisen. Wer ist er? und was sind wir ihm schuldig? Schon sein Charakter, seine Eigenschaften, seine Handlungen würden ihn zu dem größten Menschen auf Erden, und also zu dem würdigsten Gegenstand unserer Bewunderung machen, wenn sich auch keine nähere Beziehung zwischen ihm und unserer Glückseligkeit fände. Nun wird er uns aber in der von

ihm

ihm gelehrten und gestifteten Religion offenbar als der Urheber unserer Wiederherstellung und Seligkeit dargestellet. Er ist derjenige, der uns aus dem Elende, darein die Abweichung von Gott uns versenkte, gerettet, der da gemacht hat, daß wir der unglückseligen Folgen unserer Unordnungen, die uns sonst hätten treffen müssen, überhoben seyn können. Es gehöret nicht zu dem gegenwärtigen Zweck, die eigentliche Natur dieser göttlichen Erlösung zu untersuchen. An einem Theile meinet man, der ganze Umfang derselben, und die völlige Bedeutung der biblischen Redensarten vom Erretten, Loskaufen, Befreyen, u. s. w. werde dadurch schon erschöpft, daß die Menschen an dem leidenden und sterbenden Mittler das aus der Sünde entspringende Elend, als in einem sinnlichen Beyspiele sehen, und dadurch von der Sünde so sehr abgeschrecket werden sollen, als sonst die eigenen Strafen der Sünde gesteuret haben würden. Auf die Art würde also die ganze Erlösung und Versöhnung in einem warnenden Denkmal zur Besserung bestehen. Diese Erklärung aber findet auf der andern Seite die Zweifel gegen sich, daß dadurch die Kraft und Wirksamkeit der Erlösung zu sehr eingeschränkt zu werden scheinet. Man frägt: Ob nicht das Opfer des Sohnes Gottes auch einen Einfluß auf die Wegnehmung der

natürlichen Strafen und Folgen der Sünde habe, welcher Einfluß durch die bloße warnende Abschreckung nicht wohl zu begreifen ist? Man fräget ferner: Ob wir die sämmtlichen großen Grundgesetze der höchsten Regierung über die moralische Welt gnugsam einsehen, um sagen zu können, daß durch diese Warnung alle die Absichten erreichet werden, die durch die Erlösung des Sohnes Gottes erreichet werden sollten? Was man nun auch hierüber für eine Erklärung am annehmenswürdigsten finden mag, so bleibt doch die Sache selbst, nämlich die durch Leiden und Tod geschehene Befreyung des Menschen von der Schuld der Sünde, allemal etwas der höchsten Verehrung und Anbetung würdiges. Wenn die gehörigen Vorstellungen davon unserm Gemüthe geläufiger würden, so müßte Jesus nothwendig bey uns auf einem höhern Werth stehen; er müßte uns mehr rühren, und auf unser Herz und Leben mehr Einfluß haben. Es mag an sich noch so billig und rechtmäßig seyn, das für vernünftige Wesen bestimmte Christenthum gewissermaßen auf eine philosophische und moralische Art zu treiben, so kann dieß doch nicht unverantwortlicher gemisbrauchet werden, als wenn man dadurch die Seele gegen den größten göttlichen Wohlthäter, den Grund und Erwerber aller unserer Glückseligkeit, kalt und unempfindlich

macht.

macht. Wir dürfen uns seiner und seines Nahmens und des Glaubens an ihn nicht schämen, wenn wir auch noch so große Weltweise sind. Wie geht es denn zu, daß er und sein unendlich wichtiges Verdienst um uns zum Theil so sehr vergessen und übergangen werden kann, wenn die Rede von den großen Endzwecken unserer Erschaffung ist, zu welchen wir doch nicht anders, als durch ihn, gelangen können? Entweder lasset uns das Christenthum und unser Bekenntniß zu demselben überall aufgeben; oder lasset uns dem Stifter unsers Glaubens und unsers Heils in unverhehlten herzlichen Rührungen des Danks und der Liebe anbeten. An ihm haben wir den einzigen Grund unserer völligen Beruhigung, weil ohne die Bekanntmachung seines Opfers, welche durch das Evangelium geschehen ist, alle Vermuthungen von göttlicher Begnadigung zu schwach gewesen wären; und an ihm haben wir auch zugleich den stärksten Grund unserer moralischen Zurechtbringung und Besserung, weil sich in der Erkenntniß seiner Erlösung und seiner Lehre alle Bewegungsgründe zum Guten vereinigen lassen. Je mehr man diese Begriffe von Jesu Christo, dem Sohne Gottes und Heilande der Menschen den Gemüthern mit Licht und Ueberzeugung einpräget, desto mehr muß er ihnen

 noth=

nothwendig theur, groß, und göttlichliebenswürdig in ihren Empfindungen werden.

Alsdann aber wird es auch auf der andern Seite keine Gefahr haben, daß wir aus diesem unsern Mittler, in der Beziehung auf unser Christenthum und unsere Seligkeit etwas gar zu Sinnliches und gleichsam Magisches machen; ein Abweg, auf welchem sich diejenigen nur gar zu häufig finden lassen, die in den Angelegenheiten der Seele auf die Gefühle so viel bauen. Bey manchen scheint der ganze Glaube an Jesum nichts anders zu seyn, als eine in lauter sinnlichen Bildern und Bewegungen geschäftige Liebe zu seiner leiblich vorgestellten Person; oder auch wol ein gewisser süßer Zug in der Seele, etwas sonderbar Erquickendes, das die Einbildungskraft und Affekten einnimmt. Die ganze Veranstaltung dieser unserer Wiederherstellung durch Christum mit einer allgemeinen lebendigen Ueberzeugung in unmittelbarer Beziehung auf sich selbst anzunehmen, zu bewilligen und zu gebrauchen, das scheinet ihnen zum Theil ein viel zu trockener und philosophischer Glaube zu seyn; und sie finden den wahren Glauben nirgends, wo sie nicht eine lebhaft bewegte Sinnlichkeit finden, die sich in mancherley frölichen und zärtlichen Rührungen mit

der

der eigentlichen Person des Erlösers zu thun macht. Menschen, die entweder ihrem Temperament nach so geartet, oder in ihrem empfangenen Unterricht so angewiesen sind, die bringen dergleichen Empfindungen gemeiniglich allenthalben hin, wo sie gar nicht hin gehören. So oft wird also auch von ihnen die Liebe zu Gott überhaupt in gar zu menschliche Zärtlichkeiten gesetzt, deren Abbildungen freylich für manche Gemüther etwas sehr rührendes an sich haben, in der That aber nicht allein ohne allen Grund der Wahrheit, sondern auch der Hoheit Gottes höchst unanständig, und vielfältig dem ausübenden Christenthum selbst höchst nachtheilig sind. „Wenn wir uns bereden lassen,„ sagt ein eben so sinnreicher als frommer Verfasser*, „diese Empfindungen für göttliche Wir„kungen zu halten, und das Wesentliche der „Liebe Gottes in denselben zu setzen, dann sind „wir in Gefahr, durch diesen süßen aber ver„derblichen Selbstbetrug in die seltsamsten „Thorheiten zu sinken, und eine Sünde zu be„gehen, vor der wir erzittern würden, wenn „wir richtig dächten, nämlich die Ausschwei„fungen einer erhitzten Einbildungskraft dem „Geiste der Weisheit zuzuschreiben. — Die

* Sammlung einiger prosaischen Schriften von C. M. Wieland, I Th. 108 S. u. f.

„Liebe Gottes ist (wenn wir die Begriffe in „ihre erste Theile auflösen) nichts anders, als „Liebe zur Ordnung, ein immer geschäftiger „Trieb, die Tugenden Gottes nachzuahmen. „Eine solche Liebe zu Gott scheinet den meisten „zu vernünftig. Sokrates hatte auch etwas „von dieser Liebe; das ist schon genug für sie, „einen andern Weg einzuschlagen. Viele ha„ben keine andere als romanhafte und sinnliche „Begriffe von der Liebe. Wenn dann diese „Liebe auf Gott fällt, so lieben sie den anbe„tenswürdigsten Geist, vor dem die Seraphim „sich verhüllen, so wie sie ein artiges Mägd„chen oder einen Liebhaber lieben würden, oder „wirklich ehemals geliebet haben. Ein wollü„stiges Feuer ergießt sich durch ihr ganzes We„sen; sie sehen und hören nichts, als das Ob„jekt ihrer Paßion; alles übrige wird ihnen „gleichgültig; sie schmachten nach ihm; sie „athmen nach unbekannten Freuden und Verei„nigungen; und ihre Seele hat sich so sehr aus „sich selbst verloren, daß sie ganz mit dem ge„liebten Gegenstande zusammen zu fließen „wünscht. So wirket die sinnliche Liebe. — „Wie ist es doch möglich, daß Christen sich „einbilden können, eine solche Liebe könne dem „vollkommensten Geiste gefallen? Oder braucht „es auch mehr, als den kleinsten Grad von „Vernunft, um einzusehen, daß es nur eine

Ver-

„Verblendung der Imagination ist, wenn diese „sinnlichen Seelen sich einbilden, daß sie Gott „lieben? Ist es nicht die Natur der Liebe, daß „sie uns dem geliebten Gegenstand ähnlich „macht? Je mehr wir Gott lieben, desto ähn„licher werden wir ihm, desto mehr reiniget sich „unser Geist von den Hefen der Sinnlichkeit,„ u. s. w. Wie lange wird man doch noch Gnade und Christenthum bloß darin setzen wollen, daß man sich nur von dem Vernünftigen und Begreiflichen entfernet, da man dabey augenscheinlich an der andern Seite alles auf ein Spiel der sinnlichen Einbildungskraft ankommen lässet? Ist es schon genug, das alles für übernatürliche Wirkungen in der Seele zu halten, was zu keiner Deutlichkeit in der Vorstellung gebracht werden kann? Und hat nicht eine jede noch so niedrige Fantasey eben diese Eigenschaft an sich? Unmöglich kann es die Art des göttlichen Geistes seyn, nur Bilder, Affekten und Gefühle zu erregen, ohne denenselben ein entscheidendes Merkmal einzuprägen, woran man sie von der bloßen Geschäftigkeit der Natur unterscheiden könnte. Man dringet also gewiß ohne Grund auf die allgemeine Nothwendigkeit solcher Empfindungen. Diese lebhafte Sinnlichkeit in den freudigen Gedanken von Jesu und seiner Erlösung kann freylich auch unschuldig, sie kann in Absicht auf das

Christenthum unschädlich seyn; aber sie kann nicht zu dem Wesentlichen des Glaubens an den Erlöser gehören. Und wenn die Kraft und Frucht von demselben nur sonst auf die gehörige Art vorhanden ist, so darf kein vernünftiger Christ wegen jener kleinen süßen Entzückungen irgend jemand beneiden. Ich weiß es, daß ich hier mit keinem leichtsinnigen verächtlichen Spott rede; und die Beschuldigung dessen wird nie eine Widerlegung seyn, wenn sie mir auch mit einem noch so heiligen Tone gemacht werden sollte. Solche Beschuldigungen sind freylich immer leichter, als Beweise der Sache selbst, über welche gestritten wird; aber sie haben für niemand, der die Wahrheit in ihren Gründen mit Aufrichtigkeit sucht, das geringste Gewicht.

Manche sehr fühlbare und bisweilen sehr hochgeschätzte Bewegungen in der Seele entstehen auch aus einer sonderbaren Entgegensetzung, die man sich zwischen Gott und zwischen dem Mittler einzubilden pflegt, und die doch, als völlig ungegründet, unmöglich zu billigen ist. Man stellet sich den erstern als einen Richter voll Zorn und Strenge vor, zu dessen Anblick man sich nicht nahen dürfe, ohne von ihm zerschmettert zu werden; und nur auf den letztern allein gehet Vertrauen und Zuversicht, daß

der, so zu reden, mit seinem blutigen Opfer die aufgebrachte Verbitterung des Allmächtigen besänftigen, und der Sünder, fast im eigentlichen Verstande, hinter dem Mittler vor dem Schrecken der göttlichen Strafgerechtigkeit Schutz und Bedeckung suchen müsse. Wenn diese Vorstellung als ein bloßes Werk des Affekts und der lebhaft gerührten Einbildungskraft angesehen wird, wenn es der verblümte heftige Ausdruk eines sehr hoch getriebenen poetischen Geistes ist *, so kann man es in so weit

* Wie z. B. in der bekannten Stelle des Des Barreaux:

Oui, mon Dieu — —
Ton interêt s'oppose à ma felicité;
Et ta clemence même attend que je perisse.
Contente-ton desir puisqu'il t'est glorieux;
Offense toi des pleurs qui coulent de mes yeux;
Tonne, frappe, il est tems, rens moi guerre pour guerre:
J'adore en perissant la raison qui t'aigrit:
Mais dessus quel endroit tombera ton tonnere,
Qui ne soit tout couvert du sang de Jesus-Christ.

Wie erhaben ist hier die Poesie! und wie niedrig die Religion! Unter manchen ähnlichen Stellen in unsern Kirchengesängen ist besonders auch die folgende in einem sonst sehr guten Liede nicht wenig anstößig:

Nimm

weit ertragen. Allein daß man das zu einer eigentlichen Lehre macht, daß man sich so wenig Mühe giebt, diese sinnlichen und der Wahrheit der Sache selbst so wenig angemessenen Einbildungen zu einer richtigen Deutlichkeit zu bringen, daß man es für nothwendig und dem Christenthm wesentlich achtet, vermittelst dieser verwirrten Erschütterung die Gemüther zu bewegen, das kann unmöglich den Beyfall desjenigen haben, der Gott und die Lehre Jesu recht kennet. Wie gut wäre es, wenn doch einmal der gemeine und grobe Begriff von der Versöhnung, da der ergimmte Haß Gottes wider die Sünder, der erst durch Blut und Tod des Mittlers zu sanftern und gnädigern Gesinnungen gemildert werden muß, als ein wirklicher Lehrsatz der Religion vorgetragen und behauptet wird, wenn dieser gar zu niedrige Begriff doch einmal auf alle mögliche Weise ausgerottet, und den Christen, nach der Wahrheit, eine liebenswürdigere Vorstellung von Gott, dem ersten Ursprung aller Liebe und aller unserer Rettung, beygebracht würde! Der Schöpfer und Oberherr der Menschen ist an

sich

Nimm sein mildvergoßnes Blut,
Und die Menge seiner Wunden;
Und mit jenem wasche mich,
Und in diesen kühle dich.

sich eben so frühe zur Erbarmung und zum Verzeihen geneigt, als der Mittler; und eben seine Barmherzigkeit war es, welche die Vermittelung Jesu Christi verordnete, um nur unsere Begnadigung, die er ursprünglich zur Absicht hatte, ohne Nachtheil seiner großen Regierungsgesetze, möglich zu machen. Wenn sich doch niemand anmaßen wollte, es besser zu wissen und besser vorzustellen, als die ewige Weisheit selbst, die uns nicht sagt, die Aufopferung Jesu habe Gott zur Liebe, zu gnädigen Gesinnungen bewegt, sondern grade umgekehrt: Also hat Gott die Welt geliebet, daß er seinen eingebohrnen Sohn gab *. Wir können uns also gleich von Anfang mit eben so vieler Zuversicht zu Gott, als zu Jesu nahen, wenn gleich die ursprüngliche liebreiche Neigung des erstern durch den Versöhnungstod des letztern zur wirklichen Erfüllung gebracht, und durch sein Evangelium zu unserer unschätzbaren Beruhigung bekannt gemacht, und uns versichert ist. Es bleibt also immer eine sehr billige Regel der Vorsichtigkeit, daß ein verblümter Vortrag, um durch Bilder und Gleichnisse diese Lehre rührend zu machen, nicht für die eigentliche Wahrheit der Sache selbst genommen, noch diese in jenem verloren werden müsse.

Inson-

* Man sehe auch 1 Joh. IV, 9. 10. u. a. m.

Insonderheit aber kann ich auch den Unwillen und Kummer nicht verhelen, womit ich es ansehen muß, daß unter diesen so ausnehmend erhobenen Gefühlen, welche in der Zukehrung zu Gott und in der Vereinigung mit demselben bey nahe alles ausmachen sollen, die wirkliche moralische Verbesserung der Seele zum Theil so sehr herabgesetzet und erniedriget wird. Wir wollen eine Art der Vorstellung hierüber in Betrachtung ziehen, die sehr gewöhnlich ist, die von angesehenen Männern gebraucht und gelehret wird, und der man ein großes Maaß der Kraft und der Erbaulichkeit zuschreibet; es wird sich denn zeigen, ob der Grund davon eben so richtig sey, und ob sie mit andern ausgemachten Begriffen und Wahrheiten bestehen könne. Der Sünder, sagt man, ist anzusehen, als ein zum Tode Verurtheilter, der in Angst und Schrecken vor seinem Richter stehet und sein Verderben erwartet, der also keinen andern Wunsch und Gedanken hat, als nur, daß er möge freygesprochen und mit dem Urtheile der Verdammung verschonet werden, ohne sich weiter um seine eigene Beschaffenheit im geringsten zu bekümmern. So wenig ein solcher leiblicher Missethäter in diesen kritischen Augenblicken darauf achte, seine schmutzigen Bettlerlumpen auszuziehen, oder sich von seinem Aussatze reinigen zu lassen, weil

er wol etwas dringenders zu denken, und es mit dergleichen Verbesserungen Zeit genug habe, so wenig Absicht habe auch der nach der Gnade Gottes begierige Sünder auf seine Besserung. Allein wenn die Lossprechung geschehen, wenn der Verbrecher seiner Begnadigung gewiß ist, dann denket er auch darauf, daß es mit seiner bisherigen Beschaffenheit, die ihm so unanständig und nachtheilig ist, anders und besser werden möge. Wie unrichtig hierin die Wiederherstellung des Menschen abgebildet, und wie sehr durch solche Vorstellung der Begriff von der Verschuldung selbst geschwächt werde, ist ohne Zweifel bey der geringsten aufmerksamen Erwägung offenbar. Gesetzt, die moralische Unordnung an dem Menschen wäre an sich und auch in Absicht auf das Wohl des Geistes nichts beträchtlichers, als der Aussatz an dem Leibe, oder gar der Schmutz an den Kleidern in Absicht auf ein zeitliches glückseliges Leben, so ist doch eben dasjenige, was durch diesen Aussatz oder Schmutz hier vorgestellet werden soll, grade der eigentliche Gegenstand des Zornes und Hasses Gottes; und wie wäre es dann möglich, daß das Gemüth bey dem Verlangen nach der Begnadigung gar nicht mit der Abthuung dieser freywilligen Unreinigkeiten, wodurch doch alle befürchtete Unglückseligkeit verursachet wird, und welche eben das Wol-

gefallen

gefallen des Richters hindert, beschäftiget seyn sollte? Gesetzt, ein Oberherr hätte darüber seinen Zorn und die unausbleibliche Verhängung einer harten Strafe erkläret, wenn jemand seine Kleider besudelt; könnte denn der Strafbare wol anders sich nach Gnade sehnen, als daß er auch zugleich die aufrichtige Begierde nach der wirklichen Entledigung von dieser strafwürdigen Unsauberkeit empfindet, und also den Gegenstand des richterlichen Misfallens von nun an hinwegzuschaffen sucht? Ist also einmal die Unrichtigkeit und Verderbniß in den Gesinnungen eigentlich dasjenige, was der Allerheiligste an dem Menschen hasset, verabscheuet und bestrafet, so muß nothwendig diese Verabscheuung und folglich die gerechte Besorgniß der Strafe so lange dauren, als jene Unrichtigkeit und Verderbniß herrschend bleibt. Wir dürfen uns ja nicht die Gnade Gottes auf menschliche Art partheyisch oder durch aufgebrachte Affekten eingeschränkt vorstellen; sondern vermittelst der Versöhnung Christi ist sie dem Sonnenlichte ähnlich, welches sich über alles ausbreitet, wo es nur eingelassen wird, und keine Hinderungen findet. Diese Hinderung bey dem Menschen ist die herrschende Sündenliebe; und da diese Abweichung von Unschuld und Recht in ihren unglückseligen Folgen so viel auf sich hat, so muß es nothwendig eben

eben so viel auf sich haben, daß diese Abweichung aufhöre. Sonst ist es ein offenbarer Widerspruch, daß, nach dem Vortrage derjenigen selbst, mit welchen ich hie nicht einer Meynung bin, anfangs die sündliche Verschuldung so etwas Großes und Schreckliches ist, welches, als die eigentliche Ursache des göttlichen Haßes, die äußerste Angst und Traurigkeit erregen muß, und daß doch, bey der Sehnsucht nach der Hinwegnehmung dieses Haßes, nicht an die wirkliche Abthuung desjenigen, was gerade und unmittelbar solchen Haß verursachet, als an etwas Wesentliches gedacht werden soll.

Hiezu kömmt aber auch noch die wichtige Betrachtung, welche zum Theil nur gar zu sehr vergeßen und aus den Augen gesetzet wird, daß die Sünde auch an sich, ihrer eigentlichen Natur nach, ohne sie in ihrem gerichtlichen Verhältniß gegen Gott, den Oberherrn der Welt, anzusehen, schon als ein verderbliches tödtliches Gift den Menschen schlechterdings im Leiblichen und Geistlichen unglücklich macht. Soll also sein Unglücke aufhören, so muß auch die immerwirksame Quelle desselben, die herrschende Sünde, aufhören. Eben um dieser ihrer eigenthümlichen Schädlichkeit willen wird sie von dem Höchsten gehasset und bestrafet;

 also

also muß es nothwendig verkehrt und umsonst seyn, nach der richterlichen Verzeihung sich zu sehnen, und nicht zugleich die eigene natürliche Verderblichkeit wegzuschaffen. Hieraus, däucht mir, wird es klar genug, wie fehlerhaft die vorhin angeführte Vorstellung sey, daß der Sünder, der wieder zur Gemeinschaft Gottes gebracht werden soll, bey dem Verlangen nach seiner Begnadigung eben so wenig auf seine moralische Verbeßerung achte, als ein leiblicher Missethäter zu der Zeit, da er sein Todesurtheil oder seine Lossprechung empfangen soll, sich um die Heilung seines Aussatzes, oder gar um die Ablegung seiner unsauberen Kleider bekümmere. Unstreitig wird hierinn das Verhältniß der moralischen Unordnung gegen das Urtheil Gottes verdunkelt, und der Begriff von der Wichtigkeit derselben geschwächt. Vielleicht wird das folgende Bild dieses ganze große Geschäfte etwas richtiger und vollständiger darstellen:

Eine Nation ist sehr zu einem gewissen angenehmen Gifte, wie z. E. die Morgenländer zum Theil zu dem Opium, geneiget. Sie bringen sich damit in großer Menge um Gesundheit und Leben, und verursachen auch sonst durch Ansteckung und auf andere Weise unzählich viel Unheil und Schaden in dem ganzen

Staat.

Staat. Der König, der sein Volk und dessen Wolstand liebt, sucht auf alle mögliche Weise dieser Unordnung zu steuren; er macht nicht allein die heilsamsten Gesetze und Einrichtungen dagegen, sondern verordnet auch, daß die Verbrecher den Tod, den sie ohnedem durch das Gifttrinken sich zuziehen, noch mit schreckhaftern und beschwerendern Umständen, vermittelst einer gerichtlichen Verurtheilung, erdulden sollen. Da nun auf die Art eine große Anzahl der sehr fürchterlich gewordenen Strafe des Todes bestimmt ist, und der König dennoch voll Mitleiden darauf denket, wie sie, ohne Beeinträchtigung des allgemeinen Grundgesetzes und Endzweckes seiner Regierung, zu retten seyn mögten, so wird das Mittel ausfündig gemacht, daß eine weise und liebreiche Person, nach einer zu dem Ende ausgestandenen höchstschmerzlichen Operation, aus ihrem eigenen Blute ein Mittel zubereitet, wodurch allen sonst besorglichen Folgen der allgemeinen Vergiftung gesteuret wird, und wodurch diejenigen, die nur vom Gifttrinken ablassen, und gesunde Nahrung zu sich nehmen, so wol von der Fäulniß, die schon in ihrem Körper verursachet worden, befreyet, als auch der ihnen bereits zuerkannten Todesstrafe überhoben werden können. Diese gnädige und weise Verfügung wird allen Verschuldeten bekannt gemacht, und

das Arzeneymittel wird ihnen angeboten. Was werden sie also nun, nach dieser Bekanntmachung, zu thun haben? Nur immer wegen der verdienten Todesstrafe noch zu zittern? Nur immer mit Furcht und Angst den König um Verzeihung und Begnadigung anzurufen? Nur immer die Güte des großmüthigen Vermittlers unthätig zu bewundern? und nicht an die wirkliche Hinwegschaffung der heftigen Begierde zum Gifte zu gedenken? Vielmehr müßte dieß ja zu dem Ersten und Nothwendigsten gehören. Die Gnade des Fürsten darf nicht mehr ängstlich erbeten werden; die ist schon unverdient und unerbeten da, und wird einem jeden zur Annehmung dargeboten. Alles das Bitten würde auch nichts helfen, wenn nicht das, was an sich und ohnedem den Tod verursachet, nämlich das Gifttrinken aufhöret, und wenn nicht an dessen statt gesunde Nahrungsmittel genossen werden. Wer hier die Begnadigung des Königs von der thätigen Hinwegschaffung des Giftes trennen, nur um jene, da sie doch schon auf die gehörigen wesentlichen Bedingungen versichert und angetragen ist, ängstlich flehen, und mit dieser es noch immer nachher Zeit genug seyn lassen wollte, der würde offenbar thöricht und verkehrt handeln, und nichts gewinnen. Die Reinigung vom Gifte ist eben so frühe nöthig, als die gerichtliche Freysprechung;

denn

denn diese bezieht sich nur auf jene, und kann auch ohne dieselbe nichts nützen.

Die Anwendung dieses Gleichnisses auf das wichtige Geschäfte, da ein durch die Sünde unglücklich und strafbar gewordener Mensch wieder zu dem Wolgefallen und zu der Gemeinschaft Gottes, als der Quelle aller seiner Glückseligkeit, gebracht werden soll, ist ohne Zweifel so klar, daß ich nichts weiter hinzuzusetzen brauche. Man vergesse doch ja niemal, die Sünde, die moralische Unrichtigkeit in der Seele des Menschen, als ein Gift anzusehen, dessen Schädlichkeit nicht mit dem bloßen Erlassen der darauf gesetzten Strafe gehoben wird; sondern diese überwiegende Neigung zum Bösen muß auch selbst aufhören und hinweggenommen werden; eher ist keine innerliche Ordnung, und folglich auch keine innerliche Ruhe und Glückseligkeit des Geistes zu hoffen. Daß aber, in dem gegebenen Gleichnisse, das schon einmal getrunkene Gift, wenn es auch bereits wieder vermieden und nicht weiter genossen wird, nicht doch noch tödtlich bleibt, daß auch die zur allgemeinen Warnung und Ordnung darauf gesetzte Strafe nicht erfolget, das ist der geschehenen Vermittelung und gerichtlichen Begnadigung zuzuschreiben; und so sehen wir hierinn zugleich, wie unendlich viel der Sünder, der zu Gott

kommen will, seinem göttlichen Versöhner zu danken hat; wie viel auf die gläubige Annehmung desselben ankömmt.

Ich finde es auch nöthig, mich hier über die Begriffe zu erklären, welche uns in so manchen Schriften und Vorträgen von dem Gebet um Gnade beygebracht werden. Ich bin allerdings verlegen, wenn ich bey dieser Sache hie und da Redensarten antreffe, die ich, nach meinen Einsichten, nicht anders, als der Natur der Sachen ganz abstimmig, und der Größe und Güte Gottes höchst unwürdig, ansehen kann. Was will man eigentlich damit, wenn man sagt: Der erweckte Sünder müsse um Gnade betteln, wimmern, winseln, als ein Wurm an dem Fuße des Thrones Gottes ächzen, und nicht eher ablassen, als bis er angenommen werde. Ich bin gar nicht willens, alle diejenigen, welche sich solchen Vorstellungen und Empfindungen überlassen, in ihrer übrigen ganzen Gemüthsverfassung für verwerflich zu halten, oder ihnen deswegen den wirklichen Antheil an der Gnade Gottes streitig zu machen. Aber wenn gleich die zum Affekt ausbrechende lebhafte Erkenntniß unsers Elendes und unserer Bedürfniß, der nicht anders, als durch die göttliche Barmherzigkeit, abgeholfen werden kan, besonders bey einer mannigfaltigen Ein-

schränkung der Begriffe, ganz natürlich dergleichen in der Seele hervorbringen kann, so ist es doch immer eine ganz andere Frage, ob richtige Erkenntniß uns allemal und nothwendig auf so etwas führen müße; und ob es gut sey, eine solche Art zu denken entweder gar als etwas Allgemeines und Wesentliches vorzuschreiben, oder wenigstens als ein beßers Zeichen der heilsamen Veränderung und wirklichen Vereinigung mit Gott anzupreisen. Das ist ohne Zweifel eine menschliche Erbaulichkeit, wovon das Wort des Herrn nichts weiß. Denn alle solche Vorstellungs- und Redensarten sind, als Regeln und Vorschriften betrachtet, ganz unschriftmäßig. Man bringe diese vorhin angeführten Wörter, die manche so voller Kraft und Rührung finden, zur Deutlichkeit; was werden sie in Absicht auf Gott für einen Verstand haben? Entweder wir sind, nach Wegräumung der eigentlichen natürlichen Hindernisse, welche die Gnade Gottes von uns abhalten, derselben fähig geworden, wir haben dem Geiste und der Wahrheit Gottes, zur lebendigen Erkenntniß und Verabscheuung unserer moralischen Unrichtigkeit, folglich auch zu der unmittelbar damit verknüpften Erwählung und Annehmung des wahren höchsten Gutes, wirklich bey uns Raum gegeben; oder nicht. Ist jenes; was hat denn das ängstliche Ringen, Verlan-

gen und Flehen nach Gnade für einen Zweck? Darf man nach geöffnetem Fensterladen (damit ich mich wieder dieses vielleicht niedrigen aber doch richtigen Gleichnisses bediene) noch lange das Sonnenlicht mit Winseln und Betteln anflehen, daß es mit seinen Stralen hereindringen möge? Ist aber das Letztere; hat der vorsätzliche Widerstand des Herzens noch nicht so weit aufgehöret, daß eine wirkliche moralische Aenderung darinn vorgehen können, so wird alles Betteln um Begnadigung so wenig helfen, daß es vielmehr nach der Wahrheit nur eine unverschämte und unheilige Vermessenheit ist, für ein der Sünde noch mit Willen ergebenes Herz Gnade zu begehren. Einmal sollte doch wol der niedrige Begriff von der Kraft des Gebets weggeschafft werden, als wenn man bloß durch die eifrige Ueberlästigkeit seines Anhaltens etwas von Gott loswirken könne, was sonst für seine Eigenschaften und Absichten nicht schicklich zu thun wäre. Dabey sey es aber ja ferne von mir, das Gebet um Gnade für unnöthig zu erklären. Eben dasselbe setzet das Herz am besten in die Verfassung, der Gnade fähig zu werden; und daher wird die beständige Richtung des Verlangens zu Gott, als dem Ursprunge alles Guten, so ausnehmend vortheilhaft. Je mehr die Seele sich, in dieser lebendigen Empfindung ihrer Bedürfniß uud

seiner

seiner Allgnügsamkeit, mit ihm beschäftiget und nach seiner immer völligern Vereinigung sehnet, desto mehr Trieb und Fähigkeit entstehet bey ihr, ganz gut und glücklich zu werden. So muß das Auge dem Licht entgegen gerichtet werden, wenn es die Stralen desselben recht helle empfangen soll. Aber ungeachtet aller unserer Unwürdigkeit und Niedrigkeit, die wol kein Mensch, der Gott und sich kennet, läugnen kann, ist doch der Begriff des Winselns und Wimmerns um Gnade, wenn dieses als ein wesentliches Stück der Zukehrung zu Gott, erfordert wird, ganz etwas Unverständliches, und macht aus Gott einen schwachen Menschen, wobey alle richtige Erkenntniß von den allgemeinen Gründen und Gesetzen, nach welchen er unveränderlich handelt, völlig verlohren gehet.

Man würde schwerlich auf dergleichen Vorstellungen gerathen und daran so fest halten können, wenn nicht der dunkele Misverstand dabey zum Grunde läge, daß man unter der Gnade, die man von Gott erflehen will, bloß die angenehme und erquickende Empfindung derselben verstünde. Und in so ferne kann dieses Gebet allerdings gebilliget werden, weil es doch allemal an sich besser und wünschenswürdiger ist, diese innerliche Freudigkeit zu

fühlen, als ihrer zu entbehren. Nur wird man doch hiebey von allen Seiten zugeben müssen, daß diese süße Empfindung nicht etwas Wesentliches bey dem Gnadenstande und bey der ganzen geistlichen Glückseligkeit sey; und denn wird der Mensch unmöglich berechtiget seyn können, mit eifrigem Flehen und Dringen darauf zu bestehen, und nicht eher abzulassen, als bis er diese Gnade, oder das gewünschte besondere Gefühl erlanget; eben so wenig, als er es für rechtmäßig halten kann, um irgend eine andere Art des Vergnügens, bis zur wirklichen Gewährung, unabläßig bey Gott anzuhalten. Wir dürften nur überhaupt erst etwas mehr von der ungegründeten Meinung zurück gekommen seyn, daß die angenehmen oder unangenehmen Empfindungen in der Seele, davon man selbst nicht weiß, wie sie entstehen, von so großer Nothwendigkeit und Wichtigkeit in unserm Christenthum sind; Wir dürften nur den Trost und die Beruhigung mehr schätzen und suchen lernen, welche ganz begreiflich aus dem überzeugten und lebendigen Bewußtseyn unserer gegenwärtigen Rechtschaffenheit und des damit verknüpften göttlichen Wolgefallens entspringen, so würden wir nicht mit solcher unruhigen Begierde nach andern geheimnißvollen Süßigkeiten schmachten und seufzen, als welches im Grunde schwerlich von der Schuld

einer

einer Versuchung Gottes ganz frey zu sprechen ist.

Auf gleiche Art wird man es nun auch verstehen und erklären müssen, wenn so manchmal behauptet wird, daß es einem aufrichtig reuigen und bußfertigen Sünder oft so schwer werde, zu glauben. Ohne Zweifel ist das die Meinung hievon, daß derselbe, bey aller redlichen Zukehr seines Herzens zu Gott, sich dennoch nicht in den empfindlichen Trost setzen könne, den er sich wünschet. Allein die wirkliche allgemeine Bewilligung und Annehmung der Gnadenverheißungen Gottes in Jesu Christo kann wol bey niemanden ausbleiben, der sich nach der Wahrheit zum Christenthum bekennet, und in dessen Herzen sich keine muthwillige Unordnung findet. Der Schluß, daß unter den gehörigen Bedingungen das auch mich angehet, was alle angehet, ist zu leicht und zu klar, als daß ihn nicht ein jeder ordentlicher Verstand sollte machen können, der nicht das deutliche Licht durch verwirrte Vorurtheile unterdrückt: Und dann würde es auch vielfältig mit der wirklichen Freudigkeit des Glaubens nicht so viel Schwürigkeit haben, wenn dieselbe nicht durch mancherley Unmöglichkeit in der Erkenntniß und in den Begriffen von dem Christenthum gehindert würde, wenn nicht vornehmlich dergleichen

Men-

Menschen immer eine solche Versicherung und einen solchen Trost in ihrem Herzen verlangten, der noch ganz etwas anders seyn soll, als die vielleicht zu natürlich scheinende Beruhigung eines Gemüths, das sich seiner aufrichtigen Ergebung an Gott, und eben daher seiner Vereinigung mit demselben in Christo bewußt ist. Wer sich aus dieser Beruhigung nichts macht, sondern sich so lange immer mit furchtsamer Ungeduld ängsten will, als er jener besondern Freudigkeit noch entbehret, wer sich von einer besondern Publikation der Rechtfertigung in der Seele, wovon die heilige Schrift weder den Nahmen noch die Sache kennet, hat vorreden lassen, und solche schlechterdings erwartet, dem wird es freylich oft, aber durch seine eigene Schuld, schwer genug werden, zu glauben, oder vielmehr, auf die selbstgewählte und nicht verheißene Art, die er sich als die einzige göttliche Gewißheit in dieser Sache einbildet, davon innerlich versichert zu werden. Den Glauben, der wirklich zur Seligkeit nöthig ist, giebt Gott unfehlbar und so fort einem jeden, der ohne vorsätzlichen Widerstand den Ueberzeugungen seines Geistes gehorsam wird. Und was er ihm denn, ohne diese seine Schuld, und ohne einen solchen muthwilligen strafbaren Widerstand nicht giebt, das ist nicht der zur Seligkeit nothwendige Glaube.

Ich

Ich erinnere hierwieder, (und so überdrüßig mancher Leser dessen auch seyn mag, so dünkt mich doch, ich kann es, der so sehr besorglichen und gewöhnlichen Misdeutung halber, nicht zu oft erinnern) daß ich keinesweges, das ganze Christenthum dererjenigen, welche sich an die bisher bestrittenen Vorstellungen gewöhnet haben, und einen großen Werth darauf setzen, an sich verwerfen will; sondern ich suche nur zu hindern, daß man daraus nicht etwas wesentliches und unausbleibliches mache. Und ich sollte meinen, die beygebrachten Gründe würden es einem jeden, der Aufmerksamkeit brauchen und ohne Vorurtheile denken will, klar machen, daß alle dergleichen Gefühle und Empfindungen nicht die eigentlichen sichern, allgemeinen und nothwendigen Kennzeichen seyn können, woraus die Richtigkeit unsers Christenthums und die Zuverläßigkeit unsers Gnadenstandes beurtheilet und erkannt werden müssen. Es sind gar zu viele innerliche und äußerliche Umstände, die darin etwas veränderliches machen können; und daher wird es auch nicht fehlen, daß bey der Lehrart, wo die göttliche Gewißheit der Gnade und des Glaubens lediglich oder hauptsächlich auf diese Empfindungen gebauet wird, nicht manche wahrhaftig gute und Gott gefällige Gemüther in die größten und ungegründesten Aengstlichkeiten gesetzet

setzet werden sollten. Dann sind ohne Zweifel die Beyspiele von der Art nicht selten, als der berühmte La Placette anführet, dessen ganze Stelle hierüber, welche mir eben vor die Hand kömmt, ich, ungeachtet ihrer Länge, hier beyfügen will, da sie eine nicht undienliche Erläuterung und Bestätigung dieser Sache enthält * „Gewisse Schriftsteller machen sehr viel aus den „fühlbaren Erquickungen, welche die Gnade „in die Herzen ausgießen soll, aus den innerli- „chen Tröstungen und geistlichen Freuden, „welche als Folgen und Wirkungen aus der „Vereinigung der Seele mit Gott fließen. „Allein ich bin nicht der Meinung, daß man „sich dabey aufhalten dürfe, weil dieses Merk- „mal wirklich keine von den Bedingungen an „sich hat, die es haben müßte, wenn daraus „eine hinlängliche Gewißheit entstehen sollte. „Zuvörderst ist es gewiß, daß es sehr viele „wahre Gläubige giebt, die dergleichen nichts „bey sich empfinden, sondern vielmehr ihr Le- „ben in beständigen Unruhen und Beängstigun- „gen zubringen; es mag nun daran ihr Tem- „perament, oder ein Vorurtheil, oder sonst „etwas Schuld seyn. Vor nicht langer Zeit „hatte ich Gelegenheit, einem jüngern Geistli- chen

* *Traité de la Justification par Jean la Placette* p. 389. (Amst. 1733.)

„chen von einem exemplarischen Wandel, in „seiner Krankheit Beystand zu leisten. Er „entdeckte mir seine ängstliche Vorstellungen; „und als ich nach den Ursachen und dem Grunde „derselben forschte, so beruheten sie darauf, daß „er die innerlichen Süßigkeiten, von welchen „ich hier rede, bey sich nicht fühlete, daß er „niemal in dem Grunde seines Herzens die trö„stende Stimme des heiligen Geistes hörete, „mit welcher er innerlich zu unserer Seele „sagt, daß wir Gottes Kinder sind. Ich „vergaß nichts, ihm hierin seinen Irrthum zu „zeigen, und wie wenig Recht er hätte, sich „an einem so ungewissen Kennzeichen zu halten. „Ich legte ihm dagegen diejenigen Merkmale „vor, die ich in der Folge anzeigen will (die „christlichen Tugenden). Ich überführete ihn, „daß dieselben nicht von meiner Erfindung, „sondern offenbar in der heiligen Schrift ge„gründet wären. Ich bat ihn, die Anwen„dung davon auf sich selbst zu machen; und als „ich das von ihm erhalten hatte, so brachte ich „ihn durch alle seine Antworten auf meine Fra„gen zu der Ueberzeugung, daß er eben daraus „alle mögliche Gewißheit von seiner Kindschaft „und von seinem Gnadenstande bey Gott haben „könnte. Kurz; ich verließ ihn nicht eher, „als bis er mir von seinen Unruhen völlig be„freyet zu seyn schien, und wenige Tage hernach

„nahm

»nahm er ein sehr christliches Ende. Hiernächst »sind auch diese innerlichen süßen Empfin- »dungen von solcher Beschaffenheit, daß nicht »wenige, die doch wirklich nicht begnadiget sind, »sich derselben rühmen. Es ist schwerlich eine »Sekte, in welcher nicht unzählig viele darauf »Anspruch machen sollten. Man wird hier »ohne Zweifel sagen, es sey ein großer Unter- »scheid zwischen den Wirkungen der Gnade, »und zwischen den Wirkungen des Selbstbe- »trugs und des Vorurtheils; und das will »ich auch keinesweges läugnen. Allein wird »man denn auch vermögend seyn, dasjenige, »was diese beyderley Empfindungen von einan- »der unterscheidet, auf eine genaue und ver- »ständliche Art zu bestimmen? Wird man ver- »mögend seyn, sie so richtig und kenntlich zu »bezeichnen, daß ein jeder, ohne Gefahr des »Irrthums, diesen Unterschied einsehen kann? »Wenn das ist, warum unterrichtet man denn »nicht die Welt davon, die es ohne Zweifel so »gerne wissen mögte? Denn ich erinnere mich »nicht, irgend etwas dergleichen in den Schrif- »ten derer, die davon reden, gefunden zu haben. »Sie sagen vielmehr fast alle, daß dieß Dinge »wären, die man nicht ausdrücken könne. Und »wenn man das nicht kann, zeiget denn solches »nicht gnugsam an, daß diese Methode ganz »unnütz und unbrauchbar sey?»

Allein wenn gleich solche Beunruhigungen und Aengstlichkeiten im Grunde keinesweges einige Entziehung der wirklichen Gnadengemeinschaft Gottes, oder einige Ausschließung von derselben, beweisen, sondern entweder aus fehlerhaften Einsichten, oder auch aus einer Untüchtigkeit und Zerrüttung in dem Leibes- und Gemüthszustande herrühren, so folget doch daraus im geringsten nicht, daß dabey keine Beschäftigung mit Gott, kein sehnliches Verlangen nach seiner Hülfe, kein Gebet nöthig sey. Eben diese von Gott zugelassene, und vielleicht zu mancher heilsamen Demüthigung dienende Niedergeschlagenheit der Seele, so natürlich sie an sich auch seyn mag, und so viel Aehnlichkeit sie darin mit einer wirklichen Krankheit haben mag, ist doch unstreitig ein so vorzüglich hartes Leiden, daß der Christ in solchem Fall es so viel nöthiger hat, seine Zuflucht zu dem Gott und Vater seines Lebens zu nehmen, damit der an ihm das Werk seiner Hand, seinen Geist so wol als seinen Leib in der gehörigen Ordnung erhalten, oder zu derselben wieder herstellen wolle. Dahin rechnet ein neuer Schriftsteller * die inbrünstigen Gebete Davids und anderer Frommen, die durch einen solchen Zustand

* Th. Greens Dissertation on Enthusiasm, 115 S. u. f. (Lond. 1755.)

Zustand der Trostlosigkeit und Angst desto stärker zu Gott getrieben worden. „Diese Pflicht „der Religion, setzet der itzt erwähnte Verfasser „hinzu, ist das kräftigste und allgemeinste Arz„neymittel, an welchem wir uns alsdenn hal„ten können; und wenn es auch nicht sogleich „diese Unordnungen gänzlich heben sollte, so „wird es doch gewiß dieselben nicht wenig er„leichtern. Ueberhaupt wird die Vernunft „und Klugheit einen jeden lehren keinen finstern „Gedanken und niederschlagenden Beängstigun„gen unnöthiger Weise Raum zu geben, sondern „nach einer solchen klaren und richtigen Vorstel„lung der Dinge, wodurch eine innerliche Zu„friedenheit des Geistes am besten unterhalten „werden kann, zu trachten, auch sonst alle „rechtmäßige Mittel, die ihm sein Leben heiter „und angenehm machen können, zu gebrauchen. „Hiezu dienet nun nichts so sehr, als eine auf„geklärte Gottseligkeit und Religion. Ein „bebendes Herz hergegen, verschmachtete „Augen und eine verdorrete Seele * ist das „Theil der Ungehorsamen und Gottlosen„.

Dieselbigen Gründe, welche vorhin angeführet worden, werden gleichfalls zur Entscheidung einer andern Frage dienen können, die auch

* 5 Buch Moses XXVIII. 65.

auch oft, als sehr erheblich, getrieben zu werden pflegt, nämlich: Ob die Bemerkung einer besondern Zeit der Bekehrung nothwendig sey? Wenn es mit den sonderbaren Gefühlen im Christenthum so viel auf sich hat, als es zum Theil behauptet wird, so folget freylich daraus, daß eben vermittelst dieser so merklichen Gefühle auch die Zeit auf das genaueste und stärkste bezeichnet werde, in welcher die heilsame Veränderung des Menschen vorgehet. Und weil auch solche Empfindungen in ihrer unterschiedenen Stärke nicht auf eine lange Dauer anhalten können, so muß es ein gewisser bestimmter und eingeschränkter Zeitpunkt seyn, von welchem der Mensch sich des Ueberganges aus dem Dienste der Sünde in die selige Gemeinschaft Gottes, auch in der Folge, bewußt ist. Wer dieß voraussetzet, der ist freylich auch immer befugt, von einem andern die Anzeige, wenn er bekehret worden, zu fordern. Allein, die Schwäche dieser Voraussetzung, die wir in dem Vorherigen gesehen haben, muß uns billig abschrecken, aus der Bemerkung der Zeit ein so zuverläßiges und beständiges Probezeichen der Bekehrung zu machen. Ich gebe es gerne zu, daß diese Zeit oft und in manchen Umständen merklich genug ist; ich bin auch versichert, daß viele Menschen, die sich itzt eines Christenthums und einer wirklichen Besserung rühmen, wegen

der übrigen Verfassung ihres Gemüths, wegen der Beschaffenheit ihres vorigen Lebens, und wegen der Art, mit welcher die Rührungen der Wahrheit bey ihnen geschehen, gewiß und nothwendig die Zeit und die besondern Umstände ihrer heilsamen Veränderung wissen müßten, wenn sie wirklich geschehen wäre; und daß es also immer einen der stärksten Vermuthungsgründe wider ihre vorgegebene Bekehrung abgiebt, wenn sie solche Zeit nicht wissen. Denn was soll man in solchem Fall von einem Menschen denken, dessen Leben in einer an einander hangenden Reihe von wirklichen Lasterthaten bestanden, und der sonst in aller Absicht eine sehr lebhafte Empfindlichkeit hat, welche leicht auf einen hohen Grad gerührt und aufgebracht wird; was soll man von diesem Menschen denken, wenn er uns versichert, er sey in der Wahrheit ein ganz anderer, und durch die Gnade Gottes guter Mensch geworden; und er erinnert sich gar nicht, wenn dieses mit ihm vorgegangen; er weiß nicht, wenn und durch welche Veranlassung er aufgehöret habe, an seinen gewöhnten Lastern Geschmack zu finden; es ist keine Spur davon in seinem Gedächtniß, was seine Seele zu der Zeit gefühlet habe, diese Seele, die sonst alles so stark und mit so rührenden Eindrücken fühlet? Der solte zu einer ganz andern und der vorigen so sehr entgegen

gesetzten

gesetzten Richtung seiner Gesinnungen und Neigungen gekommen seyn, ohne daß das geringste Andenken davon bey ihm zurück geblieben wäre? Das streitet zu sehr wider die gewöhnliche Art unserer Seele; und es ist ohne Zweifel keine unchristliche Lieblosigkeit, wenn man von einem solchen nach der höchsten Wahrscheinlichkeit besorget, er sey noch nicht bekehret.

Dieß wird indessen aber bey weitem nicht zureichen, hieraus ein allgemein = nöthiges Merkmal zu machen. Wo keine eigentliche Fertigkeit in lasterhaften Handlungen das Leben befleckt hat, wo der Mensch etwa bloß in einer gewissen Vereitelung des Sinnes dahin gegangen, die zwar auf die Vortheile und Vergnügnügungen der Welt einen zu großen Werth gesetzet, bey welcher aber doch das Gewissen noch immer Abscheu genug gegen wirkliche Verbrechen unterhalten hat, wo dann über dieses das Gemüth nicht zu starken lebhaften Empfindungen aufgelegt ist, da kann die Wahrheit stufenweise und in solchem unmerklichen Fortgange die Oberhand in der Seele gewinnen, daß sich der Zeitpunkt dieses angefangenen Uebergewichts unmöglich nachher bestimmen läßt. Es fällt eine Ueberzeugung auf das Herz; sie wird bemerkt; aber bey dem gleich darauf folgenden Gedränge irdischer Gedanken und Beschäfti-

gungen gehet sie bald verloren. Dieselbe oder eine ähnliche Gewissenswahrheit dringet zu einer andern Zeit von neuem in die Seele, und macht schon ernsthafter; aber auch sie wird noch wieder betäubt. Hernach folgen mehr Eindrücke; es kömmt zu Entschließungen; schwache, zernichtete, wieder erweckte, gestärkte, vollendete Entschließungen. Wer will hier fest setzen, was für eine Länge von Zeiten über dieses alles vergehen kann? Wer will also den Punkt angeben, wo die eigentliche Veränderung geschehen ist; wenn es anders auf einen gewissen Punkt gebracht werden muß? So viel weiß ich, und das muß ich (wofern anders der irdische Sinn seit meiner Taufe wieder bey mir herrschend worden) nothwendig wissen: Ich bin nun ganz anders gesinnet, als ich vormals zu diesen und jenen Zeiten gewesen bin. Aber wenn ich auch nur das gewiß weiß, so kann ich mit gutem Grunde ruhig seyn, ungeachtet ich nicht anzugeben vermag, zu welcher Zeit grade ich angefangen habe, gegen Gott und Menschen überwiegend gut gesinnet zu werden. Ein Kranker geneset aus einer langwierigen Schwachheit. Die Genesung ist so allmählich geschehen, daß er den eigentlichen Anfang davon nicht zu bestimmen weiß. Genug, er ist sich völlig bewußt, und der Augenschein zeiget es, daß es itzo mit ihm besser ist. Es würde

thöricht

thöricht seyn, an seiner Gesundheit und Besserung bloß deswegen zu zweifeln, weil ihm die Stunde, da die Krankheit sich gebrochen, nicht so merklich gewesen, daß er sich ihrer noch erinnert; oder weil er das letzte Arzneymittel nicht nennen kann, nach welchem die Genesung zuerst bey ihm angefangen. Unfehlbar findet sich etwas dem Aehnliches in der Umkehrung mancher Menschen von der Weltliebe zu der Liebe des wahren Guten. Ich denke nicht, daß man mir hier die vielen plötzlichen, und mit überaus merkbaren Umständen verknüpften Bekehrungen zum Christenthum, deren die Geschichte des neuen Testaments erwähnet, entgegen setzen werde. Denn einmal habe ich mich bereits erkläret, daß ich keinesweges überhaupt und bey allen die Merkbarkeit der Zeit, worin diese große Veränderung vorgegangen, auch unter den Christen unserer Tage, läugne; und danächst siehet auch wol jedermann sehr leicht den Unterscheid, wenn ein Mensch, vermittelst der ihm mit einmal einleuchtenden Ueberzeugung von einer andern ihm bisher unbekannten Religion, auch so fort zu den damit übereinstimmenden Gesinnungen gebracht wird; und hergegen wenn die von Jugend auf bekannten und gewöhnlich gewordenen Wahrheiten nur mehr Leben und Kraft auf das Gewissen erlangen. In jenem Falle kann und muß, wofern im

übrigen die Umstände auf beiden Seiten einander gleich sind, gleichsam mehr Aufruhr, mehr starke und merkliche Empfindung in der Seele, und also auch ein tiefer eingedrucktes Andenken entstehen, als in diesem.

So wie also einem wahren und guten Christen damit zu nahe geschehen könnte, wenn man die besondere Methode in Schwang zu bringen suchte, durch die Frage nach der Zeit seiner Bekehrung die Gewißheit derselben auszumachen, so ist es auch im Gegentheil leicht möglich, daß eine solche Bemerkung der Zeit sich bey jemand finden kann, dem doch im Grunde das Wesen der heilsamen Sinnesänderung gänzlich fehlet. Es können bey dieser und jener Gelegenheit starke Empfindungen in einem Gemüthe rege geworden seyn, die für die Symptomata der Bekehrung gehalten werden. Angst, Verlangen und Freude kann dasselbe so gewaltig durchdrungen haben, daß die Erinnerung davon mit allen Umständen bey dem Menschen unauslöschlich bleibt. Da er nun aber doch vielleicht, (wie es ohne Zweifel möglich genug ist) nicht im Grunde seines Herzens zu einer überwiegenden und dauerhaften Liebe Gottes und des Guten gekommen; da er doch nicht wahrhaftig ein besserer und tugendhafter Mensch geworden, so wird er sich

und andere dadurch betrügen, daß er die Zeit und die Empfindungen anzugeben weiß, in und mit welchen er, seiner Meinung nach, die Buße erfahren hat; er wird bekehrt heißen müssen, und ist es doch nicht.

Und so werden wir denn, bey der Unzuverläßigkeit aller solcher Gefühle, auf das einzige allgemeine Kennzeichen, ob wir wahrhaftig gute Christen sind und Gott gefallen, zurück kommen müssen, auf welches uns beides, das Wort des Höchsten und die Beschaffenheit der Sache selbst, so ausdrücklich hinweiset, und welches in dieser Absicht weit mehr werth und weit entscheidender ist, als noch so viele Bewegungen von Angst oder Freude; und das ist das Bewußtseyn herschender richtiger Gesinnungen, die sich durchgängig und standhaft in einem guten Verhalten gegen Gott und Menschen thätig beweisen. Es ist allerdings zu bewundern, daß Menschen, welche die heilige Schrift annehmen, darauf haben verfallen können, andere und genauere Merkmale des Gnadenstandes zu suchen und zu erfinden, da der Geist der Wahrheit so häufig dieß einzige genannt, und ein so großes Gewicht darauf geleget hat. Ich würde eine gar zu lange Reihe von Stellen der Schrift anführen müssen, wenn ich alle diejenigen beybringen wollte, worin uns dieß gelehret wird, daß nur und al-

lezeit diejenigen für gottgefällige Menschen und Erben des Himmels anzusehen sind, die ihr Hauptwerk daraus machen, Gott zu gefallen und recht zu thun. Das einzige dritte Kapitel des ersten Briefes Johannes giebt schon dazu in häufigen Stellen und Ausdrücken Beweis genug an die Hand. **Kindlein, laßet euch nicht verführen; wer recht thut, der ist gerecht** *. Es scheinet nicht anders, als wenn der Apostel hier grade und eigentlich wider eine Menge von Führern habe schreiben wollen, die zu unsern Zeiten eine ganz entgegengesetzte Sprache reden. Niemand wird sich hoffentlich hiebey das Recht heraus nehmen wollen, mit einer ungegründeten Einschränkung dieses göttlichen Ausspruchs, denselben so zu erklären, daß er nur ein verneinendes Kennzeichen anzeigen solle, nämlich: Wer nicht recht thue, der sey noch außer dem Gnadenstande; wobey aber noch zur Ueberzeugung von diesem letztern etwas mehrers erfordert würde. Die klaren Worte enthalten ein ausdrückliches bejahendes Merkmal. Wer recht thut, der kann sich eben daraus versichern, daß er gerecht ist. Und eben so entscheidend sind nicht allein die andern Zeugnisse dieses Kapitels **, sondern die ganze Bibel sagt auch

* 1 Joh. III, 7.

** 1 Joh. III, 10. 14. 19. 21. 24.

auch dasselbe einem jeden, der nur seine Begriffe nicht hinein bringen, sondern sie lediglich daraus fassen und annehmen will. Ich kann es also nicht anders ansehen, als daß in der ganzen Lehrart, die bisher geprüfet worden, das moralische Gute an dem Menschen auf eine ganz unverantwortliche Art herunter und zurück gesetzet wird, und daß man darin dem Christenthum einen Nachtheil zufüget, von dessen Erheblichkeit man mehr gerührt seyn müßte, wenn man die Sache mit Unpartheylichkeit und im Ganzen erwägen wollte oder könnte.

Die Rede ist hier nicht von Werken, von Handlungen, die äußerlich oder einzeln dem Gesetze gemäß sind. Diese, so nothwendig sie auch aus dem guten Grunde des Herzens erfolgen müssen, sind freylich an sich dasjenige nicht, was der Herr an dem Menschen sucht, und was diesem auch natürlicher Weise einen moralischen Werth giebt. Das begreift und gestehet ohne Zweifel ein jeder. Desto seltsamer ist es also, wenn man bey der Verächtlichkeit, womit man von der Tugend und moralischen Güte spricht, nur immer gute Werke, oder Werke des Gesetzes nennet, und jene mit diesen so zu vermengen sucht, als wenn sie gerade einerley bedeuteten. Das muß dann oft einen guten Vorwand geben, alles, was nur zur Bezeichnung des Un-

werths

werths bloßer Gebräuche oder doch einzeler äusserlicher Thaten gesagt werden kann, auf die innerliche Rechtschaffenheit des Herzens zu ziehen. Als ein Kunstgriff ist diese Vermengung sehr strafbar; und als eine Frucht der Unwissenheit ist sie sehr unrühmlich. Man sollte es doch einmal wissen und daran denken, daß hier die innerliche Richtigkeit und Harmonie der Gesinnungen, die überwiegende allgemeine Liebe zu dem, was recht und gut ist, verstanden werde. Von einer solchen Verfassung der Seele kann nun freylich nicht gesagt werden, daß das ein Verdienst sey; und wenn so manche, wie es in ihrer Bekehrungsgeschichte, heißet, von aller moralischen Rechtschaffenheit nichts wissen wollen, wenn sie es für einen leeren Tand halten, gegen Gott und Menschen gut gesinnet zu seyn; so kann das in der Meinung und in dem Verhältnisse zugegeben und gebilliget werden, daß die beste Richtigkeit der Gesinnungen, die ein Mensch zu erlangen vermögend ist, dennoch nicht die geringste Vergütung für ehemalige Verschuldungen, noch irgend einigen Grund und Anspruch auf Lohn und verordnete Glückseligkeit abgiebt. Das ist und bleibt allein die Frucht der Vermittelung Jesu Christi. Aber es ist doch auch ohne Zweifel ein Irrthum, wenn wir uns bey unserer geistlichen und ewigen Glückseligkeit lauter gerichtliches und verdienstliches

vor-

vorstellen, wo alles lediglich auf ein eigentliches Belohnen und Bestrafen ankommen müsse. Wir sollten nicht vergessen, daß die innerliche Regelmäßigkeit und Ordnung der Gesinnungen, worin die wahre Tugend besteht, an sich schon die Gesundheit des Geistes und folglich die Glückseligkeit eines vernünftigen moralischen Wesens ausmacht. Eigentlich ist auf Seiten des Menschen nichts ein Verdienst, der Glaube so wenig, als die Tugend. Der Glaube aber ist das Mittel unserer Beruhigung, weil wir dadurch die Frucht und Versicherung der Erlösung Jesu auf uns selbst anwenden; und die Tugend ist nicht allein das natürliche zuverläßige Kennzeichen dieses Glaubens und folglich der Begnadigung bey Gott, sondern sie ist auch als ein wirkliches Ingrediens aller vernünftigen Glückseligkeit eines Geistes anzusehen, und wird dazu eben so wesentlich erfordert, als die Gesundheit dazu nöthig ist, wenn uns leiblicher Weise wol zu Muthe seyn soll. Wer von diesen Seiten die Tugend, die Reinigkeit eines Herzens, dem Gott und das Gewissen über alles gilt, nicht in einem hohen Werth hält, wer sie vielleicht noch sehr zu ehren glaubt, wenn er sie etwa als das Kleid und die Ausschmückung eines gesunden und glücklichen Menschen ansiehet, der verräth damit, wie sehr er in den wahren Begriffen der heiligen Schrift sowol, als in

der Kenntniß der menschlichen Natur ein Fremdling ist. Es scheinet bey manchen geistlichen Führern und Schriftstellern gleichsam eine Verabredung zu seyn, daß aus dem Namen der Tugend bey nahe ein Spottnahme werden, und derselbe bey ihnen niemals anders, als mit gewissen verhaßten und verächtlichen Nebenideen vorkommen soll. Es ist eine ewige Entgegensetzung zwischen Glauben und Gnade an einer Seite, und zwischen Tugend, guten Werken, eigenem Verdienste und pharisäischer Gerechtigkeit an der andern; und wenn man es nur erst so weit gebracht hat, daß diese letzteren Stücke alle durch einander geworfen und als einerley angesehen werden, daß folglich die Tugend, dieser herschende Geschmack an moralischer Ordnung, diese überwiegende Neigung zu Gott, der selbstständigen Schönheit und Ordnung, mit der scheinheiligen pharisäischen Gerechtigkeit auf einerley Begriff und Werth gesetzet wird, so hat man freylich ein freyes Feld, alles, was Sittlichkeit, gutes Herz, rechtschaffener Sinn, Menschenliebe, Redlichkeit, heißt, für nichtswürdig zu erklären, und nur beständig von Glauben und Gnade zu reden; grade als wenn die Gnade nicht eigentlich den Zweck hätte, diese Güte der Gesinnung, als das Ebenbild Gottes, wieder in dem Menschen

herzustellen *, und als wenn der Glaube das wäre, was er seyn soll, wofern er nicht den Menschen gut macht **. Daß die Schrift nicht so redet, das lehret der Augenschein; und es siehet daher nicht selten so aus, als wenn es den Lehrern dieses fühlbaren Christenthums fast leid ist, daß das Wort Gottes der Tugend und der thätigen Gottseligkeit so viel Werth und Kraft beyleget. Derjenigen Stellen, die dieß sagen, wird bey ihnen sehr wenig gedacht. Sie mögten ohne Zweifel manche Ausdrücke der Apostel und des Erlösers selbst über diese Sache (ohne einmal von der Lehre und Sprache des alten Testaments zu reden) gerne anders sehen, wenn es sich nur thun ließe. Wenigstens suchen sie den gradesten und natürlichsten Verstand solcher Stellen, worin die Wichtigkeit und Nothwendigkeit einer rechtschaffenen tugendhaften Gesinnung behauptet wird, auf alle mögliche Weise zu verkleiden und denselben uns uns den Augen zu drehen, nur damit sie nicht überzeugt werden und gestehen dürfen, daß moralische Güte des Herzens, in Absicht auf das Christenthum und auf die Glückseligkeit, etwas Wesentliches sey. So viel vermögen Vorurtheile, und insonderheit Vorurtheile, die von Andacht und Eifer für die Ehre Gottes unter-

stützet

* Tit. II, 11. 12. ** Gal. V, 6.

stützet werden. Denn ich bin keinesweges so lieblos, daß ich bey allen denen, deren Meinung ich hierin für irrig halte, auch ihrem Herzen etwas zur Last legen sollte. Was in diesem bisweilen fehlerhaft seyn mag, das stehet lediglich zu eines jeden eigener Erforschung. Allein es ist ohne Zweifel möglich, diese Sache so aus einem einmal angenommenen und festgesetzten Gesichtspunkt anzusehen, daß man, auch bey einem guten Grunde des Herzens, und bey der besten Vermuthung einer völligen Uebereinstimmung mit dem Worte der göttlichen Wahrheit, dennoch aufs weiteste davon abgehet.

Was noch besonders eine scheinbare Ursache abgeben mögte, wodurch solche Gemüther abgehalten werden, die moralische Rechtschaffenheit theur und heilig zu halten, das ist ohne Zweifel die Vorstellung, daß diese mehr des Menschen eigenes Werk, jene Gefühle und Bewegungen der Seele aber mehr das Werk des Geistes und der Gnade wären. Daher entstehet dann die Besorgniß, daß die Achtung gegen die erstere, und ein jeder Werth, der darauf gesetzet wird, nur den geistlichen Stolz nähren würde; welcher hergegen bey der Bemerkung der Empfindungen, als bloßer Geschäfte Gottes in dem Menschen, gar nicht statt fände. Dieß würde dann gelten können, wenn es nicht erweis-

erweislich und offenbar wäre, daß eine jede Richtigkeit und Ordnung in den Gesinnungen noch weit gewisser und eigentlicher von der Kraft des Geistes Gottes bey uns gewirket wird, als die besondern starken Züge und Rührungen, welche, wie in dem ersten Abschnitte gezeiget worden, an und für sich von der Geschäftigkeit der Natur nicht zu unterscheiden sind, und also (wenn sie nicht aus ihrer höhern Abzweckung erkannt werden) leicht aus der bloß natürlichen Kraft der Seele ihren Ursprung haben können. Wer genau und redlich auf sich selbst acht hat, der wird es durch seine eigene Erfahrung bestätiget finden, was der christliche Glaube lehret, daß nämlich die ganze Besserung und Wiederherstellung der Seele zur Ordnung, wie auch der ganze Fortgang in der Liebe des Guten auf Seiten des Menschen gewissermaßen etwas bloß leidentliches sey. Die Wahrheit im Gewißen, die geistlichen Ueberzeugungen, die sich auf mich selbst beziehen, das eindringende göttliche Licht, das mir zeiget, wie ich nicht bin, und wie ich seyn soll, das alles ist da, ohne daß ich es mir schaffen darf; es liegt nur daran, ob ich darein willige? ob ich gleichsam mit einer praktischen Zustimmung Ja dazu sagen, oder ob ich meine Aufmerksamkeit davon abziehen und zerstreuen, und also der in mir wirkenden Gnade widerstehen will? Auf die Art ist eine jede Thätigkeit in

der Besserung und in dem Christenthum ein wahres Werk Gottes; und es ist gar nicht zu begreifen, woher dann bey diesem und jenem, der sich bekehrt zu seyn dünkt, die große Geringschätzung der moralischen Richtigkeit und Güte in der Seele kommen mag. Da der Mangel derselben mit seinen unseligen Früchten alles Elend und alle Schuld bey dem Menschen ausmacht, so muß ja nothwendig bey dem ersten Aufwachen des Gewissens mit dem Abscheu gegen diese Quelle der Unglückseligkeit auch zugleich der Wunsch und die Sehnsucht nach der entgegenstehenden Gemüthsverfassung, folglich in so weit eine wirkliche Umkehrung von der Liebe der Sünde zur Liebe Gottes und des Guten entstehen. Und in dem Maaße, als dieses Verlangen, diese Liebe redlich ist, erlangt sie auch das Wolgefallen Gottes, und wird uns ein zuverläßiges Merkmal unserer Begnadigung in Christo, aber auch zugleich eine eigene Grundquelle von innerlicher Zufriedenheit und Glückseligkeit, als die von innerlicher Ordnung und guten Gesinnung untrennbar ist. Man wird hier Kunstwörter und Unterscheidungen anbringen und damit diese Frage verdunkeln können; allein man wird mit dem allen doch die Natur der Sache selbst und der menschlichen Seele nicht ändern. Wer glücklich werden soll, der muß gut werden. Jenes kann nicht einen Augenblick eher seyn, als

dieses.

dieses. Eine andere Ordnung machen, heißet die ewige göttliche Ordnung zerrütten wollen.

Und was sollen denn die sorgfältigen Bemerkungen, die genauen Tageregister über die gehabten Empfindungen in der Seele, wodurch die Welt schon so oft unterrichtet worden, wie diesem oder jenem Menschen von einer Zeit zur andern zu Muthe gewesen, was für ein Spruch ihm gestern erwecklich geworden, und was für eine Betrachtung ihm heute durchs Herz gefahren. Wofern doch eine solche Art von meteorologischen Beobachtungen über den veränderlichen geistlichen Zustand der Seele angestellet, aufgezeichnet und andern bekannt gemacht werden soll, (davon ich hie den Nutzen eben nicht untersuchen will) so würde solches ohne Zweifel noch denn am nützlichsten für den Bemerker selbst und am lehrreichsten für die Leser geschehen, wenn man der wirklichen Verbesserung der Gesinnungen in ihrem Fortgange mit seiner Aufmerksamkeit folgete; wenn es sich auf diese Weise zeigete, wie die Aufrichtigkeit, die Bescheidenheit, die Großmuth, die allgemeine unpartheyische Liebe, die Gleichgültigkeit gegen die irdischen Dinge u. s. w. zu Kräften gekommen, und sich von Zeit zu Zeit in dem wirklichen Verhalten immer mehr geäußert haben. Ob und wie weit ich in meinem Gemüthe und in meinem Leben wahrhaftig besser geworden, daran ist mir selbst noch unend-

lich mehr gelegen, und das könnte auf allen Fall, auch andern noch weit eher zu einer vortheilhaften Anweisung nützlich seyn, als die Wahrnehmung noch so vieler besondern Erwecklichkeiten, von deren Richtigkeit und Werth ich doch nicht anders versichert seyn kann, als in so fern sie dazu dienen, mich in der That gut zu machen. Auch die Selbsterhebung wird hierin bey demjenigen schon hinwegfallen müssen; der nur einsiehet und sich beständig bewußt ist, daß Wollen und Vollbringen des Guten beständig von dem einzigen Ursprunge alles Lichts und aller Wahrheit in ihm gewirket wird, und daß folglich die Bemerkung guter Gesinnungen und Handlungen wenigstens eben so sehr zur Verherrlichung der göttlichen Gnade gereicht, als die wachsame und genaue Achtsamkeit auf Rührungen und Gefühle. Es ist freylich wahr: In beiden Arten von Beobachtungen kann der Mensch sich betrügen; aber in der erstern doch nicht anders, als wenn er sich betrügen will; in der andern hergegen ist es wegen Schwäche des Verstandes und Einschränkung der Einsichten weit eher möglich, das für göttlich zu halten, was es doch nicht ist.

Ich kann also, vermöge alles des vorigen, nicht anders glauben, als daß die Gefühle eines Menschen, oder wie ihm bey diesem oder jenem Umstande seiner Zukehrung zu Gott zu Muthe

ist,

ist, keine allgemeine und unentbehrliche Zuverläßigkeit haben, und folglich ohne Nachtheil des Christenthums nicht als so wichtig getrieben werden können; daß aber hergegen die wahre Tugend, in ihrer eigenthümlichen, edlen und großen Bedeutung, oder die redliche Liebe Gottes und des Nächsten, nicht allein das sichere Merkmal der Begnadigung und Gemeinschaft Gottes in Christo, sondern auch selbst an sich eine Quelle der reinesten innerlichen Glückseligkeit sey. So wie die moralische Unordnung und die dadurch geschehene Trennung von Gott nothwendig Unruhe, Schrecken und Angst in der Seele ausbreiten muß, so ist auch hinwiederum der Friede unaussprechlich groß und erquickend, der aus der Rechtschaffenheit, dieser eigentlichen Gesundheit des Geistes, und aus dem uns dadurch versicherten unschätzbaren Wolgefallen des ewigen Gottes unfehlbar auf eine ganz begreifliche Weise entstehet. Dabey haben wir indessen der Gnade und der Erlösung noch immer genug und überschwänglich viel zu danken; und es kann nicht ohne die äußerste Verkehrtheit im Denken geschehen, wenn an einem Theile über die Werthschätzung und Befleißigung der Tugend die unendlich-wichtige Begnadigung in Christo auf eine schändliche Art hintangesetzet wird, und wenn auch wieder an dem andern Theile diese Hintansetzung der heiligsten und tröstlichsten Wahrheit

 jener

jener Werthschätzung der Tugend an sich selbst zugerechnet und zur Last geleget wird. Was muß das für ein Mensch, für ein Christ seyn, der das nicht mit innigster Bewegung bedenket und empfindet, was sein göttlicher Mittler an ihm gethan hat? Aufhebung der Strafwürdigkeit, in so ferne wir unter den Gesetzen des allgemeinen göttlichen Staates leben; Tilgung der natürlichen unglückseligen Folgen der Sünden; Duldung und Uebersehung der unvorsätzlichen Mängel und Schwachheiten; Bewegungsgründe und Unterstützungen der Rechtschaffenheit; das alles haben wir von Jesu; und also kann er uns ja wol niemal theur, niemal anbetenswürdig genug seyn, dieser himmlische großmüthigste Freund und Erretter der Menschen!

Der dritte Abschnitt.

Folgende vermischte Anmerkungen und Betrachtungen scheinen mir in so weit zu der bisher abgehandelten Sache zu gehören, daß sie wol in einem besondern Abschnitte einen Platz verdienen.

Es ist zuvörderst eine für den menschlichen Verstand ohne Zweifel nicht unwürdige oder unnütze Untersuchung, woher es doch zu erklären sey, daß diese Art, das Christenthum

durch solche Gefühle zu treiben, sich so sehr ausbreiten und so vielen Eingang finden können. Man kann mit gutem Rechte sehr vieles darauf rechnen, daß sich bey dem großen Haufen der Menschen ein gewisser gemeiner Hang zur Hochachtung gegen das Außerordentliche und Strenge findet. Alles, was, dem Ansehen nach, über die Natur hinaus gehet, und in so ferne auf eine besondere Weise das Gepräge des Göttlichen an sich zu tragen scheinet, das nimmt die Gemüther ein, und erfüllet sie mit einer Art von reger und heiliger Ehrfurcht. Wer auch selbst nicht so ist, noch im Ernst wirklich so zu werden gedenkt, der bewundert doch oft diejenigen, welche zu einer solchen Höhe gelanget sind, daß sie lauter unmittelbare Eindrücke des Geistes Gottes empfinden. Die reinen ruhigen Ueberzeugungen und Regungen des Gewissens dünken ihnen zu menschlich, zu natürlich zu seyn; davon begreifen sie zu viel; also muß solches die Achtung bey Ihnen auch nicht verdienen, wie dasjenige, was mit mehrerer heiliger Dunkelheit und mit einer hinreissendern Wirkung verknüpft ist. Die aufgeklärte männliche Gottesfurcht der Tillotsone, Osterwalde, Reinbecke u. a. m. die durch Erkenntnisse und Bewegungsgründe sich und andere bessern wollen, haben bey weitem den Werth nicht, (selbst auch bey solchen, die oft die Welt und

die Eitelkeit noch völlig lieb haben) als die gefühlvolle furchtsame oder entzückte Heiligkeit eines Führers, der seine Erfahrungen, und alle Abwechselungen der Angst und der Freude, welche das Geschäft seiner Umkehrung begleitet haben, umständlich zu erzählen weiß, und der auf nichts, als auf sinnliches Suchen und Sehnen nach Gnade, dringet.

* * *

Hier liegt ganz gewiß die Quelle vieler Heucheley unter den Geistlichen. Um diese Hochachtung und gute Meinung zu gewinnen, bequehmet sich mancher sehr leicht dazu, (besonders wenn er schon durch eine gewisse Hitze und Empfindlichkeit des Naturells dazu aufgelegt ist) eine solche Sprache wenigstens auf der Kanzel zu führen, und sich da alle Ausdrücke, welche eigentlich das Erfahrungschristenthum unterscheiden sollen, welche von lauter Aufwallungen und Entzückungen zeugen sollen, geläufig zu machen, so wenig er auch außer dem irgend einige Spur des Ernstes für die Gottseligkeit blicken lässet. Diese komödiantische Andacht, die doch so häufig gefunden wird, hat, eben wegen des beständigen sichtbaren Kontrastes mit der sonst gewöhnlichen Art zu denken und zu handeln, für einen jeden, bey dem Geschmack und Herz gut ist, etwas ungemein Hassenswürdiges und Aufbringendes bey sich;

und

und man mögte also wol die Geistlichen, die dergleichen doppelte Personen vorstellen, sehr bitten, sich etwas besser mit sich selbst zu vereinigen. Ein anderer aber setzet sich, aus gleicher Absicht auf Beyfall und Werthschätzung, ganz in diese Gewohnheit zu denken und zu reden. Selbst die Geberde und der Ton der Stimme in einem jeden Umgange verkündiget nichts geringers, als eine über die Menschlichkeit erhöhete Seele. Ich bin weit von einer argwöhnischen Gemüthsart entfernet. Allein auch die aufrichtigsten Freunde und Vertheidiger dieser Gefühle werden es nicht zu läugnen begehren, daß dergleichen Verstellungen genug unter denen sind, die sich zu ihnen rechnen, und daß die angenommene Scheinheiligkeit, die in allerley Gattungen, zur Schande des Christenthums und zum äußersten Schaden des menschlichen Geschlechts, so weit getrieben worden, eben in dieser Gestalt ihren Gift oft weit genug ausbreitet. Indessen gebe ich es auch zu, daß die Unarten des Herzens und des Lebens bey vielen, die ihre Bekehrung und Begnadigung wollen erfahren haben, eigentlich nicht so wol auf eine wissentliche und überlegte Heucheley, als vielmehr auf einen wirklichen Selbstbetrug zu rechnen seyn. Sie haben vielleicht die ihnen gegebenen Unterweisungen so gehöret oder so verstanden, daß gut und rechtschaffen zu seyn nicht eben

wesentlich zum Christenthum gehöre, wenn sie sich nur der methodischen Erfahrungen rühmen können. Man darf nur die zum Theil noch räthselhafteren Widersprüche in dem menschlichen Herzen aus genauern Beobachtungen etwas kennen, so wird man sich so sehr nicht wundern dürfen, Menschen zu finden, die sich deswegen weil ihnen so oder so zu Muthe gewesen und noch ist, im Ernste für Christen halten, und dabey die Ausübung der moralischen Rechtschaffenheit und Güte, als eine unbeträchtliche Kleinigkeit und Nebensache, ansehen.

* * *

Wenn in dieser Sache auch nur nach demjenigen geurtheilet werden sollte, was gegründete Vermuthungen mit sich bringen, so sind diese unstreitig dafür, daß es in der durch Christum veranstalteten Zurechtbringung unsers Gemüths nicht ganz anders zugehen werde, als es der Natur der menschlichen Seele gemäß ist, nämlich vermittelst eines lebendigen Eindrucks der Bewegungsgründe in das Gewissen, so daß dadurch der Geschmack an Ordnung und Recht über Sinnlichkeit und Eigennutz herrschend werde. Man sollte es also billig bedenklich finden, das Christenthum und die Wiederherstellung des Menschen zur Aehnlichkeit mit Gott auf eine Weise zu treiben und zu lehren, die, durch ihre gänzliche Abweichung von dem vernunftmäßigen Wege, noch mehr Anstoß für die-

nigen

jenigen verursachet, welche ohne das schon, als vermeinte Liebhaber und Verehrer der Vernunft, an dem Glauben der Christen keinen Geschmack finden. Sie werden sonst dieß als eine neue Veranlassung gebrauchen, einer Religion abgeneigt zu werden, die, ihrem Urtheile nach, alle Ordnung der Natur und der einförmigen göttlichen Art zu handeln verwirret. Ich sage ja nicht, daß man sich nach ihnen bequehmen, und, ihnen zu Gefallen, eine Wahrheit fahren lassen soll, an welcher sie sich stoßen könnten. Ich habe um so viel mehr Ursache, mich gegen diese nachtheilige Ausdeutung zu verwahren, da ich es bey manchen sehr gewöhnlich finde, diejenigen so fort als Verräther christlicher Wahrheiten anzuklagen, welche rathen, eine unerweisliche Meinung, die den Feinden des Glaubens zu viel Blöße giebt, nicht ferner als ein Stück des Christenthums zu behaupten. Wenn die Methode, die ich hier geprüfet und als ungegründet erkannt habe, wirklich von Gott vorgeschrieben, wenn sie also wahr ist, so mag sie die vermeinte Vernunft der Ungläubigen noch so sehr empören; sie wird sich deswegen doch schon behaupten, und darf niemal aufgeopfert werden. Nur das ist meine Meinung hiebey: Ehe dieß hinlänglich ausgemacht, und ehe man davon völlig und aus guten Gründen versichert ist, sollte man ja die Sache selbst erst mit aller möglichen unpartheyischen

schen Sorgfalt untersuchen, um nicht zu frühzeitig und ohne Noth neue Vorwürfe über das Christenthum und dessen unbegreifliche Lehren zu ziehen. Wir haben auch alle Ursache zu glauben, daß der Gott der Wahrheit eine der Natur so abstimmige Methode, nämlich durch fühlbare Einwirkungen den Menschen gleichsam umzuschaffen, wenn sie in der That die richtige wäre, in seinem Worte so ausdrücklich und durch solche entscheidende Aussprüche angezeiget haben würde, daß sie von einem jeden, dem es in einer so angelegentlichen Sache um gegründete Erkenntniß zu thun ist, nicht anders, als so, verstanden werden könnten. Ob es nun diese Bewandniß damit habe, und ob der aufrichtig forschende Christ nothwendig die fühlbare Bekehrung klar und deutlich in der Lehre Jesu behauptet finde, das stelle ich zur Beurtheilung dererjenigen, welche die Schrift gehörig zu erklären wissen, und dann hierüber mit einem uneingenommenen Gemüthe denken.

* * *

Allein was werden wir denn aus einem unstreitigen Pphänomenon machen, welches einmal da ist, und sich durch keine Schlüße widerlegen lässet; welches also einen entscheidenden Einwurf gegen alle meine Gründe abzugeben scheinet? Man siehet, daß das Treiben auf die Rührungen und Gefühle weit mehr durchbricht,

und

und ungleich größere und merklichere Veränderungen veranlasset. Ganze Gegenden werden dadurch in Bewegung gebracht. Man höret von neuen Erweckten, von neuen Bekehrten. Es fällt offenbar in die Augen, daß dieser und jener, daß so manche, nun eine ganz andere Art zu leben und zu handeln angefangen, als vormals. Und eben derjenige, der auf solche Weise ein Christ geworden ist und von solchen Empfindungen regieret wird, der beweiset gewöhnlicher Weise weit mehr Eifer; der nimmt sich weit ernstlicher der großen Angelegenheiten des Christenthums an. Es äußert sich merklicher bey ihm, daß die Sache Gottes und des Gewissens sein Hauptwerk ist; er spricht mehr und ungescheuter davon; er ist auch geschäftiger, andere zu gewinnen und zu derselbigen Veränderung zu leiten. Wird denn hier nicht der Schluß von der Wirkung auf die Ursache statt haben? Wird man nicht sagen müssen, daß der Weg der Gefühle kräftiger, und also göttlicher seyn müsse, als der Weg der ruhigern Ueberzeugung, weil jener so viel größere und merklichere Folgen zum Guten nach sich ziehet?

Wie viel hieraus nach der Wahrheit zur Beschämuug mancher vernünftig überzeugter Christen fließe, das will ich selbst nachher offenherzig anzeigen: Allein was die hier gemachte Folgerung an sich betrifft, so lässet es sich noch

immer sicher behaupten, daß sie nicht so viel Gewichte habe, als ihr dem ersten Anblick nach zu zu kommen scheinet. Eigentlich beweiset die ganze vorhin angeführte Erfahrung nur so viel, daß alle Entschließungen lebhafter und eifriger sind, wenn ein gewisser Enthusiasmus (wobey ich dieß Wort im unschuldigen Verstande nehme) eine aufgebrachte Einbildungskraft, und sinnliche Vorstellungen, die das Gemüth einnehmen, sich damit verbinden. Vermittelst solcher Triebfedern ist die Seele dann, nach der Richtung, die ihr einmal eingedruckt ist, immer so viel wirksamer; aber ob sie dann auch allemal richtig wirket, das ist eine Frage, die erst aus andern Gründen entschieden werden muß. Die Gegenstände, die diesen sinnlichen Regungen angemessen sind, werden dann folglich mit einem starken hinreißenden Feur gesucht; allein was denenselben auch nur etwas aus dem Wege liegt, und sich nicht grade in der Sphäre der gegenwärtigen lebhaften Sinnlichkeit findet, das wird auch gar zu leicht vergessen und übergangen. Das Kreuz Jesu, die Martern der Hölle, ein aufgehabenes Verdammungsurtheil, u. d. m. erfüllet natürlicher Weise den ganzen Geist, und bringet Leben und Thätigkeit in die Gedanken und Reden *, die

* Imperitis quoque, si modo sunt aliquo affectu concitati, verba non desunt. *Quintil.* Instit. L. X. C. 7.

die damit zu thun haben, in das ganze Verhalten des also bewegten Christen; und das ist in so weit gut und vortrefflich. Bey aller Wichtigkeit dieser Vorstellungen indessen, auf welche die Seele mit solcher Gewalt gezogen wird, kommen doch die Neigungen derselben gewissermaßen aus ihrem Gleichgewicht. Je stärker diese Empfindungen sind, und je einnehmender sie sich zeigen, desto mehr werden dagegen andere Betrachtungen verdunkelt, die, obgleich bey geringerer Lebhaftigkeit, dennoch in Absicht auf die ganze Angelegenheit der Besserung und des Christenthums von einem ausgebreitetern so wol als auch dauerhaftern Nutzen seyn würden. Die genaue stille Aufmerksamkeit auf das eigene Herz und auf die oft so sehr versteckten Unlauterkeiten desselben, das gelassene Nachdenken über die großen praktischen Wahrheiten der Religion mit ihren Gründen, die ruhige Ueberrechnung des Vortheils und des Schadens bey der Wahl zwischen Gott und der Welt, und so manche hieher gehörigen Geschäfte der Seele, die wenigstens eben so nothwendig zu der Wiederaufrichtung des Ebenbildes Gottes in dem Menschen erfordert werden, als jene gewaltsamer ausbrechende Rührungen, müssen sich nur gar zu oft von denselben gänzlich verdrängen lassen. Daher wird es auch ohne Zweifel leicht zu erklären seyn, daß die mit einem solchen Geräusche geschehenden Bekehrun-

gen

gen nicht allemal in ihrem Umfange so vollständig, noch in ihrer Dauer so beständig sind, als sie gleich Anfangs gut in die Augen fallen. Die einmal erregte Heftigkeit der Gemüthsbewegungen erhält sich nicht immer in solcher Stärke; und dann siehet man vielfältig, wenigstens von dieser und jener besondern Seite, einen ganz natürlichen und irdischgesinnten Menschen an so jemand, der doch sehr merkliche Erfahrungen des Bußkampfs und der Glaubensfreudigkeit durchgegangen war. Und wenn man denn diese Veränderungen, die so viel Aufsehen machen, zum Theil genauer untersucht, so findet man sie nicht allemal entscheidend genug, um eine wahre Verbesserung der ganzen moralischen Beschaffenheit daraus zu schließen. Stellungen, Gebräuche, eine gewisse Sprache, bestimmte Versammlungen zur Erbauung, geschlossener Umgang mit Aehnlichgesinnten, und dagegen feyerliche Absonderung von manchen vielleicht gleichgültigen Dingen, die man für fleischlich und eitel zu erklären gut gefunden, das ist bisweilen die ganze Frucht der Bewegungen, die einer besondern göttlichen Kraft der nun erst recht vorgetragenen Wahrheit zugeschrieben werden. Da sey Gott für, daß ich nicht unter den also bekehrten Menschen manche wahrhaftig und von Grund aus gute Christen erkennen und zugestehen sollte. Aber daß es auch recht oft, mit allem Ruhm und Gepränge

von

von besondern Segen und Gnadenwirkungen, bloß bey solchen äußerlichen Unterscheidungen bleibe, das wird man gegen unstreitige Erfahrungen zu läugnen sich schwerlich getrauen. Ueberhaupt ist die Stärke des Eifers und der Entschließungen kein untrüglicher Beweis von der Richtigkeit des Grundes, aus welchem sie entspringen. Sinnliche Vorstellungen und die durch den Begriff einer besondern Göttlichkeit mehr erhitzte Einbildungskraft können allerdings oft dieselbe Wirkung des Muths und der Geschäftigkeit weit mehr hervorbringen, als das durch richtige Erkenntnisse erweckte und gerührte Gewissen. So stirbt z. B. der Neger in den amerikanischen Pflanzstädten darum, weil er auf der Küste von Guinea unter den Seinigen so fort wieder zu leben hoffet, mit einer weit standhaftern Gleichgültigkeit und Freudigkeit, als ein großer Theil guter Christen, die mit gegründeter Ueberzeugung eine himmlische Glückseligkeit nach ihrem Tode glauben. Daraus aber folget gewiß nicht, daß des erstern Glaube der richtigste von beiden sey, weil er die stärkste Wirkung äußert.

* * *

Da es also in der großen Angelegenheit der Besserung und des Christenthums nicht bloß darauf ankömmt, nur die Leidenschaften in Bewegung zu bringen, als welche doch gleichsam

nur in einer, und zwar der untern, Gegend der Seele ihr Gebiet haben, so wünschte ich wol, daß unsere Geistlichen sich nicht eben so sehr die Erregung derselben zum Zweck setzen mögten. Ich finde zu oft diejenigen hierin auf einerley Wege, die doch sonst in ihren Gesinnungen und Denkungsarten gar weit von einander abgehen. Der erfahrungsreiche sowol als der eigentlich beredte Prediger sprechen beide bloß für den Affekt; und beide verfehlen also auch häufig genug die Absicht, die sie haben sollten. Wir haben zum Theil dichterische Genies, bey denen Mahlen und Bewegen, auch in geistlichen Vorträgen, ihr wahres Element ist. Jenes gehöret freylich noch am wenigsten zu den Unterweisungen in christlichen Gemeinen; und der gottselige Kenner kann es unmöglich billigen, wenn oft eine ganze Predigt eine bloße poetische Schilderey wird, wo die Pracht der Bilder und der Wolklang der Worte alles ausmacht. Aber auch die beständige Bemühung, das Gemüth mit Leidenschaften zu erhitzen, ist nicht das, was da eigentlich von Seiten des Predigers dienet, Christen zu machen. Die Wirkung davon ist freylich nicht allein für die Eigenliebe am schmeichelhaftesten, sondern sie scheinet auch anfangs der edleren Absicht auf die Besserung der Zuhörer so viel mehr Genüge zu thun. Die starken Eindrücke auf die Einbildungskraft veranlaßen

den schnellen Ruhm, die unausbleiblichen vortheihaften Gespräche und Urtheile, die man natürlicher Weise so gerne hat; und nicht selten entstehen auch daraus die merklichen Rührungen des Gemüths, die alles Ansehen von einer wirklich angefangenen gottseligen Gesinnung haben. Diese beiderley Vortheile zu verläugnen, das ist eine harte Forderung für einen Geist, der die Mittel dazu so nahe in seiner Gewalt hat, und den sein rednerisches Feuer in den Stand setzet, auch andere leicht mit sich fortzureißen. Dazu kömmt ohne Zweifel der Begriff von der Beredsamkeit, aus den Schriftstellern des Alterthums, nach welchem man sich auch eine geistliche Beredsamkeit ausgedacht, und derselben dann ihren Sitz auf unsern ordentlichen Kanzeln angewiesen hat. Diese Anwendung aber dünket mir so offenbar unrichtig zu seyn, daß ich mich über ihren Beyfall und Eingang wundern muß. Der römische und griechische Redner suchte gar nicht seine Bürger auf ihre Lebenszeit zu moralisch guten Menschen zu machen; sondern er wollte sie nur für itzo zu einem Entschluß bringen, der durch erregte Gemüthsbewegungen am besten gewirket werden konnte. Wenn also auf jenen Versammlungsplätzen nur so in die Seelen gedonnert ward, daß dieselben für dasmal nichts anders sehen und denken konnten, als z. B. die Gefahr von einem macedonischen

Philip oder einem Catilina, so hatte man alles, was man gesucht, und man ließ ihre übrigen praktischen Grundsätze so, wie sie immer seyn mogten. Der christliche Prediger hergegen hat einen ganz andern Zweck, und muß ihn haben. Es kömmt ihm darauf an, daß eine gewisse Denkungsart und Gesinnung bey dem Menschen auf immer das regierende Principium seiner Handlungen und seines Lebens werde; und das ist nicht das Werk einer Rührung. Es gehören klare und gewisse Erkentnisse dazu, die in den stillen Stunden des Nachdenkens eine jede Prüfung aushalten. Dieses Licht aber entstehet nicht aus der Hitze der Gemüthsbewegungen, sondern erfodert eine kältere Ueberzeugung. Nur mögte ich auch ja nicht, daß man auf der andern Seite bey ewigen Erklärungen und Beweisen stehen bliebe. Ferne sey von allen zur Erbauung bestimmten Vorträgen die trockene Theorie, die vielleicht mit ihrer Gründlichkeit dem Verstande Genüge thut, aber auch, als ein Licht ohne Wärme, kein Leben durch die Seele ausbreitet. Diese Art zu lehren ist insonderheit auch deswegen um so viel weniger durchgehends nutzbar, weil der große Hause unserer Christen gar zu wenig der etwas abgesonderten Betrachtungen gewohnt und fähig ist. Und freylich macht es eine nicht geringe Schwürigkeit aus, hierin den Weg zu treffen, der weder

auf

auf der einen noch auf der andern Seite die große Absicht der wirklichen Heiligung vereitelt. Wie soll man die Menschen recht anfassen, die fast nichts anders, als was sinnlich und sichtbar ist, denken können? die von Jugend auf mit lauter menschlichen Vorstellungen göttlicher Dinge unterhalten worden? die sich nur dann gerührt und erweckt finden, wenn man ihnen lauter Bilder vorlegt, die ihre Einbildungskraft, oft grob und niedrig genug, beschäftigen? und die es für Erbauung halten, wenn sie ohne Unterlaß durch den Schall lange gewohnter und ewig wiederhohlter Redensarten von unbestimmter verwirrter Bedeutung, und welche sie darum zu verstehen gläuben, weil sie dieselben beständig gehöret haben, in eine gewisse Bewegung gesetzet werden? Man wird sich wol vergeblich bemühen, den Geist solcher Menschen so weit zu erhöhen, daß sie die Kraft verständlicher Gründe fühlen, und daran Geschmack finden sollten. Kaum werden sie das für Christenthum und Wort Gottes halten wollen, was nicht vermittelst solcher Ausdrücke, dabey sie wenig oder nichts denken, in ein Gewölke von feyerlicher Dunkelheit eingehüllet, und eben dadurch ihrer übel geordneten Andacht wichtig wird. Da wird also heilsame Klugheit nöthig seyn, sich eines Theils in so weit nach ihrer Schwachheit zu bequehmen, daß man ihre Aufmerksamkeit fest halte und einen Ein-

druck bey ihnen mache; andern Theils aber auch allen Gebrauch von sinnlichen Bildern und Vorstellungen so zu mäßigen, und diese so fleißig in ihre reinern und wahrern, obgleich faßlichen Begriffe aufzulösen, daß nach und nach nicht bloß die Einbildungskraft und der Affekt, sondern auch die eigentliche Ueberzeugung und besonders das Gewissen mit dabey intereßiret, und also der ganze Mensch das werde, was er werden soll. Eben dieser Eindruck im Gewissen ist wol ohne Zweifel der beste Grund: worauf sich die moralische Besserung bauen läßet; und wo es daran fehlet, da werden immer nur todte Einsichten oder blinde Geschäftigkeiten bleiben, von welchen weder eines noch das andere einen Christen macht. Es scheinet mir daher eine große Lücke voraus zu setzen, wenn man beständig bloß von Einsichten und Handlungen spricht. Zwischen beiden stehet unstreitig noch die Regung in der Mitten, die zwar in einem heftigern Grade von sinnlichen Empfindungen und Leidenschaften, mit einer sanftern und ausgebreitetern Kraft aber von dem Gewissen, von dem ruhigen und doch durchdringenden Gefühl des Rechts, der Ordnung und der Schicklichkeit kömmt; und die letztere Art ist grade die Thätigkeit, die der Prediger, und überhaupt der Sittenlehrer, der bessern will, vornehmlich zu erwecken hat. So urtheilen Männer von

Einsicht

Einsicht *, und dieß wird die Erfahrung einem jeden aufmerksamen Beobachter des menschlichen Herzens bestätigen. Nach diesen Grundsätzen also wird mich das nicht gleich so sehr einnehmen, wenn ich etwa durch den Sturm einer Predigt auf die Affekten eine ganze Gemeine in Gährung gebracht sehe, oder wenn ich auch, bey der fortgesetzten Gewohnheit solcher Rührungen, von merklichen Bekehrungen höre. Ich werde alsdann die rechte und völlige Frucht der Wahrheit noch immer darin suchen und sehen, wenn die Gemüther mit einem ernsthaften Nachdenken mehr auf sich selbst kommen, ungeachtet sie vielleicht nicht so viel davon reden; wenn sie, obgleich nicht stets mit einmal und mit hinreißenden Bewegungen, doch nach und nach und auf wiederhohlte Eindrücke des göttlichen Lichtes, die Schande der Sünde, das Elend der Eitelkeit, die Würde der Tugend, und die Glückseligkeit der Gemeinschaft Gottes fühlen lernen. Und dazu giebt es eine gewisse Sprache des Gewissens, die ohne Zweifel demjenigen bekannt und geläufig wird, der selbst aufrichtig mit seinem eigenen Herzen umgehet. Indem er dieses in seinen verborgenen Gängen und Schlupfwinkeln vor Gott ausforschet und ken-

* Hr. D. Heilmann in der Vorrede zu Roques Schule des Christen.

nen lernet, indem er dabey das wahre System der Religion Jesu Christi versteht und übersieht, und dann redliche Liebe zu seinen Zuhörern und keine höhere lebhaftere Absicht hat, als sie zu guten Christen zu machen, so wird er schon unter dem göttlichen Segen ihren Gemüthern beykommen, und nicht ohne Frucht lehren, so wenig auch diese vielleicht Geräusch macht. Das Lob einer sich aus der Kirche drängenden Menge: Gott! was war das für eine vortreffliche rührende Predigt! sagt noch eben nicht viel. Aber weit mehr hat es auf sich, wenn hie und da der stille Zuhörer, nach einer gesammleten ruhigen Ueberlegung, zu sich selbst sagt: Das ist wahr; so muß ich seyn, und so will ich mit Gottes Hülfe auch seyn; ich will Gott bitten, daß ich so werde. Dieß zu erreichen, würde, bey einem so würdigen Geschäffte, mein ganzer Ehrgeiz seyn. Und glücklich ist derjenige, den die Gaben der Natur und der Gnade dazu fähig machen.

* * *

Bey dem allen aber muß doch das so viele Christen, die, in dieser großen Angelegenheit, Aufrichtigkeit und Ueberzeugung vorgeben, aufs äußerste beschämen, daß ihr Eifer darin so gar wenig lebhaft und merklich ist. Woher kann es doch kommen, daß eine Sache, welche sie für göttlich gewiß halten, welche diese allerhöchsten

Gegenstände betrifft, und mit welcher es auf nichts wenigers, als auf eine vollkommene und ewige Glückseligkeit des Geistes, angesehen ist, woher kann es doch kommen, daß eine solche Sache nicht gewöhnlich und durchgehends mehr Eindruck macht, daß die Empfindung davon in den Gesprächen so wol als in den Handlungen nicht mehr herschend wird? Wenn ich mir die Begeisterung vorstelle, womit wol ohne Zweifel ehemals eine römische Gesellschaft guter Freunde von Vaterland und Freyheit untereinander gesprochen, und wenn ich bedenke, wie häufig und ernstlich diese ihnen so heiligen Nahmen so wol auf ihren Lippen gewesen, als auch alle ihre Thaten gelenket, so finde ich etwas unbegreifliches und ein höchst verhaßtes Räthsel in der Kaltsinnigkeit, welche unzähliche Christen gegen die unendlich heiligern Gedanken von Gott und Gewissen und Erlösung und Ewigkeit beweisen. Die Verbindlichkeit ist also unwidersprechlich, daß ein jeder vernünftig überzeugter und gerührter Christ die Empfindung von dem großen Zweck seines Daseyns und allen damit verknüpften Wahrheiten durch Betrachtung und Gebet so lebhaft zu machen suche, als möglich ist, damit sie auch bey ihm gewissermaßen eine Leidenschaft und folglich so viel thätiger werde, nur aber dabey immer unter der Leitung der deutlichen Erkentniß bleibe.

Und wem kann diese Sorgfalt besonders mit einer größern Verpflichtung obliegen, als den Lehrern des Christenthums? Sie, deren eigentliches beständiges Geschäffte es ist, mit den größten Angelegenheiten der menschlichen Seele umzugehen, sie müssen auch wol billig von sich erwarten laßen, daß dieselben einen desto stärkern Eindruck auf ihre Gemüther machen, und an ihnen ihre Kraft am meisten zeigen werden. Denn ist mir der Prediger nicht bloß wegen seines Amtes, sondern auch wegen seines demselben gemäßen Sinnes und Wandels, der würdigste Mann. Er darf darum noch gar nicht, in einem verhaßten Verstande, ein Sonderling seyn. So wie der wahrhaftig ehrliche Mann für Verachtung und Spott im Ganzen allemal sicher genug ist, so wird auch die wünschenswürdigste allgemeinste Liebe und Achtung demjenigen nicht fehlen, der nach Wahrheit und richtigen Gründen ein Christ ist; und das sollte wol ja besonders derjenige seyn, der andere dazu machen will. Man sollte es merken können, daß er einen Hauptzweck hat, der bey ihm über alles gehet, nämlich die Versicherung des Wolgefallens Gottes in seinem Gewissen. Unmöglich aber kann damit ein gewisser fleischlicher Eifer bestehen, der, bey der größten eigenen Gleichgültigkeit gegen die Religion des

Herzens,

Herzens, sich ein Verdienst daraus macht, alles mit Verdacht und Haß und einem unseligen Geiste der Verfolgung gegen diejenigen zu erfüllen, die auf eine oder die andere Weise das Christenthum heftiger treiben. O wie ekelt meiner Seele vor dem unwürdigen und gedankenlosen Geistlichen, der seine Rechtgläubigkeit und seine weite Entfernung von aller Schwärmerey nicht besser erweisen zu können glaubet, als wenn er in seinem ganzen Verhalten zeiget, daß die Welt mit ihren Vortheilen und Freuden sein höchstes Gut und Ziel ist: wenn er ja dafür sorgt, daß zwischen ihm und dem vereiteltesten Wollüstling oder dem niederträchtigsten Mammonsknecht kein Unterschied anders, als auf der Kanzel seyn möge; und wenn er dann eine jede verläumderische Ausdrückung oder ein jedes abgeschmacktes Mährchen unterstützt und forthilft, wodurch diejenigen, die so sehr die Bekehrung suchen, unter dem niedrigern oder höhern Pöbel zum Abscheu oder Gespötte zu werden pflegen. Wer selbst Gott fürchtet, und das Wol vernünftiger unsterblicher Seelen bedenkt, der wird allenthalben die Bestrebungen, welche auf die wahre Besserung und Glückseligkeit der Menschen abzielen, mit Freuden billigen, und nur das, was sich darin fehlerhaftes findet, in so ferne tadeln, als es dieser so schätzbaren und wünschenswürdigen Absicht hinderlich

lich ist. Diese Zurechtweisung aber wird niemal durch Lästerungen und erregten Verdacht zu erhalten seyn; sondern nur die lautere Aufrichtkeit und Wahrheitsliebe weiß sich so viel Vertrauen zu verschaffen, daß ihre Gründe in eine jede nicht gar zu sehr eingenommene oder partheyische Seele desto eher Eingang finden.

* * *

Aus diesem Grunde halte ich es auch für sehr unrecht angebracht, wenn man die Methode des Christenthums und der Bekehrung, gegen welche ich diese Schrift gerichtet, mit Spötterey und Gelächter ausrotten will. Dieß sind die Waffen gar nicht, die zu diesem Streite gehören. Da es außer Zweifel ist, daß auch die gewißesten und heiligsten Wahrheiten, vermittelst einer gewissen Stellung der Begriffe gegen einander, lächerlich gemacht werden können, so ist es ein ungerechtes und grausames Verfahren, diejenigen mit Satyren und Possenspielen anzugreifen, die noch in ihren Gedanken überzeugt sind, daß sie die Ehre Gottes und das Beste der Menschen suchen. Es ist also sehr wunderbar, daß eben diejenigen zum Theil, die, nach dem System ihres Unglaubens, die Gewissensfreyheit über alle Grenzen ausdehnen, und den Verfolgungsgeist gegen Irrende, in so weit mit Recht, als den Schandfleck und die Pest des menschlichen Geschlechts

schlechts ansehen, dennoch die höchst bittere und kränkende Verfolgung durch Spötterey als ein sehr dienliches Mittel gegen eine jede Art des Enthusiasmus vorschlagen können. Bey einer genauern Untersuchung dieser Materie hat es sich gezeiget *, daß die Anwendung des Lächerlichen mit Recht nirgends anders statt habe, als zur Unterdrückung einer erkannten und zugestandenen Falschheit; und dann auch nur bey den Arten der Falschheit und Widersinnigkeit, die unter dem Nahmen der Thorheit begriffen sind, unter den Gattungen der letztern aber besonders bey der Affektation. Denn da diese aus einem falschen Anspruch auf Achtung und Lob entspringet, so ist die Beweisung der empfindlichsten Verachtung durch die Spötterey ohne Zweifel ein sehr wirksames Gegengift dawider. Wo aber dieser Zweck und Nutzen hinwegfällt, da ist die Verachtung, und insonderheit ein so hoher Grad derselben, der sich durch die Verspottung offenbaret, allerdings eine sehr beleidigende Unart des Gemüths, der man niemal nachhängen sollte; besonders da ohne Zweifel nicht wenige darunter leiden würden, die es bey diesen ihren etwanigen Schwachheiten gut meinen, und sich wol dabey befinden. Istos homines, mögte man von solchen

* Browns Essays on the Characteristicks. Essay 1, on the Ridicule, S. 103. u. f. (Lond. 1751.)

chen mit Cicero sagen, sine contumelia dimittamus; sunt enim et boni viri et, quoniam ita sibi videntur, beati. So manche haben auch schon durch Bereuung und Wiederruf die Versündigung erkannt, zu welcher sie in diesem Stücke durch ihren leichsinnigen und satyrischen Geist verleitet worden.

* * *

Indessen behält hiebey eine ernsthafte Untersuchung allemal ihr ungekränktes Recht; und die Liebhaber und Vertheidiger der Gefühle in dem Christenthum können sich nicht entziehen, von den Gründen dieser ihrer Lehrart Rechenschaft zu geben, auch die Zweifel und Einwürfe aufzulösen, die von aufrichtigen Forschern der Wahrheit dabey gemacht werden. Diese Untersuchung und Beantwortung aber muß denn auch aus solchen Grundsätzen geschehen, die von beyden Seiten angenommen und zugestanden werden. Es ist für den einen Theil so wol, als für den andern die lautere Quelle des Unterrichts in dem Worte der göttlichen Wahrheit offen, und es giebt ausgemachte Regeln, nach welchen die Aussprüche desselben verstanden und erkläret werden müssen. Diese sind nun keine andere, als welche die Kritik und die Vernunftlehre bey der Auslegung einer jeden verständigen Schrift an die Hand giebt; und man ist allerdings befugt, die Erfahrungs-

chriften

christen hieran fest zu halten, auch zugleich von ihnen zu verlangen, daß sie, bey der Behauptung der von ihnen beliebten Methode, ein Auge mit auf die von Gott eingerichtete menschliche Natur richten sollen. Hier haben wir also den Richterstule, von welchem sie nothwendig die Entscheidung erwarten müssen, wofern sie nicht ihre Sache gleichsam schon zum Voraus verloren geben wollen, so andächtig auch immer ihre Verwerfung desselben scheinen mag. Auf diejenigen unter ihnen ist in so weit gar nicht zu achten, die, aus Mangel gehöriger Wissenschaft und Beurtheilung, bloß an den Fußtapfen ihrer Führer kleben, und, bey der beständigen Berufung auf ihre eigene Erfahrung, nur über diejenigen wehklagen, welche, wie sie denken, ihre Augen vor diesem vermeinten Lichte verschließen, und also das nicht sehen und empfinden, was ein jeder Bekehrter empfinden müßte. Der ehrlichste und liebreichste Mensch kann bey dieser Gelegenheit doch nicht anders, als solche vielleicht gute Christen so lange wehklagen lassen, bis die kalte ruhige Untersuchung geendiget ist. Wer Gründen und Schlüßen und erweislichen Auslegungen der Schriftstellen nichts anders, als seine besonderen Erfahrungen entgegen zu setzen weiß, oder diese immer zu den eigentlichen Hülfsmitteln und Bestimmungsregeln der Schrifterklärung machen will, der ist zu schwach und zu unfähig,

als daß man sich mit ihm in die Erörterung dieser Frage einlassen könnte. Denn es soll eben erst ausgemacht werden, wie weit solche besondere Erfahrungen zur Bestimmung allgemeiner Sätze und Lehrarten gültig sind. Ohne sich also durch solche Bedaurungen oder Verurtheilungen irren zu lassen, oder sich bey ihnen im geringsten aufzuhalten, muß man etwas bessers von denenjenigen erwarten, die, bey ihrer Werthschätzung und Anpreisung dieses fühlbaren Christenthums, dennoch auch wirkliche Gelehrsamkeit, Kenntniß in den Begriffen und Ausdrücken der heiligen Schrift, und Einsicht in die menschliche Natur besitzen. Diese werden denn auch vermuthlich die Gelassenheit haben, aus den erwähnten Gründen zur Bestätigung ihrer Meinung solche zusammenhangende Beweise zu führen, welche einen unpartheyischen Wahrheit suchenden Verstand zu überzeugen und zu befriedigen vermögend sind.

Sie sind ihrem Gewissen nach in der allergrößten Verbindlichkeit, dieß auf eine gehörige und beruhigende Art zu leisten, und das Treiben auf die Erfahrungen selbst lieber so lange etwas auszusetzen, bis die Richtigkeit der Sache an sich erst ihr hinlängliches Licht und ihre völlige Entscheidung erhalten hat. Die Folgen davon sind zu ungleich und zu wichtig, nachdem diese Entscheidung auf die eine oder auf die

andere

andere Seite fällt; und man sollte sie also ja nicht weder auf guten Glauben annehmen, noch aufs Ungewisse dahin gestellet seyn lassen.

Entweder es ist wahr und sicher und nothwendig, so viel auf Gefühle und so genannte Erfahrungen zu bauen; und in solchem Fall muß man dreist, auch in Absicht auf einzele besondere Menschen, sagen können; Wer nicht auf die Art ein Christ ist, wer nicht anzeigen und erzählen kann, zu welcher Zeit, durch was für Führungen er ein Christ geworden, was die Gnade bey diesem und jenem Umstande in seinem Herzen für ein Geschäfte gehabt, der ist gar kein Christ, der hat kein Antheil an der Gemeinschaft Gottes, sondern er stehet schlechthin unter dem Urtheile der Verdammniß; und ein jeder, der das Christenthum anders lehret, und nicht hierauf treibet, der leitet die Menschen von Gott ab und zu ihrem ewigen Elende.

Oder diese Methode ist nicht die rechte; die Gefühle sind nicht zuverläßig: Dieß und Das von Angst und Freude zu erfahren ist nicht schlechterdings nothwendig; sondern das Wesentliche auf Seiten des Menschen ist die Redlichkeit in der Bewilligung und Befolgung derjenigen göttlichen Ueberzeugungen, wodurch er in seinem Gewissen zur Erkenntniß seiner selbst, zur

Aenderung seiner Gesinnungen, zur Annehmung des Mittlers, zur innerlichen Ordnung und zu einer allgemeinen herschenden Lust an dem, was recht und gut ist, gebracht wird; das einzige zuverläßige Kennzeichen eines Bekehrten ist Rechtschaffenheit und Güte des Herzens, als welches Gott ursprünglich an vernünftigen und freyen Geschöpfen über alles liebet und suchet. Und in diesem Fall hat der wahre Freund der Religion sich auf alle Weise gegen jene Erfahrungslehre zu erklären; so ist dieselbe eine wirkliche Hinderung und Verderbung des wahren Christenthums; so sollte man öffentlich und standhaft dieser Zerrüttung der göttlichen Ordnung in der menschlichen Natur steuren, und durchgehends diejenigen für verirrte und in so weit schädliche Menschen halten, die nur ihre Folger lehren, stets in dem vorgegebenen oder erzwungenen Gefühle ihres Sündengräuels und ihrer Verdammungswürdigkeit zu winseln, ohne ihre Hauptsorge, ihrem Zweck und ihre Glückseligkeit darein zu setzen, daß sie gegen Gott und Menschen gut seyn mögen.

Wer dann ein Christ seyn will, der behaupte die Ehre der Tugend, dieser Aehnlichkeit mit Gott; er lerne den Geist der christlichen Religion mit unpartheyischem Verstande

aus

aus der heiligen Schrift, die den Werth der Gottseligkeit so hoch setzet; und indem er redlicher Weise den Einfluß göttlicher Gnade, wie es auch eigentlich damit beschaffen seyn mag, zu immer größerer Verbesserung seiner Seele suchet, annimmt und gebraucht, so freue er sich über dieß sichere Merkmal seines Gnadenstandes bey Gott und seines Antheils an der theuren und ihm so tröstlichen Erlösung Jesu Christi; und er sehe denn dabey getrost über die zum Theil harten Verurtheilungen dererjenigen hinweg, die, um unter dem ungegründeten Vorwande von ich weiß nicht was für Glauben und Selbsterniedrigung, das, was das Größte und Göttlichste an dem Menschen ist, die Tugend, verachten.

Beschluß.

Ich habe hier also gesagt, was ich von dem vorhin beschriebenen Erfahrungschristenthum denke. Sollten meine Ausdrücke dabey hie und da zu stark gewesen seyn, so setze man das auf die Rechnung der überwiegenden Wahrscheinlichkeit, die ich vor mir zu haben meine, und lasse das für mich eine Entschuldigung seyn. Ich werde indessen vielleicht den gemeinen Vorwurf auch vermuthen müssen, daß es ein zuverläßiges Kennzeichen von dem Mangel der eigenen Bekehrung und geistlichen Erfahrung sey, wenn man an dieser Art der Unterweisung etwas aussetze. Es wäre unrecht, wenn ich mich durch diesen Vorwurf aufbringen ließe, und ihn so gleich aus einer Lieblosigkeit herleiten wollte. So lange derjenige, der so geführet ist, und so gefühlet hat, noch glaubet, daß es bey einem jeden schlechterdings auch so seyn muß, so lange kann er nicht anders urtheilen; und darum muß ich mich darüber nicht beunruhigen. Es muß mir genug seyn, daß kein Mensch so gut wissen kann, ob ich gegen mein Gewißen und gegen die göttlichen Ueberzeugungen in meiner Seele redlich oder unredlich bin, als ich selber. Ich weiß es, daß es mir ernstlich darum zu thun ist, die Wahrheit zu wissen uud ihr zu folgen, vor-

nehmlich

nehmlich der Wahrheit, durch welche ich gut und glücklich zu werden hoffe. Ich weiß, wie dieselbe bisher in mir gewirket hat, wie meine Gesinnungen und Neigungen dadurch zu ihrem rechten Ziel hingelenket sind; ich schließe daraus, daß ich auf keinem unrichtigen Wege bin. Ich wünsche mir freylich noch mehr Eifer, noch mehr Thätigkeit im Guten; ich bitte Gott darum mit aufrichtigem Herzen. Auch bitte ich ihn, wenn dieß ja etwa noch das rechte Christenthum nicht seyn sollte, welches ich dafür halte, so möge er mir durch ein überwiegendes Licht der Ueberzeugung ein anderes zeigen. Ich erkläre mich gegen diesen Erforscher der Herzen, daß ich solchen Ueberzeugungen nicht widerstehen, sondern ihnen willig den Eingang bey mir verstatten will. Ich will die Wahrheit annehmen, wie und wo ich sie finde. Aber deswegen begehre man nicht von mir, daß ich Gott bitten, unaufhörlich bitten und flehen soll, mich grade durch die Gefühle zu überzeugen, von welchen hier die Rede ist. Dieß würde eine unläugbare Versuchung Gottes seyn, so lange ich noch keine Gründe habe, sie für wahr, wol aber verschiedene nicht geringe, sie für bloß menschlich, und also für unzuverläßig und trüglich, zu halten. Es sage jemand auf seine Gefahr: Ich sey nicht

redlich

redlich in meinem Christenthum, weil ich diese Erfahrungen nicht gehabt hätte. Ich kehre getrost den Schluß um: Ich bin redlich in meinem Christenthum, das weiß ich; darum würde ich diese Erfahrungen gehabt haben, wenn sie eine nothwendige göttliche Ordnung wären. Und noch stehet meine Seele immer Gott und seiner Wahrheit offen; er leite sie mit seinem Lichte. Ich bin aufrichtig der Meinung: Rede, Herr, denn dein Knecht höret; nur muß ich gewiß seyn, daß es der Herr ist, der da redet.

E N D E.